Geschichte

des

Herzogthums Neuburg oder der jungen Pfalz.

III. Abtheilung.

Programm

zum

Schlusse des Studienjahres 1864—65

von

J. M. Beitelrock,
königl. bayer. Lyceal-Professor.

Aschaffenburg.
Gedruckt in der A. Wailandt'schen Druckerei.

Fünfter Abschnitt. *)

Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm, Herzog von Pfalzneuburg.

(Vom 12. August 1614 bis 20. März 1653.)

Die Nachricht von dem Tode seines Vaters erhielt der Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm vor der Festung Wesel im Lager des spanischen Generals Spinola, dem er ein bedeutendes Hilfskorps zugeführt hatte, als er gerade nach Brüssel reisen wollte, um dem Erzherzoge Albrecht, dem Statthalter der spanischen Niederlande, die jülich'sche Angelegenheit zu empfehlen. Wie die Holländer für den reformirten Kurfürsten von Brandenburg, so hatten die Spanier für den katholischen Pfalzgrafen von Neuburg die streitigen Erblande besetzt, und dem Ausbruch eines ernsten Krieges beugte nur der Vergleich zu Xanten (1614) vor. Nach dem Abschlusse desselben holte Wolfgang Wilhelm seine Gemahlin, die er nach München vorausgeschickt hatte, ab und hielt mit ihr und einer Reiterschaar am 21. Februar 1615 seinen feierlichen Einzug in Neuburg. Im Gefolge des Herzogs befanden sich auch die Jesuiten Anton Welser und Jakob Reihing, denen nebst ihrem Diener ein eigenes Haus auf dem nämlichen Platze eingeräumt wurde, auf welchem späterhin das Jesuiten-Collegium zu stehen kam.

Statt des vom Herzoge Philipp Ludwig ausgeschriebenen Landtages kam nur der engere Ausschuß der Landschaft zusammen. Man berieth sich über die Dokumente für Erhaltung der lutherischen Confession als Landesreligion, namentlich über die Schenkungsurkunde Otto Heinrichs und dessen sowie Wolfgangs Testament und über die kaiserliche Bestätigung derselben, ferner über die Reverse der letzten Herzoge für die Landschaft wegen Beibehaltung der lutherischen Confession; man beschloß endlich die Einholung rechtlicher Gutachten von den berühmtesten Rechtsgelehrten und die Abordnung von Deputationen an die Mutter des neuen Landesherrn, an die Testaments-Exekutoren, den Pfalzgrafen Karl von Simmern, Herzog Ludwig von Würtemberg und den Landgrafen Ludwig von Hessen, so wie an den neuen Landesherrn selbst, welcher um die vorläufige Bestätigung der landständischen Privilegien mit Bezug auf das väterliche Testament gebeten werden sollte.

Aber bald gestalteten sich die Verhältnisse ganz anders, als der Ständeausschuß es erwartet und gewünscht hatte, obwohl der Herzog in Folge des von seinem Vater für Erhaltung der bisherigen Landes-

*) Die vier ersten Abschnitte bildeten die Programme zum Schlusse der Studienjahre 1858/59 und 1862/63 am königlichen Lyceum zu Aschaffenburg.

religion angeordneten Gebetes seinen künftigen Unterthanen öffentlich versichert hatte, „sie in ihrem hergebrachten Kirchen-Exercitio und Predigten“ nicht hemmen zu wollen. Selbst bei der am 7. März 1615 ihm dargebrachten Huldigung*) erklärte Wolfgang Wilhelm laut vor der ihn umgebenden Volksmenge, daß er, weil sie ihn nun für ihren Herrn erkännten, ihnen vor Gott und männiglich verspreche, sie, wie es einem rechten Landesvater gebühre, bei ihren uralten lang hergebrachten Freiheiten schützen und schirmen und dieselben nicht mindern sondern vermehren zu wollen. Daneben könne er ihnen nicht verhalten, daß er sich zur allgemeinen, allein seligmachenden Kirche und deren Glauben bekenne und wünsche, wie er Gott täglich darum anrufe, daß auch sie sich zu seiner Zeit bekehren und dieselbe annehmen möchten; aber er wolle ihnen noch die Freiheit gestatten, bei ihrer bekannten Religion zu bleiben, wie er denn keinen im Geringsten zu zwingen begehre, sondern Jedem seinen gewissen Glauben mit geziemender Mäßigung frei lasse. **)

Ohngeachtet dieser beruhigenden Erklärung schritt er, ohne die Eröffnung des väterlichen Testamentes abzuwarten und ohne auf Jemands, selbst seiner Mutter und Brüder Vorstellungen Rücksicht zu nehmen, zur kirchlichen Gegenreformation in seinem Lande. Vor Allem wollte er das von seinem Vater angeordnete montägige Gebet, in welchem die Katholiken als abgöttische Menschen, reißende Wölfe, die katholische Kirche als eine Finsterniß, Mördergrube 2c. dargestellt waren, abgeschafft wissen. Hiebei gerieth er mit seiner Mutter in einen heftigen Streit, welcher unter Vermittelung des geheimen Rathes Georg Gaugler***) durch die Abschaffung des Gebetes beigelegt wurde.

Bald nach seiner Ankunft zu Neuburg ließ der Herzog dem Hofprediger Dr. Jacob Heilbrunner, der eben im Begriffe war, die Predigt in der Hofkapelle zu halten, die Anzeige machen, Se. Durchlaucht hätten vor, gedachte Kapelle zu Dero Gottesdienst zu gebrauchen; würden Ihre Durchlauchtigste Frau Mutter und Herrn Brüder seine Predigten anzuhören begehren, möge er dieselben gleichwohl im Schlosse halten. So wurde die Hofkapelle, welche der Weihbischof von Augsburg am Sonntage nach Christi Himmelfahrt

*) Ein Augenzeuge hinterließ von diesem feierlichen Akte folgende Schilderung: „Den 7. Martiiẞhat die Stadt Neuburg vndt alles Landtvolkh so In das Landgericht Neuburg gehören, geschworen, vndt die Huldigung hat er also eingenommen. Zue Hof ließ er ein Zellt aufschlagen, darin stunden seine adeliche vndt gelerthe Räth, hier vornen her saß er In einem Samaten Sessel, außer dem Zellt seine 50 Carbiner Reuter mit Ihrem Rittmeister Fabiano. Da ließ er den Canzler außrueffen vf dem Pferdt: Weill Ihm Gott und das Recht der Natur die Landt zuesprechen 2c. so sollen sie Ihme schweren vndt die Huldigung thuen, daß sie wollen threu vndt gehorsamb sein 2c. vndt soll ein jeglicher Ihme mit eigner Handt angloben. So ist der Rath zu Neuburg vorhin gangen. Der Stadtschreiber that vorhin die Rede, daß sie wollen schweren, wann Se. Fürstl. Durchlt. sie alle bey geistl. undt weltlichen Freyheiten schützen wollen 2c. Darauf hat er ein Jeglichen lassen zue Ihme gehen, vndt Ihme Im Sessel sitzend ein Jeglicher die Handt gebotten. Erstlich der Rath zu Neuburg, hernach Burgerschaft, vnd darauf das Landtvolk, nach diesem allen ist er vndt sein Canzler auf 2 Pferden mitten under sie in Ring geritten, die Pflicht noch einmal zu lessen, welche Pflicht ist, wie man sonsten schwert, nichts besonders darinnen, hernach haben sie alle 2 Finger aufgeregt vndt zum Beschluß geschworen.“

**) Daß übrigens schon unter der Regierung Philipp Ludwigs Rücktritte zum Katholicismus stattgefunden haben, ersieht man aus einem Visitationsprotokolle von 1589, wo berichtet wird, daß in dem eben genannten Jahre Sigmund Radax, Bürgermeister zu Neuburg, mit Weib und Kindern von der evangelischen zur katholischen Confession übergetreten sei. Dieser Nachricht ist beigesetzt: „hat, wie man berichtet, verkauft und wird hoffentlich mit ehestem sich an einen andern Ort begeben.“ Am Rande aber steht: „Bleibt“.

***) Derselbe war einer der gewandtesten und treuesten Diener des Herzogs. Obgleich er bei der lutherischen Confession verblieb, war er doch frei von Haß gegen die katholische Kirche. Aber auch die Liebe des Fürsten blieb ihm bis ins Grab. In einem Schreiben von Düsseldorf 17. Januar 1618 an den geheimen Rath Mosmüller sagt Wolfgang Wilhelm: „Den leidigen Todesfall unsers weiland treuen und redlichen Dieners, Secretarii Gauglers, haben Wir sehr ungern verstanden, und das um so viel mehr, dieweil er ohne Bekenntniß des katholischen Glaubens abgeschieden, und ficht Uns über die Massen an, daß Wir ihm so vielen Platz gelassen und nicht stärker in ihn gesetzt haben.“

1615 feierlichst einweihte, das erste katholische Gotteshaus zu Neuburg. Noch in demselben Jahre wurde eine deutsche Schule unter einem katholischen Lehrer, an den der Herzog für arme Kinder das Schulgeld zahlte, errichtet, auch zum erstenmal die Fronleichnams-Procession, wie seitdem jährlich bis auf unsere Tage gehalten, wobei auf des Herzogs Befehl der Bürgermeister sich einfinden und für Aufrechthaltung der Ordnung sorgen mußte. Controvers-Predigten und ein Religionsgespräch *), das zwischen dem obengenannten Dr. Heilbrunner und einem Münchner Jesuiten, P. Keller, auf dem großen Residenzsaale in Gegenwart des Herzogs und vieler katholischen und lutherischen Räthe gehalten wurde, erhitzten die Gemüther so sehr, daß man, bei der religiösen Unduldsamkeit jener Zeit, ein herzogliches Edikt vom 25. Dezember 1615, das den Katholiken dieselben kirchlichen Rechte, wie den Protestanten einräumte, für einen Akt gewaltsamer Bekehrung ansah. Gemäß diesem Edikte wurde nämlich allen Katholiken die freie und unbeschränkte Religionsübung sammt Prozessionen und Wallfahrten gestattet, das alte Glockengeläute, das täglich dreimal zum Gebete ermahnt, wieder hergestellt und der neue Gregorianische Kalender im ganzen Herzogthume eingeführt. Alle Polemik auf Kanzeln wurde verboten, Ehen in unerlaubten Verwandtschaftsgraden wurden aufgehoben, und an den Fasttagen durfte an öffentlichen Tischen keine Fleischspeise verabreicht werden. Den Beamten ward auf's strengste verboten, irgend einen der Unterthanen an der Rückkehr oder dem Uebertritte zur katholischen Religion zu hindern.

Wie wohlgefällig die Kunde von Wolfgang Wilhelms Eifer für die Wiedereinführung des Katholicismus in seinem Lande an den katholischen Fürstenhöfen aufgenommen wurde, läßt sich daraus abnehmen, daß ihm Philipp III., König von Spanien, am 4. Oktober 1615 durch den Herzog Maximilian von Bayern den Orden des goldenen Vließes überreichen ließ. Desto mehr entfremdete er sich der eigenen Mutter und Brüder Gesinnung. Noch ehe das oben erwähnte Religionsedikt erschien, hatten des Herzogs Brüder, die Pfalzgrafen August und Johann Friedrich, in einem Vertrage bestätigt, daß sie die ihnen nach dem väterlichen Willen bestimmten Aemter, und zwar der erstere das Fürstenthum Sulzbach, der letztere Hilpoltstein, Heideck, Allersperg und Gizzin, als Erbtheile mit allen Zugehörungen, jedoch mit Ausnahme der durch frühere Bestimmungen dem ältern Bruder als Landesfürsten vorbehaltenen Vorrechte, erblich, frei und unbeschwert erhalten hätten. Auch hatten sie dabei versichert, daß sie an der landesfürstlichen Hoheit und Gewalt so wenig als an den dem ältern Bruder gehörigen Gefällen und Gerechtsamen demselben einen Eintrag thun, mithin auch in den übrigen dem Herzogthume Neuburg einverleibten, ihnen aber als Erbtheile eingeräumten Aemter der ihrem Bruder vorbehaltenen landesfürstlichen Hoheit und Gerechtsame kein Hinderniß entgegenstellen wollten. Endlich sollte bei allen Verordnungen geistlichen und weltlichen Betreffs in den Erbländern der beiden jüngern Brüder dieselbe Verfahrungsweise auch fernerhin beibehalten werden, welche bei Lebzeiten ihres Vaters zwischen diesem und seinen Brüdern stattgefunden habe. Nach Abschluß dieses Vertrages begab sich der Pfalzgraf August nach Sulzbach, der Pfalzgraf Johann Friedrich nach Hilpoltstein, wo sie fortan residirten. Wenige Wochen nach ihnen siedelte auch ihre Mutter mit dem Hofprediger Dr. Heilbrunner von Neuburg nach ihrem Wittwensitze, dem herzoglichen Schlosse zu Höchstädt, über, wo sich Heilbrunner so lange aufhielt, bis er auf die Empfehlung der verwittweten, ihrem bisherigen Religionsbekenntnisse treu gebliebenen Herzogin die einträgliche Abtei Maulbrunn im Würtembergischen erhielt. Die Herzogin lebte zu Höchstädt bis zum Ende ihres Lebens am 6./16. Oktober 1632. Ihr Leichnam wurde in der Fürstengruft zu Lauingen beigesetzt.

Bald konnte man aber aus mehrern Vorkommnissen abnehmen, daß Wolfgang Wilhelm den Entschluß gefaßt habe, die katholische Religion, es koste, was es wolle, wieder in seinem Herzogthume einzuführen

*) Das Protokoll über dieses Colloquium wurde gedruckt zu Ingolstadt in der Eder'schen Druckerei durch Elisabeth Angermairin, Wittwe, 1615.

und sie aus der geduldeten zur alleinherrschenden zu erheben. P. Reihing war es besonders, welcher dieses an sich schwere Unternehmen des Fürsten in der Kirche, beim Jugendunterrichte, mit der Feder durch Verfertigung von Druckschriften, durch Dialoge und theatralische Vorstellungen, die er mit den Schülern der Lateinschule aufführte, eifrigst zu unterstützen strebte. Jeden Sonntag Nachmittags 1 Uhr hielt er oder sein Amtsgenosse P. Welser Christenlehre in der Hofkapelle, welchem Unterrichte der Herzog und seine Gemahlin jedesmal beiwohnten. Hauptsächtich war es die Kanzel, wo Reihing als fürstlicher Hofprediger für Neuburgs Conversion vielfach thätig war. *) Der Fürst selbst suchte durch das eigene Beispiel seine Unterthanen für die katholische Kirche zu gewinnen, indem er die Gebote derselben auf's gewissenhafteste befolgte und jede Gelegenheit, seinen Glauben durch Werke der Liebe kundzugeben, benützte. Am Gründonnerstage 1616 wusch er zum erstenmal zwölf armen hochbelagten Männern, wie die Herzogin zwölf armen Frauen, mit eigenen Händen die Füße und beschenkte und bewirthete sie an der Tafel, wobei er selbst den Tischdiener machte. Ferner war er darauf bedacht, in stetem Einverständnisse mit dem Oberhaupte der Kirche zu handeln. Als ihm auf sein Ansuchen Papst Paul III. die Erlaubniß ertheilt hatte, die Administration der geistlichen Güter, wie selbe von seinem Vorfahren geführt worden war, auf unbestimmte Zeit beizubehalten, die Güter selbst aber, besonders die der aufgehobenen Klöster, zu andern religiösen Zwecken zu verwenden; eröffnete der Herzog Sr. Heiligkeit, daß er aus den Einkünften des aufgehobenen Benediktiner-Klosters Echenbrunn ein Collegium des Jesuiten-Ordens zu stiften gesonnen sei. Allein die jährlichen Einkünfte des genannten

*) So predigte Reihing bei Gelegenheit der Eröffnung des Landtages im November 1615 in der Hofkapelle, deßgleichen bei St. Peter den 28. Juni 1617 bei Gelegenheit der Installation des neuen katholischen Pfarrers Dr. Heidelberger in Gegenwart des Fürsten und des ganzen Magistrates und am 21. Oktober 1618 in der Jesuitenkirche bei deren Einweihung nach dem Texte: „Locus, in quo stas, terra sancta est.“ Im Jahre 1618 begleitete Reihing den Herzog nach Lauingen, wo es wegen Aufhebung des Simultaneums Unruhen gab, und predigte daselbst zweimal zu den noch protestantischen Bürgern, das einemal am Magdalenentage, dem Namensfeste der Herzogin, und trug eine so schöne Rede vor, daß man ihm nicht nur mit der größten Aufmerksamkeit zuhörte, sondern ihm auch alle Achtung zollte, und er der Wache, die ihn zur Kirche begleitet hatte, auf dem Rückwege nicht mehr bedurfte; das anderemal predigte er am Feste des heil. Jacobus, seines Namenspatrons. In der ersten Rede hatte er zum Texte gewählt: „Simon, ich habe dir etwas zu sagen“, Luc. 7, 40. Der Superintendent zu Lauingen soll Simon geheißen haben. Im Jahre 1619 ward bei Gelegenheit einer besondern Trauerprozession, welche die Sodalen der Neuburger Congregationen am Charsamstage anstellten, ein von Reihing gedichtetes Gespräch zwischen Maria und Johannes am heiligen Grabe gehalten. Ferner suchte er das von dem kursächsischen Hofprediger Mathias Hoe herausgegebene „Evangelische Handbüchlein“ durch sein „Katholisches Handbuch, Neuburg, gedruckt bei Lorenz Danhaus, 1620“ zu widerlegen und erhielt von der Neuburger Landschaft, der er das Werk dedicirte, ein Geschenk von 250 fl., die er aber dem Collegium zur Anschaffung von Büchern überließ.

Dennoch verließ Reihing am 5. Januar 1621 heimlich das Collegium zu Neuburg, begab sich nach Höchstädt zur verwittweten Herzogin und von da nach Stuttgart zum Herzoge von Würtemberg, dem er seinen Wunsch, zur protestantischen Kirche überzutreten, vortrug. Dieser verwies ihn an seine Theologen, die ihn acht Tage examinirten. Nachdem er dieses Examen zur vollsten Zufriedenheit bestanden hatte, schickte man ihn nach Tübingen, wo er am 22. Januar 1621 in öffentlicher Predigt seinen Uebertritt zur Augsburger Confession erklärte. Bald darauf wurde er zum Professor der Theologie, dann zum Prediger und Direktor des herzoglichen Collegiums zu Tübingen ernannt und heirathete Maria von Welser, die Tochter des Augsburgischen Patriciers Anton Felix v. Welser, eine nahe Verwandte seines Amtsgenossen P. Welser, die er am Hofe zu Neuburg kennen gelernt und liebgewonnen hatte. Nach seinem Uebertritte zum Protestantismus erhielt er den Auftrag, sein gegen Hoe verfaßtes Werk zu widerlegen. Deßhalb erschien von ihm: „Jac. Reihing 2c. 2c. Retraction und gründliche Widerlegung seines falsch genannten katholischen Handbuches, welches er vor diesem zu Neuburg als damaliger Jesuit wider Dr. Hoe ausgesprengt. Tübingen bei Dietrich Werlin, 1626.“ Reihings Ehe war mit mehreren Kindern gesegnet, und seine Aemter verwaltete er mit Geschicklichkeit und Würde bis an seinen Tod, der am 5. Mai 1628 erfolgte. Wie er es einst in einer Schrift als ein „herrliches Beispiel“ angepriesen hatte, „das viele nach sich ziehen sollte, daß ein trefflicher, ausgezeichneter Fürst, von Jugend auf im Lutherthum erzogen,

Klosters beliefen sich nicht mehr höher, als auf tausend Gulden, womit freilich kein Bau geführt und kein Lehrpersonal unterhalten werden konnte. *)

Nichtsdestoweniger beharrte Wolfgang Wilhelm auf seinem Entschlusse, den bisherigen Professoren lutherischer Confession ihr Lehramt abzunehmen und es Mitgliedern des Ordens der Gesellschaft Jesu zu übertragen. Das „berühmte“ Gymnasium zu Lauingen wurde aufgehoben und die Lateinschule zu Neuburg von den Jesuiten Anton Welser und Johann Balsterer im Namen ihres Ordens in Besitz genommen. Der Herzog überließ ihnen die nicht unbeträchtliche Bibliothek der protestantischen Lehrer, sowie ein Jahr später die Lauinger Bibliothek, deren ein Theil nebst der dortigen Buchdruckerei **) sogleich, der andere etwas später nach Neuburg gebracht wurde, wo sie heut zu Tage noch einen beträchtlichen Theil der Stadtbibliothek bildet. Am 12. Dezember 1616 wurde die Lehranstalt unter dem Namen eines Gymnasiums mit der Inscription der Schüler eröffnet, und etwa die Hälfte der frühern lutherischen Schüler ließ sich inscribiren. Als sie aber Nachmittags mit den Büchern in die Schule kommen sollten, erschien kaum die Hälfte der Inscribirten und des andern Tages gar keiner. Ja, die 24 Alumnen des Präbendenhauses, welches zugleich mit der Lateinschule den Jesuiten übergeben worden war, erklärten sogar einstimmig, lieber auf ihre Präbende verzichten als sich der neuen Ordnung und dem Unterrichte der Jesuiten unterwerfen zu wollen, worauf man sie ziehen ließ und statt ihrer katholische Zöglinge aufnahm. Nichtsdestoweniger wurde das Gymnasium des andern Tags mit sechs katholischen Schülern für eröffnet erklärt, deren Anzahl sich bis zum 1. Januar 1617 auf 16 vermehrte. Am 2. Januar wurde die Anstalt mit Gottesdienst und einer Rede des damaligen Vorstandes P. Johann Balsterer

---

sich zur katholischen Lehre wandte“; so pries sein Biograph ihn an „als ein herrliches Beispiel, dem viele folgen sollten' daß ein Zögling Loyola's sich zum Lutherthum bekehrt habe.“ Dieser merkwürdige Mann soll nachmals als eifriger Protestant einen nicht weniger eifrigen Protestanten, den Tübinger Professor der Rechte und nachmaligen Professor zu Ingolstadt, Besold, durch Darlegung des katholischen Dogma vom Abendmahle zum Uebertritt in die katholische Kirche veranlaßt haben.

Der Uebertritt Reihings brachte, als ein bisher im Orden unerhörter, große Bestürzung in demselben hervor. Der damalige Ordensgeneral, P. Mucius Vitellescus, erließ deßhalb an die gesammte Gesellschaft Jesu, vorzüglich aber an alle Collegien der Provinz, zu welcher Reihing gehört hatte, ein gedrucktes Trostschreiben. Auch ließ man nichts unversucht, den Abtrünnigen wieder zu gewinnen, und der damalige Rector zu München, P. Jac. Keller, reiste nach Tübingen, um Reihing zur Rückkehr zu bewegen, und der Herzog Wolfgang Wilhelm schrieb deßhalb eigenhändig an ihn, allein vergebens. Letztern, der ihm schrieb: „Welchem Reihing, dem katholischen oder protestantischen, er denn nunmehr glauben sollte“, vertröstete er: „Was er ihn damals nach seiner Ueberzeugung gelehrt habe, dem könne er auch nach seiner individuellen Ueberzeugung ferner ohne Gefahr anhangen. Was sie beide gethan, sei nicht dasselbe.“ Der Herzog sah sich sogar, als bei Hof große Tafel war, zu der auch Protestanten geladen waren, und wobei das Gespräch auf dieses Ereigniß gekommen war, zu einer Demonstration der Mißbilligung veranlaßt. Nachdem der Fürst nämlich lange aufmerksam zugehört hatte, befahl er, von seinem köstlichsten Weine einige Flaschen zu bringen und denselben in schlechten Trinkgläsern den Gästen vorzusetzen. Hierauf fragte er, wie der Wein schmecke? Man lobte ihn, tadelte aber die Gefäße, in denen er aufgesetzt wurde. Auf dieses hin nahm der Fürst sein ebenfalls schlechtes Weinglas, trank es aus und sagte: „Es ist wahr, der Wein ist gut, aber das Glas für denselben viel zu schlecht“, und hiemit warf er es hinter die Thüre. „Seht“, fuhr er fort, „so ist es auch mit Reihing; seine Lehre war der kostbare Wein, er selbst das schlechte Gefäß; darum hat es Gott weggeworfen. Sein Abfall schadet der Reinheit der von ihm gepredigten Lehre ebensowenig, als ein schlechtes Glas einem guten Weine.“ An Reihings Stelle trat als Hofprediger der Rector P. Georg Stotz aus der Gesellschaft Jesu.

*) Der zu diesem Kloster gehörige Zehent vom Dorfe Peterswörth, welcher zur Zeit der Reformation in weltliche Hände gekommen war, wurde erst im Jahre 1670 durch Wolfgang Wilhelms Sohn und Nachfolger, Philipp Wilhelm, und unter Mitwirkung des Pfennigmeisters Nik. Müller dem Jesuiten-Collegium zugetheilt, und die Kirche dieses Dorfes als eine Filiale der Pfarrkirche von Echenbrunn erklärt.

**) Das erste Werk, welches aus dieser Druckerei hervorgegangen ist, war die „englische Wache“ von P. Reihing.

in der Hofkapelle in Gegenwart des ganzen Hofes und aller Schüler feierlich eröffnet. Bis zur Fastnacht wuchs die Anzahl der Schüler auf 30, welche nun in zwei Classen vertheilt wurden. In der höheren lehrte der eben erwähnte Vorstand, in der untern P. Meinrad Vorwaltner. Das Lokal war dasselbe, wie unter den lutherischen Lehrern, und es wurde, damit man nicht verschiedenen Unterricht in einem Zimmer zu geben brauchte, das Lehrzimmer durch eine Zwischenwand in zwei Zimmer geschieden. Schon um Ostern konnte man, da wieder 16 Schüler dazu kamen, dieselben in drei Classen, in die Principia, welche aber als Vorbereitungsclasse nicht eigentlich zum Gymnasium gerechnet wurde, in die Rudimenta und Grammatica theilen, und am Anfange der Ferien, die am 5. Juli 1617 begannen, zählte die Anstalt schon 71 Schüler. Beim Beginne des zweiten Schuljahres (Oktober 1617) konnte man die dritte Gymnasialklasse, die Syntax, und um ein Jahr später die erste Humanitätsclasse, die Poesie, und im Oktober 1619 die oberste Classe, die Rhetorik, eröffnen, deren erster Lehrer M. Caspar Ruethart war. Aus diesen fünf Classen bestand das Gymnasium, wenn die gehörige Anzahl von Schülern sich einfand. War dieß nicht der Fall, wie öfter während des dreißigjährigen Krieges, so ging die eine oder andere Classe für einen Jahrgang ein. War die Anzahl der Schüler zu klein, oder fehlte es an Lehrern, so wurden zwei Classen von einem Lehrer versehen. Oft wurden die Classen bei größerer Schülerzahl getheilt, z. B. in die größere und kleinere Syntax.

Der Lehrplan war, wie an allen jesuitischen Lehranstalten damaliger und späterer Zeit derselbe, wie er in der »Ratio et institutio studiorum Societatis Jesu« im Jahre 1588 entworfen und im Jahre 1599 veröffentlicht worden war. Latein, die Sprache der Kirche und der ganzen damaligen gelehrten Welt, galt, wie im Sturm'schen Lehrplane, als Hauptfach, dem man die meiste Zeit und Mühe widmete. Die Schüler wurden nicht nur im Schreiben sondern auch im Sprechen dieser Sprache auf's fleißigste geübt und dabei Cicero als Hauptmuster genommen. Das Griechische wurde zwar schon in den ersten Gymnasialclassen begonnen aber im Ganzen nur wenig betrieben. Die Religion, als dritten Hauptgegenstand, lehrte man nach des Canisius Katechismus und verband damit das Lesen der Evangelien in griechischem Texte.*)

---

*) Nachfolgendes Verzeichniß der Schriften, welche im Jahre 1636 am Gymnasium benützt wurden, dürfte statt einer allgemeinen Anführung der Lehrbücher dienen, die in den Jesuitenschulen gewöhnlich gebraucht wurden: Utrique scholae (Rhetoricae et Humanitati) praelegitur: M. Tullii oratt. vol. I.; L. Ann. Senecae tragoediae; Jac. Gretseri †) prosodia; M. Tullii Ciceronis de officiis libri III.; Cypriani Soarii ††) rhetorica; Quintus Curtius; P. Virgilii Aeneidos lib. 10, 11 et 12; Qu. Horatii epistolae; Isocrates ad Nicoclem; J. Gretseri Syntax. sive Grammatica; Evangelia graeca diebus sabbatinis. (Nicht gelesen wurden in ebengenanntem Jahre: Cic. orator ad Brutum; C. Jul. Caesar de bello Gallico et civili; Xenophon de vita Cyri; Homeri Odyssea cum epigramm. selectis; Ciceronis oratio pro Ligario.)

Praeceptor Grammatices supremae catalogum impressum observabit. (Was gelesen wurde, ist nicht angegeben.) Praeceptor Grammatices docebit: M. T. Cic. epist. ad familiares lib. XIV. sive selectas; Emanuelis Aluarii †††) lib. I. grammat. cum introductione Syntaxeos qualiquali ad captum discipulorum; Jac. Pontani ††††) progymnasia vol. I.; elementa linguae graecae et rudimenta Gretseri ad declinationes inflexas.

---

†) Jac. Gretserus, natione Germanus, patriae dioecesis Constantiensis, admodum adolescens Societ. Jesu ingressus in ea graecae latinaeque linguae, philosophiae atque theologiae operam dedit. Postea Professor Ingolstadii. Mortuus, 1627. Scripit: Grammaticae graecae libros III. Freherus.

††) Cyprianus Soarius (Suarez), ein Jesuit aus Spanien, starb zu Placentia 1593. Sehr bewandert in lateinischer, griechischer und hebräischer Sprache, schrieb: Tabulas rhetoricas. Allgem. Gelehrten-Lexicon von Jöcher, Leipzig 1750.

†††) Emanuel Aluarus (Alvarez), ein gelehrter portugiesischer Jesuit von der Insel Madeira, geb. 1526, ein trefflicher Grammatiker und Rector zu Coimbra und Evora, wo er 1582 starb. Er schrieb de arte grammatica. Jöchers Gelehrten-Lexicon.

††††) Jacobus Pontanus, geboren in Böhmen 1542, erzogen in Deutschland, kam 1563 in die Gesellschaft Jesu. Als im Jahre 1582 in Augsburg das Gymnasium eröffnet wurde, erhielt er die Leitung der neuen Lehranstalt. Er lehrte Poesie und Rhetorik 27 Jahre. Sein Werk „Progymnasia latinitatis sive Dialogi vol. IV. 1585—1599“ wurde ein allgemein beliebtes Schulbuch und war ein Meisterstück der lateinischen Sprache. Geschichte des Jesuiten-Collegiums in Augsburg von Placidus Braun, pag. 179.

Musik wurde nicht mehr so eifrig betrieben, und deutsche Sprache, Geschichte, Geographie und Arithmetik betrieb man nicht viel besser, als in früherer Zeit. Um die Schüler recht tüchtig im Latein zu machen, benützte man außer den gewöhnlichen mündlichen und schriftlichen auch Declamirübungen. Es mußten nämlich zu gewissen Zeiten, gewöhnlich zu Ostern, Pfingsten und Weihnachten die Schüler der beiden Humanitätsclassen meist von ihnen selbst verfertigte Stücke in lateinischer Sprache öffentlich in Gegenwart ihrer Mitschüler, ihrer Vorgesetzten und oft auch eingeladener Gäste vortragen, um sich in deutlicher Aussprache, in schönem Vortrage, in anständiger Stellung und in den entsprechenden Geberden zu üben. Außerdem wurden auch ganze Stücke mit den Schülern der verschiedenen Classen auf dem Theater aufgeführt. Auch hierin traf der Schulplan der Jesuiten mit dem Sturm'schen zusammen. Während jedoch Sturm durch Schüler Comödien von Plautus und Terentius nur zur Uebung im Latein und oft mit Gefahr für die Sittlichkeit aufführen ließ, verfertigten die Jesuiten die aufzuführenden Stücke immer selbst und suchten darin besonders die Moral augenfällig zu machen. Die Hauptaufführungen auf dem Theater fanden meistens mit den geübten Schülern der höhern Classen zur Fastnachtzeit, bei Ankunft fürstlicher Personen und besonders immer am Ende des Schuljahres statt, *) wobei, oft auch in Verbindung mit musikalischen Produktionen, zugleich die feierliche Preisevertheilung meistens in Gegenwart des ganzen Hofes vorgenommen wurde. Man theilte nämlich, um den Fleiß der Schüler zu spornen, aus einzelnen Fächern Preisbücher aus. Die Würdigkeit hiefür wie für das Vorrücken in die nächst höhere Classe, was auch während des Schuljahres stattfinden konnte, wurde nach eigenen Scriptionen (pro ascensu et pro praemio) bestimmt, welche anfänglich im September, später aber (seit 1643), als man die Ferien auf die Zeit vom 8. September bis 18. Oktober festgesetzt hatte, schon im August abgehalten wurden. **) Die Schüler blieben in der Regel ein Jahr in einer Classe, oft auch nur ein halbes, in der obersten aber gewöhnlich zwei Jahre. Sie mußten täglich dem vorgeschriebenen Gottesdienste und zwar anfänglich in der Peterskirche, später in der Jesuitenkirche beiwohnen. Strenge wurde die Beobachtung der Schulsatzungen gefordert, und ließ sich ein Schüler nicht zum Bessern führen, so wurde er entlassen. Uebrigens scheint sich die Lehranstalt schon im Jahre 1619 eines besondern Vertrauens erfreut zu haben, da sich Schüler nicht nur aus dem Herzogthume Neuburg sondern auch aus andern Gegenden Deutschlands einfanden. Ja, es soll sich sogar im ebengenannten Jahre

---

*) So wurde am 22. Oktober 1618 als am Tage nach der Einweihung der Hofkirche auf dem großen Residenzsaale ein historisches Schauspiel, betitelt: „Kaiser Heinrich II.", zweiter Stifter des neuburgischen Nonnenklosters, von den Studenten aufgeführt. Der Verfasser dieses Stückes war der gelehrte Jesuit Andreas Brunner. Als im Jahre 1619 mehrere fürstliche Personen den Hof zu Neuburg besuchten, wurde in Gegenwart derselben von den Studenten die Tragödie: „Ludwig der Fromme" aufgeführt. Als in demselben Jahre Kaiser Ferdinand II. auf der Rückreise von Frankfurt in seine Staaten bei Hof einkehrte, wollte man als theatralische Vorstellung „den zum Könige gewählten David" geben, allein der kurze Aufenthalt des Kaisers gestattete es nicht. Daher wurde das Stück im Manuscripte vom Rector im Namen des Collegiums dem Kaiser überreicht, der es huldvollst aufnahm. Dasselbe Stück wurde dann in Gegenwart des Herzogs Wilhelm V. von Bayern, welcher Anfangs November nach Neuburg kam, und des ganzen Hofes aufgeführt. Am Ende der Vorstellung wurden die Preise vertheilt, wovon den ersten aus der christlichen Glaubenslehre der junge Erbprinz erhielt. Im Jahre 1624 führten die Studenten „den durch die Gnade des heiligen Geistes von dem Abgrunde zurückgeführten Freigeist", im Jahre 1626 um Fastnacht „den ungetreuen Gast" in Gegenwart des Herzogs Lorenz von Medicis, während der Pfingstferien „den Rosenkranz" und am Schlusse des Jahres „den heiligen Martyrer Felician" auf, dessen Gebeine der Herzog aus Spanien mitgebracht hatte. Endlich führten die Edelknaben bei Hof das Drama: „St. Wenceslaus" auf, wobei der Erbprinz die Hauptrolle spielte. Im Jahre 1652 wurde im Jesuiten-Collegium in Gegenwart des Landgrafen Ernst von Hessen und des Bischofes Marquard von Eichstätt die „Standhaftigkeit der sieben Maccabäer" aufgeführt.

**) Anfänglich dauerten die Ferien vom 4. Juli bis 7. August; aber mit denselben war das Schuljahr nicht geschlossen; denn erst im September wurden die Scriptionen pro ascensu et pro praemio abgehalten, worauf dann im Oktober die Preisevertheilung und Bekanntmachung des Vorrückens in eine höhere Classe stattfand.

der berühmte Philosoph des Cartes oder Cartesius längere Zeit in Neuburg aufgehalten und mit philosophischen Studien befaßt haben. Im Jahre 1626 wurde der Anfang zur Errichtung eines Lyceums dadurch gemacht, daß die beiden Curse für Casuistik und Controversen sowie für Logik eröffnet wurden. Der erste Lehrer von jenen ward P. Ulrich Speer, von dieser P. Philipp Mair.

Auch die Zahl der Alumnen d. i. der Zöglinge des Präbendenhauses vermehrte sich nach und nach auf fünfzig, da selbst vom Rhein und aus Würtemberg und Bayern Schüler herbeikamen *), und man räumte ihnen zwei neue Häuser in der Vorstadt unweit der Georgikirche ein. Unterdessen hatte sich das Collegium der Jesuiten constituirt, so daß es am Schlusse des Jahres 1619 sechs Patres, zwei Magistri und drei Laienbrüder zählte, welchen bis zur Vollendung des Collegiumsgebäudes Privathäuser zur Wohnung angewiesen wurden.

Am 2. Februar 1617 wurde der erste Fundationsbrief des Jesuiten-Collegiums ausgefertigt, dessen Subsistenzmittel aus den oben erwähnten Erträgnissen des frühern Klosters Eschenbrunn der Herzog mit 500 fl. vermehrte. Dazu wies er dem Collegium eine gewisse Quantität Holzes an, räumte ihnen zum Baue des Collegiums das alte Frauenkloster sammt einem daneben stehenden Privathause und den Platz ein, der sich zwischen der Kirche und der Stadtmauer befand, und unterstützte sie während des Bauens mit Fuhren und reichlichen Beiträgen an Geld und Naturalien. Den Grundstein, in welchem sich Reliquien des heil. Wolfgang, des heil. Sulpitius und der heil. Aurelia mit einer zinnernen Tafel**) befanden, legte am 21. April 1618, da der Herzog sich gerade in den jülich'schen Erblanden aufhielt, der Erbprinz Philipp Wilhelm in Gegenwart seiner Mutter und aller Honoratioren der Stadt, und am 2. September 1622 wurde das Collegiumsgebäude von den Jesuiten bezogen, wenngleich der Ausbau, für den die Landstände zuletzt noch 500 fl. bewilligt hatten, erst um acht Jahre später zu Stande gebracht werden konnte.

Um ihre Subsistenz besser zu sichern, überwies der Herzog den Jesuiten im Jahre 1622 nicht nur die Summe von 250 fl. aus dem Collegio zu Lauingen, sondern er schenkte ihnen auch zu ökonomischen Zwecken und zur Erholung an Vacanztagen einen in der Nähe der Stadt zu Hesselohe gelegenen Oekonomiehof und Garten, sowie das bei dem neuen Collegiumsgebäude befindliche Zeughaus, welches in ein Gymnasiumsgebäude verwandelt wurde und schon im Jahre 1625 bezogen werden konnte. Endlich ließ er, um eine größere Anzahl von Professoren halten zu können, am 7. September 1638 dem Collegium alles Besitzthum und Einkommen anweisen, das dem frühern Benediktiner-Frauenkloster in Neuburg ursprünglich gehört hatte. Dem Beispiele des Herzogs ahmten auch andere Freunde des Jesuitenordens nach, indem sie durch ansehnliche Vermächtnisse und Geschenke die Subsistenzmittel des Collegiums vermehrten und sicherten. ***)

---

*) In diesem Präbendenhause studirte als Alumnus von 1628—33 der fromme Bartholomäus Holzhauser, welcher auf der Universität Ingolstadt zum Doktor der Theologie erhoben, im Jahre 1640 zu Salzburg die sogenannten Bartholomäer-Convicte stiftete, mehrere geistliche Aemter verwaltete und als Decan zu Bingen im Jahre 1658 starb. Die Gemeinde Laugna bei Wertingen, in der er im Jahre 1613 geboren wurde, beabsichtigt gegenwärtig ihm, als einem der größten Theologen seiner Zeit, ein entsprechendes Denkmal in ihrer Kirche zu errichten.

**) Die Inschrift derselben lautete: In nomine Jesu Amen. Anno a salutifero virginis partu 1618 die 21. Aprilis Summo Pontifice Paulo V. Imperatore Mathia I. Loco ac nomine Serenissimi Patris Wolfgangi Wilh. C. P. Rh. Bav. Jul. Cliv. Mont. Ducis Comitis in Veldenz, Sponheim, Marchia, Ravensburg et Moers, Domini in Ravenstein etc. Fundatoris. Praesente Serenissima matre Domina Magdalena Ducissa utriusque Bavariae etc. Philippus Wilh. filius primarium hunc lapidem Collegii S. J. Neoburgi solemniter posuit.

***) Unter den Wohlthätern des Jesuiten-Collegiums zu Neuburg verdienen besonders erwähnt zu werden: die Gräfin Gertrude von Pappenheim, der Bischof von Eichstätt Johann Christoph, der Hofmarschall Freiherr Goswin v. Spiring, welcher nebst andern werthvollen Gegenständen an baarem Gelde 1000 fl. dem Collegium schenkte; ferner Michael Müßigmann, Kirchenraths-Direktor, welcher in seinem Testamente am 1. Mai 1618 dem

Die rastlose Thätigkeit, mit der die Jesuiten im Herzogthume Neuburg als Lehrer, Prediger und Beichtväter für die Verdrängung der protestantischen und für die Wiedereinführung der katholischen Religion wirkten, ward bald durch erwünschten Erfolg belohnt. Wenn auch einzelne Beamte, wie der Landmarschall Wolfgang Lorenz Wallrab von Hauzendorf zu Tagmersheim und Ludwig Becklin, Pfleger zu Reichertshofen, sich so eifrig des Protestantismus annahmen, daß der Herzog ihre Entlassung, aus dem Amte für nothwendig erachtete; so traten doch bald mehrere einflußreiche Männer, wie der Freiherr v. Herberstorf, dem die Statthalterschaft von Neuburg anvertraut war, und der Kanzler Dr. Zöschling zum Katholicismus über. Ohne daß es ein besonderes Aufsehen erregte, wurde am 28. Juni 1617, dem Vorabende des Festes von Peter und Paul, dem Stadtpfarrer bei St. Peter, M. Johann Münderlin, und dem Vicediacon Gallus Zeimann, sowie am genannten Festtage selbst Morgens 5 Uhr den beiden Predigern bei U. L. Frauen, M. Heilbronner und M. Agricola in der Wohnung des Kirchenraths-Präsidenten ihre Entlassung angekündigt. Zur nämlichen Stunde eröffnete der Sekretär Christian Fischer in Gegenwart einer fürstlichen Commission dem Gesammtmagistrate und der Gemeinde auf dem Rathhause, daß Se. fürstl. Durchlaucht die lutherische Religionsübung in seiner Residenzstadt gänzlich abzuschaffen beschlossen habe. Zugleich wurde dem Magistrate und der Gemeinde statt des entlassenen lutherischen Stadtpfarrers bei St. Peter ein katholischer in der Person des gewesenen Professors zu Dillingen, Michael Heidelberger, vorgestellt. Hierauf mußten sich Bürgermeister und Rath nach der Residenz verfügen und den Herzog in feierlichem Zuge in die St. Peterskirche begleiten, wo der Weihbischof von Augsburg, Peter Mall, die Kirche und den um dieselbe liegenden Gottesacker einweihte, und hierauf der erste katholische Gottesdienst gehalten wurde. In den darauf folgenden Tagen wurde auch die Spitalkirche zum heil. Geist und das Georgikirchlein von dem ebengenannten Bischofe geweiht. Erstere war zu dem Range einer Pfarrkirche emporgestiegen. Als nämlich im Jahre 1602 der neuerbaute Thurm bei U. L. Frauen eingestürzt und die daran stoßende Kirche so sehr beschädigt worden war, daß kein Gottesdienst mehr darin gehalten werden konnte, so wurde derselbe in die Spitalkirche verlegt. Da nach Beendigung des Baues die Frauen- oder nunmehrige Hofkirche den Jesuiten übergeben wurde, besorgten diese zwar die Gottesdienste, Kanzelvorträge und Christenlehren aber keine pfarramtlichen Funktionen, als Kindstaufen, Trauungen und Beerdigungen, welche der Spitalkirche verblieben. Deßhalb mußte auch die Unterhaltung der Kirche, sowie die Besoldung des Pfarrers, bestehend in 200 fl. und 4 Scaphas Korn, dann Gerste und Haber aus den Einkünften des ehemaligen Frauenklosters bestritten werden. Das Patronatsrecht übte der Fürst, das Präsentationsrecht erhielten die Jesuiten. Da aber die Spitalkirche für ihre neue Bestimmung zu klein, der Eingang durch den Spitalhof unschicklich und auch der Kirchhof zu beschränkt war, überreichte der Pfarrer Georg Grundler im Jahre 1629 eine Vorstellung an den Herzog und bat um Erweiterung der bestehenden oder um Erbauung einer neuen Pfarrkirche. Diese Vorstellung unter-

---

Collegium 8000 fl. und den Erlös aus seinen Hausfahrnissen, sowie den Rest an Geld und Gütern nach Abzug des eben genannten Legates zur Unterstützung der Armen und Kranken vermachte. Er starb als Jubelpriester am 13. August 1637 und war neben den beiden ersten Jesuiten längere Zeit der einzige katholische Geistliche in Neuburg. Als die größte Wohlthäterin des Jesuiten-Ordens aber zeigte sich die Herzogin Magdalena, indem sie nicht nur ein von ihr selbst verfertigtes höchst kostbares Ciborium-Mäntelchen und eine silberne Lampe der Kirche verehrte, zwei neue Seitenaltäre mit Altarbildern die von Sateler gemalt waren, zu Ehren der heiligen Ignatius und Xaverius aufrichten ließ, sondern auch in ihrem Testamente eine ansehnliche Summe Geldes zum Ausbaue des Collegiums-Gebäudes vermachte. In dieses flüchtete sich im Jahre 1625 durch die am Morgen geöffnete Kirche ein Individuum, das einem andern eine tödtliche Wunde beigebracht hatte und den Gerichtsdienern entwischt war, in der Hoffnung, hier eine Freistätte zu finden, was auch der Fall war. Nach acht Tagen aber, als er erfuhr, daß der von ihm Verwundete außer Lebensgefahr sei, verließ er sein Versteck und stellte sich selbst dem Gerichte.

stützten die damaligen Baumeister Mathias Stang und Jeremias Doctor und legten Pläne für beide Fälle vor. Vom Erfolge ist nur so viel bekannt, daß noch unter der Regierung Wolfgang Wilhelms das Kirchlein etwas erweitert, ein Glockenthurm daran gebaut und noch zwei Altäre hineingesetzt wurden.

Daß übrigens Wolfgang Wilhelm anfänglich weniger durch Gewalt als geistige Mittel nach der Erreichung seines Zieles strebte, dürfte auch daraus hervorgehen, daß er dem Hofmarksherrn von Senning, Otto Erlbeck, gestattete, seinen lutherischen Pfarrer, Helfried Lauch, einen gebornen Neuburger, welcher beide Pfarreien, Senning und Oberhausen, abwechselungsweise versah, noch bis zum Jahre 1622 beizubehalten. Als aber der größte Theil der protestantischen Stadtbewohner sich an Sonn- und Feiertagen auf die eine oder andere der beiden Ortschaften begaben, um dem lutherischen Gottesdienste beizuwohnen, wurde des Herzogs Absicht, auch die protestantischen Einwohner zur Anhörung der katholischen Predigten zu zwingen, vereitelt, weßhalb er am 1. Dezember 1617 gegen dieses Auslaufen ein scharfes Verbot erließ, das aber nicht strenge gehandhabt und während der oftmaligen Abwesenheit des Herzogs gar nicht beachtet wurde. Nichtsdestoweniger erklärten von 493 Personen, die man auf fürstlichen Befehl am 6. Juli 1618 auf dem Rathshause befragte, ob sie dem Landesfürsten gehorsamen und Unterricht in der katholischen Religionslehre annehmen wollten oder nicht, nur eilf, bei der lutherischen Confession bleiben zu wollen, während die übrigen Gehorsam gelobten und Unterricht verlangten. Hierüber erfreut, sprach Wolfgang Wilhelm am 6. August in einem Decret an den Rath sein Wohlgefallen über die Zusage der Büger und zugleich die Hoffnung aus, daß sie zu seiner Zeit im Glauben nachfolgen würden. Nebstdem verlangte er, daß man die Kinder und Dienstboten zum fleißigen Besuche der Christenlehre anhalten, die Feiertage heiligen und an Fasttagen sich des Fleischessens enthalten solle. *)

---

*) Merkwürdig ist in dieser Beziehung folgendes „Schreiben an Endressen Thurmknopff, geheime Secretario, auch Probsten zue Bergen, allerlei geistliche Punkten betreffend.“

Von Gottes Gnaden Wolfgang Wilhelm, Pfalzgraue bey Rhein, Herzog in Bayern, zue Güllch, Cleve und Berg ꝛc. Unsern Grueß zuvor, Lieber gethrewer, demnach wie berichtet worden, das unsern öffters publizirten und wiederhollten Mandatis zuwieder unsere underthonen von alten Jungen, Mann- und Weibspersonen ie lenger ie unfleißiger an Sonn- und Feyertägen der Kirchen und Gottesdienst abwartten, weniger die Kinder und Gesind zuer Kinderlehr schickhen, und antreiben, sich vilmehr aller Ueppigkeit, Spacirens, müeßiggehens, und anderer dergleichen Laster befleißen sollen und dannenhero zue besorgen, das durch ein solch unverantwortliches unvernünfftiges Leben und vorsetzlichen Ungehorsamb, nicht allein die Göttliche Allmacht höchlich erzürnt, und zue wolverdienter straff gereitzt, sondern auch nach verfließung weniger Jahr leuchtlichen ein solche Confusion und vichisches Unwesen veruhrsacht werden köndte, daß man von göttlicher Lehr und rechtem glauben schwerlich genuegsamen Underricht wurde gehaben könden, also gereicht uns solcher vorsetzlicher Unfleiß, welcher durch unsere Beambten auch ohne unsern bevelch hätte könden und sollen abgewendet werden, nicht unbillich zue ungenedigsten Mißfallen und ist demnach hiemit dieß unser ernstlicher und endlicher Bevelch, daß du allen unsern Underthonen, die dir anbefolchen seindt, für dich erfordern, Sie zue vleißiger Besuechung der Kirchen und Gottesdiensts auch Kinderlehr mit ernst ermahnen, und auß iren mitel ehrliche Manßpersohnen erwehlen sollest, welche alle Sonn- und Feyertäg sowohl vor- als nachmittags in den heusern visitiren, das Volckh in die Kirchen treiben, wo sie von Allten oder Jungen Mann- und Weibspersonen Jemanden betretten, der sich der Kirchen, Kinderlehr und Gottesdiensts ohne sonderbahr erhebliche und ehehaft Ursachen entzöge, denselben oder dieselbige dir alßbalden nambhaft machen sollen, da du alsdann jede Person nach gestallt des Verbrechens und ihres Vermögens mit 15 bis 30 kr. kraft diß unfelbarlich abzuestraffen, und uns solche straffgefäll sonderbahr zu verrechnen. Zu erlangung aber solches unsers intents wirdt daß werckh sehr facilitiren, wann du als Ambtmann mit einem Exemplarischen Wandel und Leben in Besuechung der Kirchen, Kinderlehr und Gottesdienstes deinen anbefohlhenen Ambtsunderthonen mit Weib, Kindern und Gesindt, das wir dir hiemit genedigist wollen anbefolchen haben, vorgehen und sie zue gleichem incitiren, auch Burgermeister und rath in Stätt und Marckhten, Vierern und Haubtleuthen auf den Dörffern solches zue thuen anhalten würdest.

Ebenfalls kombt uns vor, daß man sich deß Fleischessens ungescheuht an verbottenen Fasttägen gebrauchte, weils dan unsern vilfeltigen ernstlichen Mandaten e Diametro zuewider, und daraus anderst nichts alls ein vorsezlicher hochsträflicher Truz und ungehorsamb handtgreiflich zue verspüren, so bevelchen wir dir hiemit nochmahlen genedigist, und

Um den kirchlich-religiösen Sinn zu wecken und zu nähren, rief man geistliche Genossenschaften in's Leben. So wurde der erste öffentliche Convent der Marianischen Congregation am 27. März 1618 und am darauf folgenden Dreifaltigkeits-Sonntag die erste Zusammenkunft der von P. Reihing errichteten „Bruderschaft der schmerzhaften Mutter unter dem Kreuze" in der Hofkapelle gehalten, die ihr so lange zu ihren Zusammenkünften angewiesen blieb, bis ihr (im September 1640) die ehemalige St. Martinskapelle *) vom Herzoge überlassen wurde. In demselben Jahre (1618) stellte man am Montage in der sogenannten Bitt- oder Kreuzwoche einen großen Bittgang nach dem in der Nähe Neuburgs gelegenen Orte Joshofen an, verlegte den Bittgang aber später auf den Festtag der Kreuzauffindung am

mainens ernstlich, daß du an Fasttägen sonderlich in ofnen Würtsheusern unvermerkht visitiren lassen, und wo du bei einem oder dem andern, das er diesem unserm Bevelch mit Fleischspeißen zuwider gethan hette, betretten, den oder dieselbe das erstemahl pr. 5, das andermahl pr. 10, das drittemahl pr. 15 Reichsthaler unfelbarlich abstraffen, absonderlich vernehmen, da aber einer das viertemahl disem zuewidder peccirt hette, denselben gefenglich einziehen, und Uns deßwegen fürderlich bericht thuen sollest, mit dem austruckhenlichen Anhang, wofern wir das geringste in erfahrung bringen, das du mit einem oder den andern hierinnen das wenigste conniviren, und diesen gemeßnen bevelch im Buechstaben nicht exequiren würdest, das du die straff an deß Delinquenten stell aus deinem Peutel erstatten, und noch darzu fernern einsehens gewerttig sein sollest.

Weiln auch durch uncatholische Persohnen oftmahlen junge Bürgers- und Landteskinder an uncatholische Ort verheurath und verkoppelt werden, als solltu solches, wie du immer kannst, verhindern helffen, als wir dan unsere genedigste resolution, wie wir es mit dergleichen Leuthen hinfüro wollen gehalten haben, mit eheisten zuefertigen laßen.

Keineswegs aber könden wir gestatten, daß unsere Underthonen Ire Kinder an frembden uncatholischen Ortten Studieren oder handtwerkh lernen laßen, derentwegen unser genedigster Bevelch hiemit, da deiner anbefohlchenen Ambtsunterthonen etliche Ire Kinder an dergleichen Ortt verschickht hätten, daß du ihnen bei Vermeidung ernstlicher und unnachläßiger straff Ire Kinder widerumb abzueforderen und an catholische Ortt, da sich aller enden occasiones genueg präsentirn werden, etwas zu lehrnen, zu verschickhen, auferladen sollest.

Im Uebrigen thun wir dich auf unsere vorige in gaistlichen sachen dir zuegefertigte Bevelch remittirn, die du dir zue fleißiger Execution der schuldigkeit nach sollt angelegen sein laßen, und wir sein dir mit genaden genemigt, datum Neuburg an der Thonaw den 8. Jully 1621.

Im namen und anstat Ihrer fürstl. Durchl. meines gnedigsten Fürsten und Herrn.

Goeßwein Spierinck, hofobermarschalk.

Joan. Scheiterberg.

*) Diese Kapelle, unstreitig eine der ältesten Kirchen Neuburgs, wurde in Folge der Einführung des Protestantismus im Jahre 1544 in eine Schranne verwandelt und ein Brodhaus daran gebaut. Als am 11. März 1602 durch den Einsturz des schon zu einer ziemlichen Höhe gebrachten neuerbauten Thurmes die daran stehende Pfarr- und ehemalige Klosterkirche zu U. L. Frauen beschädigt und das Rathhaus nebst der darin befindlichen Apotheke und den Huckerläden in einen Schutthaufen verwandelt wurde, verlegte man die Apotheke in die Schranne, für die man indessen ein anderes Lokal ausgemittelt hatte. Bei der Grabung des Kellers zur Apotheke fand man eine Menge Menschenknochen mit Kleiderstücken aus Taffent, welche auf zwei Wägen weggefahren und im Spitalkirchhofe in eine Grube geworfen wurden. Der erste Apotheker, welcher in der Kapelle wohnte, hieß Philipp Wohlgemuth, der zweite Joh. Zeemann, der ein Tochtermann des Dr. Heilbrunner war und sich im Jahre 1619, als die katholische Religion wieder eingeführt wurde, nach Ulm übersiedelte, der dritte Stang, der vierte und letzte Rexerada. Die durch die Munificenz des Landesherrn und durch die milden Spenden der übrigen Mitglieder der Bruderschaft der schmerzhaften Mutter wieder hergestellte Kapelle hoffte man schon im Jahre 1641 genannter Bruderschaft übergeben zu können. Allein ein neuer Unfall vereitelte diese Hoffnung. Es fiel nämlich im Mai dieses Jahres auch der St. Peters-Thurm ein und beschädigte die Kirche so sehr, daß man den pfarrlichen Gottesdienst nicht mehr in derselben halten konnte. Man sah sich also genöthigt, hiezu die wieder errichtete St. Martinskapelle zu verwenden. Erst nach Ostern 1644 gelangte sie zu ihrer Bestimmung, wurde im folgenden Jahre von dem Weihbischofe in Augsburg, Caspar Zeiler, eingeweiht und nicht nur dem heil. Martin sondern auch der schmerzhaften Mutter unter dem Kreuze dedicirt.

Zum Präfekten der Bruderschaft erbat man sich den Erbprinzen Philipp Wilhelm, dessen Stelle als Vicepräfekt der Stadtpfarrer bei St. Peter, Leonhard Mayer, vertrat. Im Jahre 1730 erkaufte die Bruderschaft zur

3. Mai, an welchem Tage er bis zum Jahre 1806 alljährlich gehalten wurde. Zu demselben Zwecke ordnete man im Jahre 1619 das „vierzigstündige Gebet" während der Fastnachtstage, ferner das „Miserere" als alltägliche Abendandacht während der ganzen Fastenzeit und die Charfreitags- und Charsamstags-Procession *) an. Im Jahre 1621 wurde das Rural-Capitel Neuburg errichtet und erhielt zum Siegel das Bildniß der Mutter Gottes mit der Umschrift: »Interveni pro clero!« Acht Jahre später wurde mit Zustimmung des Bischofs von Augsburg und des Generals des Predigerordens die Erzbruderschaft des heil. Rosenkranzes in der Pfarrkirche zu St. Peter errichtet.

Den neuen Kirchen- und Thurmbau, zu welchem Wolfgang Wilhelm als Erbprinz im Jahre 1608 den Grundstein gelegt hatte, ließ er, sobald er zur Regierung gelangt war, mit erhöhtem Eifer fortsetzen. Er selbst sah von Zeit zu Zeit nach, ob seine Befehle genau befolgt würden und wie der Bau vorschreite, wobei er einmal infolge eines plötzlichen Schwindels von einem hohen Gerüste herabgestürzt sein würde, wenn nicht ein Arbeiter herbeigeeilt wäre und ihn gehalten hätte. Der Chor der Kirche und der Thurm wurden durch den Kupferschmied aus Neuburg, Hans Bürcken, mit Kupfer gedeckt, welches mit Genehmigung des Kaisers Mathias und Herzogs Maximilian von Bayern zoll- und mauthfrei aus dem ungarn'schen Bergwerke Neu-Soller eingeführt werden durfte. Vier Glocken von schöner und guter heller Resonanz und Consonanz, im Gewichte von 40, 30, 20 und 12 Zentnern verfertigte im Jahre 1617 der Glockengießer Christoph Rosenhardt von Nürnberg, und ein Jahr später noch eine fünfte von 7 Zentnern. **) Das Anstreichen, die Verzierung und Ausschmückung der Kanzel wurde dem Hofmaler Hans Caspar Kammerschreiber aus Neuburg in Verdung gegeben. Das Innere der Kirche ließ der Herzog durch italienische Meister, Michael und Antonio Castelli, mit Stucatur-Arbeit verzieren, die Pfeiler mit 14 aus Gyps geformten Statuen von Heiligen in Lebensgröße schmücken und mit einer in Augsburg gebauten Orgel ausstatten. Der Hauptaltar und die beiden vom Bildhauer Hans Irrer aus Neuburg verfertigten Seitenaltäre wurden mit herrlichen Gemälden von dem berühmten Rubens, mit welchem der Herzog in vielfacher Berührung stand, geschmückt. Das erstere derselben stellte das jüngste Gericht vor, und Rubens erhielt dafür 3000 fl. brabanter Währung nebst einer goldenen Kette im Werthe von 300 Reichsthalern. Die beiden andern Gemälde, von denen das eine auf der Evangelienseite die Geburt Christi, das andere die zwölf Apostel vorstellte, wurden erst im Jahre 1620 vollendet und kosteten 1000 Philippsthaler (à 2$^1/_3$ fl.) ***) Zum

---

Erweiterung und Erbauung eines neuen Oratoriums das an die Kapelle stoßende Privathaus, und am 21. September 1731 legte Freiherr von Weveld, der kurfürstl. Hofkammer-Präsident, den Grundstein zu dem neuen Gebäude, welches bloß durch die Beiträge und persönliche Hülfeleistung der Sodalen zu Stande kam. Um die Verschönerung dieses Bürgersaales erwarb sich P. Venantius Becken, der von 1747 bis 1753 Präses der Bruderschaft war, ein vorzügliches Verdienst. Er verschaffte dieser Kirche einen neuen Chor- und zwei Nebenaltäre, drei Statuen von Heiligen in Lebensgröße, verschiedene Malereien, Antipendien, Meßgewänder und im letzten Jahre seines Amtes einen heiligen Kreuzpartikel mit einer hierüber ertheilten päbstlichen Bulle. Im Jahre 1803 mußte die Bruderschaft dieses Gebäude zur Aufstellung der kurfürstlichen Provinzial-Bibliothek abtreten, worauf sich die Bruderschaft mit der lateinischen Congregation vereinigte und ihre Andachtsübungen in der obern Stadtpfarrkirche hielt. Seit 1804 diente der untere Stock der Martinskapelle als Lokal einer Lesegesellschaft, und seit 15. November 1818 als Lokal für die Mannschaft der Hauptwache.

*) Zur Bestreitung der Kosten dieser Procession schenkte der Herzog am 14. Februar 1622 an die Bruderschaft „der schmerzhaften Mutter" 1000 fl. Capital, dessen Zinsen von 50 fl. hiezu verwendet werden sollten.

**) Zwei dieser Glocken wurden im Jahre 1730 durch einen Glockengießer zu Eichstätt umgegossen und zwei neue verfertigt, von denen die eine 3$^1/_2$ Zentner, die andere 684 Pfund wog.

***) Diese drei herrlichen Gemälde wurden, das erstere im Jahre 1691 und die beiden letztern im Jahre 1703 mit Genehmigung des Pabstes in die Bildergallerie zu Düsseldorf abgeführt und befinden sich gegenwärtig die beiden letztern in der Gallerie zu Schleisheim, das erstere in der Pinakothek zu München.

Andenken an die Gründer und Wohlthäter der Kirche wurden an beiden Seiten des Hauptaltares die schönen marmornen Statuen des heil. Wolfgang und der heil. Magdalena aufgestellt. Nachdem der Tempel nebst der darunter erbauten Fürstengruft so weit vollendet war, daß man darin Gottesdienst halten konnte, wurde er dem Orden der Gesellschaft Jesu übergeben und am 21. Oktober 1618 geweiht. Diese feierliche Handlung geschah durch die Bischöfe von Augsburg, Eichstätt und Regensburg, Heinrich von Knöringen, Joh. Christoph von Westerstetten und Albert Graf v. Töring, in deren Kirchensprengeln das Herzogthum Pfalzneuburg lag. Der Bischof von Eichstätt machte alle Kirchenparamente, deren er sich bei der Einweihung bedient hatte, der Kirche zum Geschenke. Nachmittags ertheilte der Bischof von Augsburg einer großen Anzahl von Firmlingen das heil. Sacrament der Firmung, und unter diesen zuerst dem Erbprinzen Philipp Wilhelm, welcher hierauf sogleich die Pathenstelle bei vielen Armen übernahm. Auf die Firmung folgte die Taufe eines Negers, welche der Weihbischof von Augsburg, Peter Mall, vornahm. Mit der Vesperandacht, die bis in die Nacht hinein dauerte, wurde diese Feierlichkeit geschlossen.

Seitdem wurde die Christenlehre in der neuen Kirche gehalten, und begannen in derselben während der Fastenzeit im Jahre 1620 die Oelbergs-Andachten und sonntäglichen Nachmittags-Predigten. Am weißen Sonntage 1619 war die erste Primiz wieder nach siebzig Jahren von Caspar Eberlin, nachmaligem Pfarrer an der heil. Geistkirche, gefeiert worden. Am 7. November 1621 wurden die Leiber der heiligen Sulpicius, Charilaus, Aurelia und Flavia vom Residenzschlosse aus in feierlicher Prozession, unter Begleitung der Fürstenspersonen und des Bischofes von Eichstätt, in die Jesuitenkirche übergetragen, worauf letzterer das Hochamt celebrirte. Auf eine ebenso feierliche Weise wurden am Ende des Jahres 1626 die Gebeine des heil. Martyrers Felician, welche der Herzog aus Spanien mitgebracht hatte, in der Hofkirche beigesetzt. Ein Jahr früher war der Schmuck der Kirche durch die Bildnisse des heil. Ignatius, Xaverius, Aloisius und Stanislaus vermehrt worden, wovon die zwei letztern durch den Burgvogt Hagen zu Neuburg gemalt waren. Da der Kirchthurm nicht ganz entsprach, wurde er seit 1615 von Hans Alberthaller, fürstl. Augsburgischem Baumeister, abgeändert und konnte erst im Jahre 1659 zu seiner Vollendung gelangen.

Bald verbreitete sich der Ruf von Wolfgang Wilhelms Eifer für die Ausbreitung der katholischen Religion und von dessen Freigebigkeit, mit der er katholische Institute in seinem Lande in's Leben zu rufen suchte, auch in das Ausland. Es kamen daher im Jahre 1622 aus dem Kloster der barmherzigen Brüder zu Wien zwei Ordens-Mitglieder mit einem Ausweise von ihrem Generalvicar Gabriel Ferrara nach Neuburg, um ihren noch nicht lange gestifteten und bisher unbekannten Orden *) auszubreiten und für denselben eines der Klöster, welche während der Reformationszeit im Herzogthume Neuburg aufgehoben worden waren, von dem Herzoge zu erhalten. Der eine derselben war ein Priester dieses Ordens P. Barth. Bonincontro, ein Florentiner, der andere ein Ordensbruder, Fr. Max Veiga. Der Herzog schenkte ihnen geneigtes Gehör und gründete zu Neuburg, wo damals noch kein Krankenhaus bestand, laut Stiftbriefes vom 11. November 1622 „zum Dienste Gottes und zum Wohle des leidenden männlichen Geschlechtes" ein Kloster der barmherzigen Brüder, in welchem die Kranken nach den Ordensregeln gepflegt werden sollten. Er ließ alsbald das in der Nähe der Stadt an der Straße nach Augsburg gelegene sogenannte Langenhaus, in welchem bisher die Baumaterialien zu den Hofgebäuden aufbewahrt worden waren, in ein Kloster und Krankenhaus umbauen, daneben eine Kirche herstellen und spendete außerdem 1000 Thaler zur ersten innern Einrichtung.

---

*) Dieser Orden wurde im Jahre 1540 durch den heil. Johann von Gott in Spanien zur Verpflegung armer Kranken und Presthaften gestiftet.

Als ständige Dotation bestimmte der Stifter laut oben erwähnten Stiftbriefes einen jährlichen Betrag von 2000 fl. aus der pfalz-neuburgischen geistlichen und, soweit diese nicht zureichen sollte, aus der weltlichen Kammergefäll-Kasse, ferner 300 gemeine Waldklafter Brennholz aus den benachbarten Klosterwaldungen nebst unentgeltlicher Beifuhr, befreite außerdem das Kloster von allen Steuern und Lasten und beschwor alle seine Nachkommen unter Androhung mit dem göttlichen Gerichte, diese Stiftung für alle Zeiten heilig zu halten. Dieselbe wurde späterhin (26. März 1638) von der Congregation Regularium zu Rom bestätigt und erfreute sich noch mancher anderer Unterstützung von Seiten dieses hochherzigen Fürsten. Tief schmerzte es ihn, als er durch Entschließung d. d. Düsseldorf, 16. Februar 1647 wegen schwerer Kriegszeiten und Geldnoth — jedoch ohne Folge für die Zukunft — die Jahresdotation auf 600 fl. ermäßigen mußte.

Nachdem das Gebäude, zu dem man den Grundstein am 1. Juli 1623 gelegt hatte, vollendet war, weihte drei Jahre darnach am Feste der heil. Apostel Simon und Judä der Bischof von Augsburg, Heinrich von Knöringen, unter Assistenz des Weihbischofs Georg Resch zu Ehren des heil. Wolfgang die Kirche der barmherzigen Brüder und spendete hierauf in der Jesuitenkirche das heil. Sakrament der Firmung, wobei Wolfgang Wilhelm selbst einem 60jährigen Mann vom Adel die Firmungsbinde umband. Späterhin (1629) wurde die Abhaltung der Christenlehre für die Ortsgemeinde Feldkirchen in das Gotteshaus der barmherzigen Brüder verlegt.

Um die katholische Religion noch weiter zu verbreiten, wurde P. Michael Seybold als Missionär auf das Land geschickt und ihm zur Sicherheit bei etwa drohender Gefahr ein weltlicher Kommissär in der Person des Wolfg. Heinrich Sauerzapf, welcher selbst zum Katholicismus übergetreten war, mitgegeben. Durch Seybold's Bemühungen sowohl, als auch weil den Landleuten die lutherische Confession ohnehin nur aufgedrungen worden war, gelang es, daß innerhalb eines Jahres mehr als 3000 Seelen in 48 Ortschaften in den Schooß der katholischen Kirche zurückkehrten, wodurch P. Seybold sich den Ehrennamen eines Neuburger Apostels erwarb. Die vorzüglichsten Orte seiner Wirksamkeit waren Pilenhofen, Hemau, Burglengenfeld, Kallmünz, Schmidtmühlen, Schwandorf, Velburg, Regenstauf, Laber und Parsberg. Wie die Jesuiten zu Neuburg in der Stadt und Umgegend, so suchten die in den Collegien zu Dillingen, Ingolstadt und Regensburg in den benachbarten herzoglich neuburgischen Städten und Ortschaften die katholische Religion auszubreiten. Monheim, Gundelfingen, Reichertshofen, Burglengenfeld, Velburg und Kallmünz waren die ersten unter den Städten, in denen die Mehrzahl der Einwohner zur katholischen Kirche zurückkehrte, wenn gleich Superintendenten und Pastoren sich alle Mühe gaben, diesen Schritt zu verhindern.

Daß Manche, besonders den höhern Ständen Angehörige, weniger aus Ueberzeugung und innerm Drange als aus Nebenrücksichten zum Katholicismus übertraten, dürfte daraus erhellen, daß der Herzog sich wiederholt (am 21. Mai 1623 und 3. August 1624) veranlaßt sah, durch den Hofmarschall Frhrn. Goswin von Spiring *) alle Hofdiener, adelige und nicht adelige, aufzufordern, bei den Prozessionen

*) Derselbe stammte aus einer alten ansehnlichen Familie, welche am Rhein begütert war. Einer seiner Ahnherrn, Walther, welcher im Jahre 1216 das Zeitliche segnete, nahm zuerst den Namen „Spirringk" an, und ein Nachkomme desselben, Arnold v. Spirringk, war es, welcher im Jahre 1425 in Verbindung mit andern kühnen Häckensern die Gräfin Jacobäa von Holland, eine bayerische Prinzessin, aus der Gefangenschaft zu Gent befreite. Erst Franz von Spirringk, in der Folge pfalzneuburgischer geheimer Rath, Oberkammerherr, Gouverneur zu Düsseldorf, Jülichscher Landmarschall und Amtmann zu Waffenberg, wurde d. d. Regensburg 23. März 1623 von Kaiser Ferdinand II. in den Freiherrnstand erhoben und vier Jahre später von Herzog Wolfgang Wilhelm mit der Herrschaft Tüschenbruch belehnt, wozu noch ein Wiesmat von 39 Tagwerken und ein Weiher als Pertinentien kamen, mit der weitern Bestimmung,

in der Kreuzwoche zu erscheinen und an Sonn= und Feiertagen fleißig den Gottesdiensten beizuwohnen. „Man habe" — so wurde als Veranlassung zu dieser Erinnerung angegeben — „die Bemerkung gemacht, daß dieß entweder gar nicht oder nur selten geschehe, und daß man, wenn es geschehe, ein wenig sich umschaue und wieder davonlaufe oder sonst heimliche und scandalose Conventikel anstelle, wodurch der gemeine Bürgersmann geärgert werde." Ferner erhielt Frhr. v. Spiring die Weisung, nicht nur die fürstlichen Hofdiener sondern auch Bürger und Unterthanen, die zu Ostern nicht zur Beicht und Communion gegangen, anzuhalten, dieß am Feste Allerheiligen zu thun, einen Beichtzettel zu begehren und solchen dem Hofkaplan einzuliefern.

In Lauingen, der zweitwichtigsten Stadt des Herzogthums Neuburg, konnte Wolfgang Wilhelm nur durch Anwendung von Gewaltsmaßregeln die beabsichtigte Kirchenreform durchführen. Als er am 13. Februar 1616 die oben erwähnte Betstunde abschaffte und die Wiedereinführung des katholischen Gottesdienstes in der Pfarrkirche verlangte, zumal da in derselben seine Voreltern lägen, berief sich die Bürgerschaft darauf, daß die evangelische Kirche schon mehr als siebzig Jahre bestehe und aus dem Bürgervermögen erbaut sei, daß ferner die Stadt ein Privilegium bezüglich des Kirchengutes habe und die herzogliche Gruft nur lutherische Mitglieder des fürstlichen Hauses bewahre. Da kam unvermuthet am 18. Mai 1616 eine herzogliche Commission nach Lauingen, beschied sogleich den Stadtvogt und den Rath vor sich in das

---

daß, falls keine männliche Descendenz vorhanden, auch die Töchter succediren sollten. Der jüngere Bruder desselben Goswin von Spiring, trat im Jahre 1612 als Rath und Kämmerer mit einem Gehalte von 400 fl., dann freier Kost für ihn und zwei Diener nebst gewöhnlichem Hoffutter für drei Pferde in die Dienste des Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm zu Neuburg. Später zum Hofmarschall ernannt und zum Landrichter von Graisbach und Pfleger zu Monheim befördert, erhielt er, als seine Gattin, eine geborne von Haslang, von einem Knaben entbunden worden war, vom Herzoge Wolfgang Wilhelm folgendes Schreiben: „Damit Spiring wegen seiner geleisteten Dienste etwas Erkenntniß verspüre, als ihn auch fürder zu treuen und eifrigen Diensten zu animiren, ingleichen seinen männlichen Erben, der in der heil. Taufe die Namen Wolfgang Adrian erhalten, zu gleichen Diensten treu und ernstlich anzuweißen, Anlaß bekomme, haben Wir ihm die Gnade gethan, daß ihm sein Sohn auf dem Landrichteramt und Pflege in der Art succediren solle, daß, wenn beim Ableben des Vaters derselbe noch nicht im Stande seyn sollte, gedachte Aemter zu versehen, solche administrirt und dem Sohne, bis er sie übernemen könne, 300 fl. von den Amtsgefällen und Nutzungen gereicht werden sollen." In einem Schreiben des Herzogs d. d. Düsseldorf 7. Juni 1631 erscheint Frhr. Goswin von Spiring als geheimer Rath-Präsident und Statthalter von Neuburg, und in dieselbe Zeit oder etwas früher möchte auch dessen Belehnung mit dem Gute Fronberg in der Oberpfalz fallen, sowie die Errichtung eines Fideicommisses zwischen ihm und seinem Bruder Franz, vermöge dessen im Falle des gänzlichen Aussterbens der Linie die andere in den Besitz sämmtlicher Güter eintreten sollte.

Von Goswin v. Spiring's sieben Kindern erlebten nur drei das Mannesalter. Der älteste derselben, Wolfgang Adrian, bekleidete schon im Jahre 1647 die ihm reservirte Landrichterstelle zu Graisbach und Pflegerstelle zu Monheim, erscheint aber 1649 als Landrichter zu Burglengenfeld, geheimer Rath und Oberfalkenmeister. Hier ermordete er im Jahre 1652 seinen Bruder Wolfgang Wilhelm, welcher bei ihm auf Besuch war, mit einem Hirschfänger in einem Anfalle von Eifersucht eines Morgens im Bette, worauf er sich in's Ausland flüchtete. Nach dem Ergebniß der gerichtlichen Untersuchung waren der Bruder sowie die Frau ganz und gar unschuldig; auch hatte der Landrichter früher nicht den entferntesten Grund zur Unzufriedenheit mit dem Benehmen seiner Gattin. Alle Bitten, selbst von Seiten der höchsten Personen, um Begnadigung desselben ließ der Herzog Wolfg. Wilhelm unerhört, und Spiring starb als Verbannter, wahrscheinlich im Jahre 1658, man weiß nicht wo, im Auslande. Da sein einziger Sohn schon im Jahre 1655, seine Gattin Susanna, geb. Freyin von Thurn, am 28. Oktober 1683, und sein dritter Bruder Wolfgang Franz als Domherr von Augsburg und Eichstätt im Jahre 1702 das Zeitliche gesegnet hatten, ging das Gut Fronberg zufolge des Fideikommisses an den Sohn des Düsseldorf'schen Gouverneurs Franz v. Spiring über. Wenigstens finden wir, daß im Jahre 1690 ein Freiherr Franz Wilhelm von Spiring, geheimer Rath, Kämmerer und Landmarschall als Landrichter im Nordgau und Pfleger zu Burglengenfeld wirkte. Derselbe starb auch daselbst 1720, und seine Leiche wurde nach Neuburg geführt und am 28. Juni bei St. Peter beigesetzt. Sein Geschlecht hat sich bis auf unsere Tage erhalten.

herzogliche Schloß und verwies ihnen in den schärfsten Ausdrücken ihre Widerspenstigkeit. Ohne eine weitere Frist zu gestatten und unter der Drohung, daß bei fernerem Ungehorsame Executionstruppen einrücken würden, nahmen die herzoglichen Beamten die Pfarrkirche, die Kirchenrechnungen, Kirchenornamente und Geräthschaften in Besitz. Der Weihbischof von Augsburg, Sebastian Bräuning, weihte die Kirche für den katholischen Gottesdienst ein und celebrirte darin das hl. Meßopfer. Das Frohnleichnamsfest wurde am 31. Mai wieder zum erstenmal mit Procession und Ablesung der vier Evangelien unter Begleitung zweier herzoglichen Räthe und vieler hiezu geladenen academischen Studirenden aus Dillingen gefeiert. Der lutherische Magistrat gab zur Verhütung von Excessen eine militärische Wache zur Begleitung mit, die in der Folge bei solchen Umzügen als Ehrenwache diente. Die Wiederherstellung der geistlichen Pfründen wurde späterhin ausgetragen; einstweilen traf die herzogliche Commission Vorsorge für den Unterhalt des katholischen Stadtpfarrers, des Meßners, Organisten, der Schullehrer und des Kirchenornates. Den Bekennern der augsburg'schen Confession wurde ein Pfarrer mit zwei Diaconen belassen, den Pfarrern beider Confessionen Bescheidenheit im Predigen und Duldung anempfohlen und so förmlich das Simultaneum eingeführt.

Obwohl der katholische Stadtpfarrer einen Hilfspriester erhielt, und die Jesuiten vom benachbarten Dillingen aus ihn in der Führung seines Amtes kräftig unterstützten, wurde ihm dasselbe doch sehr erschwert. Auf eine deßhalb eingereichte Vorstellung des Bischofs beschloß Wolfgang Wilhelm auch das Simultaneum abzuschaffen. Er verbot daher am 12. August 1617 dem lutherischen Pfarrer das Taufen und Einsegnen. Als man diesem Verbote nicht Folge leistete, wurde im Jahre 1618 den Protestanten jede Uebung ihres Gottesdienstes versagt, ihnen jedoch, wenn sie nicht zum Katholicismus übertreten wollten, die Auswanderung gestattet. Das Bekenntniß der römisch-katholischen Religion sollte durch den öffentlichen Empfang des Sacramentes der Buße und des Abendmahles geschehen. Zur Vollziehung dieser fürstlichen Befehle wurde der neuburg'sche Stalthalter Herr v. Herberstorf, der Kanzler Dr. Zösching und der Stadtpfleger von Lauingen, Hans Jerg Leonrod von Trugenhofen, beordert, welche unter Bedeckung herzoglicher Trabanten in das Schloß zu Lauingen einrückten. Der Herzog selbst hielt sich unter dem Vorwande einer Jagdpartie in dem benachbarten Frauenkloster Maria Mödingen auf. Von der herzoglich-bayerischen Garnison in Ingolstadt, sowie aus dem benachbarten Gebiete des Fürstbischofs von Dillingen standen ihm Bewaffnete zu Gebote, weil die allgemeine Gährung zu Lauingen Thätlichkeiten befürchten ließ.

Am 20. Juli 1618 wurde nun der Rath der Stadt vor die herzogliche Commission im Schlosse geladen und auf seine Weigerung, zum Katholicismus überzutreten, in einem Schloßsaale eingesperrt. Hierauf wurde auch der lutherische Pfarrer nebst seinen Diaconen vorgerufen und sollte, weil er auf einer vorläufigen Berathung mit dem ersten Bürgermeister bestand, festgesetzt werden. Unterdessen hatte sich die Schloßgasse mit Bürgern gefüllt, welche sogleich ihre Prediger den Trabanten entrissen, diese letztern mißhandelten und verwundeten, auf den Herzog schimpften und an der Commission desselben sich vergreifen wollten. Wie im Triumphe wurden die lutherischen Prediger und die zum Theil verwundeten Trabanten von dem bewaffneten Pöbel auf das Rathhaus geführt. Man forderte die Freilassung des Rathes und drohte, wenn die Forderung kein Gehör finde, mit Erstürmung des Schlosses. Und wirklich versuchte man, da ihr Begehren unberücksichtigt blieb, den benachbarten Pulverthurm anzuzünden, um dadurch einen Theil des Schlosses in die Luft zu sprengen, allein der Versuch mißlang. Die herzogliche Commission aber sah sich genöthigt, zu ihrer Rettung und Sicherheit die im Schlosse vorhandenen schweren Geschütze aufzupflanzen und die fürstbischöflichen Exekutions-Truppen von Dillingen zu Hilfe rufen zu lassen. Da erbot sich der eingesperrte Stadtrath, den Aufruhr zu stillen und die lutherischen Prediger in das Schloß zu bringen.

Obwohl unterdessen durch Trommelschlag Bürger und Landbewohner aus den angehörigen Ortschaften zusammengerufen und bewaffnet worden waren, beschwichtigte dennoch der abgesandte Rathsausschuß durch geeignete Vorstellungen und ernste Abmahnungen von fernerem Aufruhr den Sturm. Man brachte die Prediger vor die Commission und die in Heilung gegebenen Trabanten sicher in's Schloß. Der Pfarrer und seine Diaconen betheuerten ihre Unschuld, legten ihr Amt auf der Stelle nieder, gaben hierüber sowohl als über die Zusicherung, daß sie ruhig in ihren Wohnungen bleiben wollten, Handgelübde und wurden sofort entlassen. Dasselbe geschah mit der Hälfte des Stadtrathes, die andere Hälfte aber wurde als Geißeln im Schlosse zurückgehalten.

Mittlerweile hatte der Kanzler die weitern Befehle des Herzogs von Mödingen aus erholt. In der Nacht rückten 300 Mann zu Fuß und 50 Reiter mit einem Wagen voll Brennstoffes durch das kleine Schloßthor als Hülfsmannschaft in die Stadt ein. Früh morgens wurden die Geißeln vor die Commission gerufen und ihnen die Erklärung des Herzogs verlesen, daß er das Vorgefallene vergessen wolle, wenn sich Rath und Bürgerschaft in Zukunft willig und gehorsam den landesherrlichen Verordnungen unterwerfen wollten. Auch mußten sie den Huldigungseid erneuern und Treue und Gehorsam eidlich geloben. Hierauf rief man den Rath und die Bürgerschaft durch Trommelschlag in den von Bewaffneten umstellten Schloßhof zusammen. Hinsichtlich des Eides wurde nur der Wunsch ausgesprochen, daß die Formel desselben keinen Religionszwang enthalten möchte. Dieser Vorbehalt wurde zugestanden. Der Kanzler las nun vom Fenster herab die Eidesformel, die ihm die versammelte Menge unter Aufhebung der Finger nachsprach, worauf die Versammelten wieder in Gnaden entlassen, die Truppen aber bei den Bürgern einquartirt wurden. Eine an den Herzog nach Mödingen abgesandte Deputation bewirkte zwar einen baldigen Abzug der Exekutionstruppen, nicht aber das Verbleiben der lutherischen Prediger, welche nebst ihrem in dem benachbarten Dorfe H a u s e n befindlichen Amtsgehilfen binnen drei Tagen Stadt und Land verlassen mußten. So endigte am 23. Juli 1618 das Simultaneum zu Lauingen.

Von höchster Wichtigkeit war dieses Ereigniß für die Stadt Dillingen, die Residenz der Bischöfe von Augsburg, und besonders für die daselbst schon im Jahre 1553 von dem Fürstbischofe und Cardinal O t t o T r u c h s e ß v o n W a l d b u r g gegründete Universität, da dieselbe in der Mitte zwischen den protestantischen neuburg'schen Städten Höchstätt und Lauingen bisher eine sehr unangenehme Lage gehabt hatte. Zur Feier dieser Bekehrung und um ihre Freude darüber an den Tag zu legen, wurde daher im Jahre 1618 von der Universität — von mehr als 600 Studenten nebst ihren Professoren — ein großer und prachtvoller Wallfahrtszug zum heil. Kreuz nach Donauwörth unternommen. Obwohl die Bürger Höchstätts, durch welche Stadt der Wallfahrtszug ging, bereits zum Katholicismus übergetreten waren, ließ Herzog Wolfgang Wilhelm dennoch an allen Stadtthoren den Befehl anschlagen, daß man sich bei strenger Strafe jeder Störung des andächtigen Zuges enthalten solle, weil die Neckereien und Reibereien zwischen den Bewohnern beider Städte schon oft in blutige Thätlichkeiten ausgeartet waren.

Allein ohngeachtet alles Zwanges blieben der Rath und ein Theil der Bürger Lauingens der neuen Lehre zugethan. Viele trugen ihre neugebornen Kinder in die benachbarten protestantischen Dörfer Brenz und Haunsheim, die zu Würtemberg gehörten, um sie daselbst taufen zu lassen. Viele schickten ihre erwachsenen Söhne und Töchter in auswärtige Dienste besonders in die benachbarten protestantischen Reichsstädte, alle aber weigerten sich, die kirchlichen Fastengebote zu halten. Deßhalb erfolgten die strengsten landesherrlichen Befehle, empfindliche Geldstrafen und neuer Religionszwang. Daß man sich zur katholischen Religion bekenne, mußte man dadurch zu erkennen geben, daß man öffentlich die heil. Sakramente der Buße und des Altars empfing. Männern, die sich dagegen sträubten, wurde die Ausübung ihres Gewerbes untersagt, widerspänstige Frauen durften keine Pathenstellen bekleiden, und beiden Geschlechtern wurde bei

Leichenbegängnissen das Glockengeläute und die allgemeine Begräbnißstätte verweigert. Auf dieß hin wanderten viele Familien nach Würtemberg oder in die benachbarten Reichsstädte aus und opferten der Gewissensfreiheit Einkommen, Heimath und Vaterland.

Nach solchen Vorgängen ist es nicht zu verwundern, daß man während des dreißigjährigen Krieges am 9. April 1632 einem schwedischen Korps die Thore Lauingens freudig öffnete. Der schwedische Commandant brandschatzte auch nur den katholischen Stadtpfarrer mit 100 Reichsthalern und mit Wegnahme des Kirchensilbers. Zwei Tage darnach predigte schon wieder ein lutherischer Prediger in der Bruder- oder Augustinerkirche. Ihn und seine Sicherheitswache mußte der katholische Pfarrer mit einem täglichen Aufwande von 17 Thalern verpflegen. Alsbald wurde nun der katholische Gottesdienst wieder abgeschafft und der Pfarrer aus der Stadt verwiesen. Bald aber, nachdem die Schweden infolge der für sie unglücklichen Schlacht bei Nördlingen (6. und 7. September 1634) auch aus Lauingen abgezogen waren, wurde die katholische Religion daselbst wieder eingeführt. Gegen das Auslaufen in fremde Pfarreien und gegen den lutherischen Gesang in den Häusern erschienen abermals strenge landesherrliche Anordnungen. Die Kirchenpfleger mußten sogar alljährlich Listen über das religiöse Verhalten der Städter und Landbewohner einsenden. Das unbeschreibliche Elend, das der dreißigjährige Krieg, wie über die meisten Länder Deutschlands, so auch über die junge Pfalz gebracht hatte, die Verminderung der Volkszahl und die allgemeine Erschöpfung besänftigten allmählig die Gemüther, und durch Erziehung und Unterricht, wie durch Gewohnheit wurde die Religion der Voreltern wieder so liebgewonnen, daß sie bis auf unsere Tage die vorherrschende im ganzen Fürstenthum Neuburg geblieben ist.

Der stärkste Widerstand aber wurde dem Streben Wolfgang Wilhelms, die katholische Religion in seinem ganzen Gebiete zur alleinherrschenden zu machen, in dem Erblande seiner Brüder August und Johann Friedrich, welche dem augsburgischen Glaubensbekenntnisse treu geblieben waren, entgegengesetzt. Als Wolfgang Wilhelm vermöge der ihm zustehenden Landesoberherrlichkeit sein Recht des religiösen Reformirens geltend machen wollte, hielten ihm die beiden Brüder das großväterliche Testament entgegen, worin eine Religionsänderung durch Privation verpönt war. Ja, als Wolfgang Wilhelm das oben erwähnte Edikt vom 25. Dezember 1615, durch welches den Katholiken freie und unbeschränkte Religionsübung gestattet wurde, durch Abgeordnete auch an Sulzbachs Kirchen und Rathshaus anschlagen ließ, erklärte der Pfalzgraf August dieß für einen Eingriff in seine Rechte, befahl das angeschlagene Edikt abzureißen und zwang die Abgeordneten, unverrichteter Dinge abzuziehen. Dasselbe geschah etwas später dem Superintendenten Dr. Tettelbach von Burglengenfeld, als derselbe auf Wolfgang Wilhelm's Befehl in August's Abwesenheit eine Kirchenvisitation zu Sulzbach vornehmen wollte. Vergeblich suchte August's Schwager, Herzog Friedrich von Holstein, zwischen den beiden Brüdern zu vermitteln. In der Stadt Weiden, welche ein gemeinschaftliches Besitzthum beider Brüder war, gelang es dem Herzoge Wolfgang Wilhelm durch Waffengewalt, die katholische Religion wieder einzuführen (1626). Hiezu erlangte er sogar die kaiserliche Bevollmächtigung unterm 8. März 1627. Diese räumte ihm ausdrücklich in geistlichen und weltlichen Dingen die Oberherrschaft über die Erbländer seiner Brüder ein und gab ihm die Macht, in den Städten und Dörfern die Kirchen dem alten Glauben zurückzugeben und überall die heil. Messe einzuführen. Würde sich Jemand diesem kaiserlichen Befehl widersetzen, so solle er mit der Reichsacht belegt werden, zu deren Vollstreckung der bayerische Kurfürst Maximilian aufgestellt wurde. Zugleich wies dieser kaiserliche Befehl die Landsassen und Einwohner der Erbämter Sulzbach und Hilpoltstein an, den Herzog Wolfgang Wilhelm von Neuburg als ihren Landesoberherrn anzuerkennen und seinen Anordnungen in geistlichen und weltlichen Dingen willigen Gehorsam zu leisten.

Während der Pfalzgraf August sich zu Prag, wo er der Krönung Ferdinands, des kaiserlichen

Erbprinzen, zum Könige von Böhmen beiwohnte, beim Kaiser über das Verfahren seines Bruders Wolfgang Wilhelms beschwerte, rückten unter dem Commando des neuburg'schen geheimen Rathes und Vicekanzlers von Labrique 50 Mann bayerische Soldaten im Landgerichte Sulzbach ein, umstellten am Palmsonntage 1627 die Kirche im Dorfe Poppenried, vertrieben daraus den Diacon Johann Rager, ließen durch einen katholischen Priester die heilige Messe lesen und verfuhren auf gleiche Weise in andern Ortschaften. So strenge man aber auch den Bewohnern derselben den Besuch des lutherischen Gottesdienstes verbot, zogen sie doch zu demselben an Sonn- und Feiertagen schaarenweise nach Sulzbach. Umsonst wandte sich Pfalzgraf August durch Abgeordnete an den kaiserlichen Hof um Abhilfe; umsonst reiste er selbst nach München, um seinen Bruder durch des Kurfürsten Maximilians Verordnung zum Vergleiche zu bringen. Kaum war er nach Sulzbach zurückgekehrt, als der Ritter von Labrique mit dem Freiherrn Goßwein von Spiring und drei Jesuiten ankam, um daselbst im Auftrage Wolfgang Wilhelms das Bekehrungsgeschäft vorzunehmen (27. September 1627). Schon am folgenden Tage ließ er den Rath und die Bürgerschaft, so wie die Geistlichen und Lehrer in die Kirche berufen und sprach zu den Versammelten: „Sein fürstlicher Herr sei aus christlichem Eifer für das Wohl der römisch-katholischen Kirche entschlossen, das ganze Gebiet seines geliebten Bruders wieder in den Schooß der alten, alleinseligmachenden katholischen Kirche zurückzuführen. Deßhalb sei er auch Willens, in der geliebten Stadt Sulzbach die eingeschlichene lutherische Ketzerei abzuschaffen und die Seelen der seinem Herzen so theuern Unterthanen von dem unvermeidlichen ewigen Verderben zu retten, in das sie sich durch ihre Ketzerei stürzten. Mit dem Vollzuge dieses gnädigen Willens seines fürstlichen Herrn beauftragt, gebiete er daher im Namen desselben sämmtlichen anwesenden lutherischen Prädikanten, sich von nun an bei Vermeidung fürstlicher Ungnade und unausbleiblicher Strafe aller kirchlichen Verrichtungen zu enthalten. Zu dem Ende stelle er dem Rathe und der versammelten Bürgerschaft die anwesenden drei ehrwürdigen Väter aus der Gesellschaft Jesu als ihre Seelsorger vor und erwarte, daß sie diesen allen gebührenden Gehorsam in Sachen des Glaubens und des Gewissens willig leisten werden. Denn diese ehrwürdigen Väter seien berufen und bereit, sie aus der Finsterniß der Ketzerei zum wahren Lichte des römisch-katholischen Glaubens zu führen."

Die protestantischen Geistlichen und Lehrer wurden nun ihres Amtes entsetzt und den Jesuiten die Stadtpfarrkirche zur Abhaltung des katholischen Gottesdienstes übergeben. Pfalzgraf August protestirte zwar dagegen, mußte aber der Gewalt weichen. Um jedoch für sich und seine Glaubensgenossen den lutherischen Gottesdienst zu erhalten, ernannte er den abgesetzten Superintendenten M. Georg Heilbrunner zu seinem Hofprediger, den gleichfalls abgesetzten Diacon Johann Braun zum Hofdiacon und wies den großen Saal des Residenzschlosses zur Haltung der Predigten an. Da aber dieser Saal die Menge der Zuhörer, welche aus der Stadt und vom Lande herbeiströmten, nicht fassen konnte, ließ er im Schloßhofe eine Kanzel aufschlagen und den abgesetzten Stadtprediger M. Joh. Jugler und den Diacon Joh. Rager zu Hilfspredigern verwenden. Zu gleicher Zeit reichte August am kaiserlichen Hofe den zwischen seinem Vater und dessen Brüdern Otto Heinrich und Friedrich im Jahre 1581 abgeschlossenen Vertrag, sowie den von den Landständen bei der Huldigung am 6. April 1615 ausgestellten Revers *) und den brüderlichen Vertrag von demselben Jahre mit einer Verwahrung gegen den am

*) In diesem Revers hatten die Landstände ausdrücklich gelobt, „wissentlich und wohlbedächtig aus freiem ungezwungenem Willen und Muth und aus besonderer Bewilligung und Geheiß ihres Fürsten und Herrn Pfalzgrafen August's, daß sie auch nach Leistung der Pflichten und des Eides, so sie ihrem Erb- und Eigenthumsherrn thun werden, inskünftige nicht minder als bisher ihren gnädigsten Fürsten und Herrn Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm und seine ehelichen männlichen Lehenserben für den einigen regierenden Fürsten und Herrn des Fürstenthums Neuburg, dessen Mitglied und Stand sie seyen und bleiben, erkennen und halten wollen; deßgleichen auch, daß durch sie, ihre Erben und

7. März 1627 erlassenen Befehl mit der Bitte ein, die in seiner Beschwerde zu Grunde liegenden Umstände abzustellen.

Die darauf erfolgte kaiserliche Entschließung vom 22. Dezember 1627 anerkannte zwar die abgeschlossenen Verträge der fürstlichen Brüder, sprach aber zugleich aus, daß dem Herzoge Wolfgang Wilhelm von Neuburg, als regierendem Landesherrn, die Anordnung in Sachen der Religion nicht benommen, vielmehr ausdrücklich vorbehalten sei. Denn vermöge des Religionsfriedens von 1555 gebühre einem jeden Fürsten kraft der ihm übertragenen landesfürstlichen Obrigkeit die Bestellung der Religion, der Kirchen-Ordnung und der Gebräuche, und in derselben Weise, wie die protestantischen Kurfürsten und Reichsstände wider den Religionsfrieden nicht beschwert werden dürften, fordere es die Billigkeit, daß auch die katholischen Fürsten hinwieder nicht beschwert und beunruhigt werden. In einem weitern kaiserlichen Befehle vom 24. April 1628 wurde den Landständen von Sulzbach der ganze Inhalt des von ihnen ausgestellten Reverses als ihre eingegangene Verbindlichkeit wiederholt eingeschärft. Nun erließ auch Herzog Wolfgang Wilhelm am 17. Juli 1628 an die Landsassen, Magistrate, Bürger und abgedankten Prediger und Kirchen- und Schuldiener im Fürstenthume Sulzbach einen Befehl, in welchem der erbetene Einhalt abgeschlagen und dagegen angeordnet wurde, daß Alles bei dem kaiserlichen Beschlusse zu belassen sei. „Weil Wir," sagt der Herzog in diesem Befehl, „vor Gott und der Welt berechtigt sind, und es für Unsere Pflicht halten, die katholische Religion, auch Kirchen-, Schulen- und dergleichen Exercitien und was denselben anhängig, in Unserm Fürstenthum Neuburg dergestalt, wie Wir es am thunlichsten ermessen, einführen und dagegen die widrigen Kirchen- und Schul-Exercitien bei Unsern Unterthanen gänzlich abzustellen, so haben Wir aus landesfürstlicher väterlicher Sorgfalt und Treue und um Unserer Unterthanen Heil und Seligkeit willen angeordnet, daß sich Unsere unkatholischen Unterthanen zu der alten, heiligen und alleinseligmachenden katholischen, apostolischen und römischen Religion bekehren sollen. Deßwegen sollen alle Geistlichen und Schullehrer, welche die katholische Religion anzunehmen sich nicht entschließen wollen, mit allen den Ihrigen binnen drei Wochen das Land räumen. Nach Ablauf dieser Zeit soll ihnen an keinem Orte, weder in den Städten noch auf den Dörfern, irgend ein Aufenthalt bei höchster Ungnade und Strafe gestattet werden. Den Begüterten und Angesessenen soll eine Bedenkzeit von sechs Monaten gegeben sein; unterdessen sollen sie sich alles Besuches der unkatholischen Kirchen, Predigten, sowohl in als außer Landes, auch des Gebrauchs der Sakramente enthalten, dagegen dem katholischen Gottesdienste wenigstens alle Sonn- und Feiertage bei Vermeidung unausbleiblicher Strafe vom Anfang bis zum Ende fleißig beiwohnen und sich von den angestellten Pfarrern im katholischen Glauben gründlich unterrichten lassen. Alle Landsassen, Bürger und Beamte werden väterlich ermahnt, ihre zeitliche und ewige Wohlfahrt reiflich zu bedenken, damit sie nicht aus gerechter Strafe und Verhängniß Gottes neben dem Zeitlichen auch das Ewige, wovor sie Gott behüten wolle, versäumen und verlieren möchten. Ihre unkatholischen Bücher sollten sie den Abgeordneten freiwillig abliefern und sich des Lesens derselben gänzlich enthalten, dagegen die katholischen Predigten und Gottesdienste fleißig und andächtig besuchen und ihre Kinder und Dienstboten zum Unterrichte in der katholischen Religion anhalten. Für den Fall aber, daß sich Kinder von ihnen an unkatholischen Orten befinden würden, sollten sie dieselben von dort abholen und nur an solche Orte bringen, wo katholischer Unterricht stattfindet.

Nachkommen allen und jeden des Fürstenthums Neuburg Ordnungen, Mandaten und Satzungen, geistlichen und weltlichen, Kirchen-, Schul-, Ehe-, Superattendenten-, Polizei-, Landes- und andern Ordnungen, wie dieselben bereits geordnet oder auch künftig geordnet und im Namen beider Fürsten, Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelms, als regierenden Fürsten, und Pfalzgrafen August's, als ihres Erb- und Eigenthumsherrn, veröffentlicht werden möchten, stets fest und unverbrüchlich bei Vermeidung der Strafen, welche solchen Mandaten und Ordnungen einverleibt sind, nachgelebt und nachgekommen werden soll."

Ferner sollten sie nur den neuen Kalender gebrauchen, die katholischen Fast- und Feiertage halten und bei Vermeidung ernstlicher Strafe alle geistlichen und Ehesachen bei dem in Neuburg aufgestellten Chor- und Ehegericht nach den katholischen Kirchengesetzen entscheiden lassen.“

Um den Vollzug dieses fürstlichen Befehls zu überwachen und zu bewerkstelligen, traf Ritter von Labrique nebst dem Frhr. von Spiring und dem Schreiber Schrott sowie mit etlichen Reitern in Sulzbach ein. Da die Abhaltung des lutherischen Gottesdienstes in der Schloßkapelle nicht gehindert werden konnte, blieben viele Bürger, ohngeachtet die schärfsten Strafen angedroht wurden, ihrem früheren Glauben treu und griffen, als Pfalzgraf August Gewalt mit Gewalt zu vertreiben beschlossen hatte, zu den Waffen. Aber Labrique erschien plötzlich mit 600 Soldaten des Kurfürsten Maximilian von Bayern, die schon seit längerer Zeit zu Amberg in Bereitschaft und zu Labrique's Verfügung standen, und mit einer großen Schaar bewaffneten Landvolks aus der Oberpfalz vor Sulzbach, fand aber die Thore desselben verschlossen. Muthig schaarte sich die Bürgerschaft um ihren geliebten Fürsten, versicherte ihn ihrer Treue und Bereitwilligkeit, Gut und Blut für ihn und ihren gemeinschaftlichen Glauben zu wagen, und eilte von da auf die Stadtmauern, um den andrängenden Feind abzuwehren. Aber Pfalzgraf August erkannte die Uebermacht des Feindes und befahl den Bürgern, die Thore der Stadt zu öffnen und sich von den Mauern zurückzuziehen, worauf Labrique das oberpfälzische Landvolk entließ und mit den bayerischen Truppen die Stadt besetzte am 26. April 1629. Tags darauf eröffnete er der Bürgerschaft, daß sie die Beiträge, die sie ihrem Fürsten zu seiner Reise an's kaiserliche Hoflager in Prag geleistet, im doppelten Betrage an den Herzog Wolfgang Wilhelm innerhalb drei Tagen zu verabreichen und zur Strafe die erlaufenen Unkosten mit 30,000 fl. zu bezahlen habe. Um diesen und andern harten Bedrückungen, mittelst deren Labrique den Uebertritt der Bürgerschaft zum Katholicismus erzwingen wollte, zu entgehen, wanderten mehrere Rathsmitglieder, Diacone und Professoren und mehr als sechzig der angesehensten Familien aus, worauf ihre Häuser und Güter eingezogen und um geringen Preis verkauft wurden. Der protestantische Gottesdienst, welcher auf kurze Zeit unterbrochen worden war, wurde seit dem 10. Mai 1629 wieder in der Schloßkirche gehalten, da ein kaiserliches Schreiben angeordnet hatte, daß Jeder, der zum Hofstaate des Pfalzgrafen gehöre, der Religion wegen unangefochten und ungekränkt bleiben solle.

Die Regierung Wolfgang Wilhelm's fiel in die traurigste Zeit, welche Deutschland bisher erlebt hatte, in die Zeit jenes Krieges, welcher eine Generation hindurch unser Gesammtvaterland in das entsetzensvollste Grauen warf und es ein Jahrhundert lang auf der Bahn seiner Entwickelungen zurückschleuderte. Die Protestanten Böhmens hatten von Kaiser Rudolph II. durch den sogenannten Majestätsbrief im Jahre 1609 eine Erweiterung ihrer Rechte in Bezug auf Religions-Uebung erlangt und glaubten, als der Abt zu Braunau eine daselbst von ihnen erbaute Kirche schließen, und der Erzbischof von Prag eine andere zu Klostergrab einreißen ließ, sie seien in diesen ihren Rechten gekränkt. Da nun auf eine deßhalb an den Kaiser eingereichte Vorstellung eine abschlägige harte Antwort erfolgte, drang Graf Mathias von Thurn mit den versammelten protestantischen Ständen in die Hofkanzlei zu Prag und stürzte die kaiserlichen Räthe nebst dem Geheimschreiber, denen sie die Antwort zuschrieben, aus einem Fenster des Rathhauses auf eine Düngerstätte hinab (23. Mai 1618). Kaiser Mathias starb, ehe er durch Unterhandlungen seine rebellischen Unterthanen wieder zu gewinnen vermochte. Den zum Kaiser erwählten thatkräftigen Erzherzog Ferdinand II. weigerten sich die protestantischen Stände Böhmen's, Schlesiens, Mährens und der Lausitz als ihren König anzuerkennen und wählten dazu das Haupt der Union, den Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz. Während aber der spanische General Spinola mit einem Heere in die Pfalz einbrach, und der Kurfürst von Sachsen Schlesien und die Lausitz besetzte, unterdrückte der Herzog Maximilian von Bayern und sein Feldherr Joh. Tscherklaes Freiherr von Tilly mit dem ligistischen Heere den Aufstand in

Oesterreich und erfochten über Friedrich's Heer in der Schlacht am weißen Berge bei Prag einen entscheidenden Sieg (8. Nov. 1620). Friedrich entfloh nach Holland, wurde vom Kaiser geächtet und aller seiner Länder beraubt. Denn nachdem sich die Union aufgelöst (1621), Tilly die wenigen Anhänger Friedrich's in mehreren Schlachten besiegt und Heidelberg und Mannheim erstürmt hatte; verlieh der Kaiser an Herzog Maximilian von Bayern die pfälzische Kurwürde, sowie späterhin (1628) nebst der obern auch die diesseits des Rheins gelegene untere Pfalz und an den Kurfürsten von Sachsen die Oberlausitz als Entschädigung für die Kriegskosten. Böhmen unterwarf sich dem Kaiser, mußte aber nun die ganze Strenge desselben fühlen. Er zerriß den Freiheitsbrief, ließ viele der Insurgenten hinrichten oder ihre Güter einziehen, jagte die protestantischen Prediger und Lehrer aus dem Lande und stellte in allen Kirchen den katholischen Gottesdienst wieder her.

Durch Friedrich's und Böhmens Schicksal aufgeschreckt, rüsteten sich die Reichsstände des niedersächsischen Kreises, und Christian IV., König von Dänemark, nahm den ihm angetragenen Oberbefehl des Heeres an. Während Albrecht von Wallenstein, welcher auf eigene Kosten ein Heer für den Kaiser geworben hatte, nach einem Siege an der Brücke zu Dessau (25. April 1626) den Grafen von Mansfeld bis nach Ungarn verfolgte, schlug Tilly den König von Dänemark bei Lutter am Barenberge so entscheidend, daß letzterer alle seine Besitzungen diesseits des Belts dem zurückgekehrten Wallenstein preisgeben mußte. Brandenburg, Pommern und Mecklenburg wurden von dem freibeuterischen Heere Wallensteins überschwemmt, die Herzoge des letztern Landes vom Kaiser geächtet, und der zum Herzoge von Friedland und Sagan erhobene Wallenstein mit ihren Ländern belehnt. Der Kaiser schloß hierauf mit Christian IV. zu Lübeck einen billigen Frieden (12. Mai 1629).

Nach dem Rücktritte des dänischen Königs von der Theilnahme am Streite der Protestanten mit dem Kaiser konnte man die Beendigung des Krieges erwarten. Allein der Kaiser hatte kurz zuvor am 6. März 1629 das Restitutions-Edikt ergehen lassen, das den Krieg auf's Neue entflammte. Dieses Edikt forderte die Zurückgabe aller seit dem Passauer Vertrage (1552) von den Protestanten eingezogenen Kirchengüter, gestattete den katholischen Landesfürsten die Gegenreformation und schloß die Reformirten, d. i. Zwinglianer und Calvinisten, von dem Religionsfrieden aus.

Bis zu dieser Zeit blieb das Herzogthum Neuburg vom Kriege selbst zwar verschont, allein die häufigen Durchmärsche von Kriegsschaaren veranlaßten im November 1623 den fürstlichen Befehl an die Beamten, „fleißige Kundschaft auszulegen und Vernommenes bei Zeiten, sei es bei Tag oder Nacht, sogleich zur Anzeige zu bringen. Würde sich Kriegsvolk dem Fürstenthume nähern und seinen Durchzug, ohne eine landesherrliche Entschließung abzuwarten, nehmen wollen, dann solle der Beamte dem Commandanten entgegengehen, ihm die durch solche Durchzüge herbeigeführte traurige Lage des Fürstenthums vorstellen und ihn zu bewegen suchen, einen nähern und bequemern Weg als durch die neuburgischen Lande zu nehmen. Lasse sich der Commandant hiezu nicht bewegen, so solle man für Herbeischaffung von Haber, Heu, Stroh, Brod, Wein, Bier, Fleisch ꝛc. sorgen und darauf dringen, daß bei dem Kriegsvolke gute Disciplin gehalten, Rauben und Plündern verhindert, gebührende Caution geleistet, für Fourage und Victualien pünktlich gezahlt und nicht mehr als ein Mittag- oder Nachtfutter gestattet werde."

Schon vor dem Ausbruche des dreißigjährigen Krieges hatte sich Wolfgang Wilhelm veranlaßt gesehen, seinen Unterthanen zu verbieten, ohne seine Zustimmung in auswärtige Kriegsdienste zu treten, wohl voraussehend, wie nöthig in Bälde zum Schutze des eigenen Landes die waffenfähige Mannschaft sein werde. Dasselbe Mandat wurde von ihm, als dem regierenden Landesfürsten, und von seinem Bruder August, als dem Erbherrn von Sulzbach, am 8. November 1625 erneuert. Da die Gefahr des Krieges immer näher rückte, wurden viele junge Bursche aus dem ganzen Lande nach Neuburg gerufen, theils um

an den Schanzen zu arbeiten, theils in den Waffen unterrichtet und geübt zu werden. Diese Leute mußten fleißig dem Gottesdienste, den Predigten und Christenlehren beiwohnen. Als die Kriegsgefahr vorderhand vorüber war, wurde keiner entlassen, ohne vorher gebeichtet und das heil. Abendmahl empfangen zu haben.

Mit dem Uebertritte Wolfgang Wilhelm's zur katholischen Religion war dessen Eintritt in die katholische Liga verbunden. Während die holländische Republik sich der religionsverwandten Kurfürsten von Brandenburg annahm, fand Wolfgang Wilhelm, als Mitglied der Liga und als Schwager und Freund des staatsklugen und von allen Parteien gleich hochgeachteten Herzogs Maximilian von Bayern, in seinem Streite um die jülich'sche Erbschaft, der ihn nebst der Wiederherstellung des Katholicismus in seinen Erblanden das ganze Leben hindurch beschäftigte, den mächtigsten Bundesgenossen an Spanien. Da aber auch Sachsen und der Kaiser auf diese Länder Anspruch machten, so blieben sie lange der Kampfplatz aller Parteien und Interessen; Neuburger, Brandenburger, Kaiserliche, Spanier und Holländer waren dort in gegenseitigem Kampfe, und gleichzeitig mit dem großen Kriege in Deutschland lagen dort alle politischen und kirchlichen Leidenschaften mit einander im Streite und verwüsteten diese schönen und fruchtbaren Gaue auf eine jammervolle Weise. Am 15. Mai 1624 erließ Wolfgang Wilhelm von Düsseldorf aus an alle Seelsorger und Pastoren den Befehl, dem gemeinen Volke von den Kanzeln aus die Beschaffenheit des Successionsstreites umständlich vorzutragen, ihre Zuhörer nicht nur zu erinnern, ihr sündliches Leben zu bessern sondern auch Gottes Gnade und Beistand zu erflehen, damit dieser Streit zu einem glücklichen Ausgange gebracht und die vor Augen schwebende äußerste Gefahr und weiteres Unheil einmal ab- und eingestellt werden möge. Zu diesem Zwecke sollten die Seelsorger am nächsten Sonntage nach Einlauf dieses Befehls ein allgemeines Gebet anstellen, ihr eigenes im heiligen Amte dahin richten und jeden zu einem christlichen Almosen ermahnen. Allein alle Vergleiche, die man auf Bitten der bedrängten Unterthanen einging, waren ohne bleibende Wirkung, weil die Selbstsucht der Betheiligten zu groß war, und das in's Interesse gezogene Ausland an einer längern Dauer des Kampfes seinen Vortheil zu finden glaubte.

Die in ganz Deutschland tiefgefühlte Noth wurde noch durch die schlechten Münzen erhöht, die sich überall verbreiteten. Der Thaler war in seinem Werthe auf zehn bis zwölf Gulden gestiegen. Man sah im Lande fast keine andere als kupferne Münze kursiren; das Silber trug man in die Münzstätten und wechselte schlechte Münze dafür ein. Für solche im Schrot und Korn schlechte Münze kauften Viele sich Grundstücke, Häuser und Güter und schämten sich nicht dieses trügerischen Wuchers. Ob dieser eingerissenen Münzunordnung erließ Wolfgang Wilhelm am 20. September 1623 den Befehl an seine Beamten, „alle bei den Aemtern hinterlegten Gelder alsbald zu notifiziren und jedem innerhalb zwei Monaten seine Gebühr resp. zu erheben und zurückzufordern oder deßwegen seine beständige Exceptiones einzuwenden, zu erinnern mit Fleiß darob zu sein, damit das Kindsgeld den Pupillen zu gut an sicherm Orte gegen Verzinsung angelegt werde.“ Wenige Tage später wurde wegen Steigerung des Münz- und Waarenwerthes durch ein Mandat bestimmt, wie hoch der Gulden und Thaler angenommen werden dürfe.

Als im Jahre 1625 ein furchtbares Hagelwetter weit und breit im Herzogthume Neuburg die Saaten zerschlagen hatte, wurden auf des Herzogs Befehl die Jesuiten Mich. Sybold und Joh. Balsterer, die sich auf Mission im Nordgau befanden, zurückgerufen, um die betrübten Landleute zu trösten und wieder aufzurichten. Nicht minder verderblich waren im Frühlinge des folgendes Jahres mehrere Reife, von denen nicht nur die Reben, Nuß- und Eichbäume, sondern auch der Waizen so sehr versengt wurden, daß nichts als die dürren Halme zu mähen übrig blieben. Wolfgang Wilhelm schrieb daher an seine Mutter nach Höchstädt und bat, sie möchte, da infolge des vorjährigen Schauerschlages und der dießjährigen Gefrörniß seine Getreidkästen bei allen Aemtern durch Aushülfe an die Unterthanen ziemlich geleert wären, sie selbst aber noch großen Vorrath besitzen solle, von allen Getreidsorten ihm gegen billige Bezahlung etwas

abgeben. — Die Zahl der umherziehenden Bettler vermehrte sich so sehr, daß am 15. Juli 1626 an die Amtleute, Landsassen und Bürgermeister ein herzoglicher Befehl erlassen werden mußte, daß jede Gemeinde ihre Armen selbst unterhalten, und kein Ort dem andern dieselben aufdringen solle.

Zur Noth gesellte sich Krankheit. Im Jahre 1627 brach in den Vorstädten Neuburgs eine ansteckende Seuche aus, die von den Zeitgenossen Pest genannt wurde und viele Menschen hinwegraffte. Um die Abwendung derselben zu erflehen, stellte die Marianische Congregation eine Wallfahrt in die Engels- und St. Walburgskirche zu Eichstätt an. Man sah sich genöthigt, die Studienanstalt ohne die gewöhnliche Schlußfeierlichkeit mit Aufführung eines dramatischen Stückes zu schließen und die Ferienzeit zu verlängern. Da die äußerst gefährliche Krankheit im nächsten Jahre wieder ausbrach, stellte man zur Abwendung dieses Uebels die im Jahre 1502 in das Georgikirchlein verlegte Bruderschaft der heil. Martyrer Sebastian, Cosmas und Damian in der St. Peters-Pfarrkirche wieder her und begann dieselbe mit einem zehnstündigen Gebete. Ferner wurde in gleicher Absicht wöchentlich zu Ehren des heil. Sebastians eine gesungene Messe gehalten. Außerdem beteten die Studirenden täglich in der Kirche das ganze Jahr hindurch nach der Studienmesse die Marianische Litanei und an Sonn- und Festtagen vor der Vesper die Bußpsalmen mit der Allerheiligen-Litanei, erwählten am Titularfeste die seligste Jungfrau Maria zu ihrer Schutzpatronin und verlobten sich zu einer Wallfahrt nach dem in der Nähe der Stadt gelegenen Bittenbrunn. *) Das Fest der drei Japanesischen Martyrer wurde mit großer Feierlichkeit begangen, und ihre Lebensgeschichte und ihr Tod wurden in deutscher Sprache beschrieben und gedruckt unter die Honoratioren der Stadt vertheilt. **)

In diesen beiden Jahren (1627 und 1628) gab ein gewisser Georg Ridd, Pfarrer zu Oberhausen, ein schönes Beispiel von christlicher Liebe und Aufopferung für Kranke und Sterbende. Da er der Marianischen Congregation zu Neuburg einverleibt war, trug er sich als Gehilfen zur Beistandsleistung bedrängter Bürger und Soldaten an, ließ seine Pfarrei durch Jesuiten pastoriren und widmete sich ganz der Krankenpflege, bis er selbst von der Krankheit angesteckt und ein Opfer seiner Hingebung wurde.

Eine allgemeine Landestrauer rief in demselben Jahre der Tod der Herzogin Magdalena hervor. Schon im vorhergegangenen Jahre vier Monate an das Krankenbett gefesselt, endigte sie, während ihr Gemahl dringender Regierungsgeschäfte wegen in den Niederlanden weilte, am 25. September 1628 ihr tugendreiches Leben. Sie war am 4. Juni 1587 zu München geboren und eine gelehrte und äußerst fromme Frau, eine wahre Zierde ihres Geschlechtes. Sie verstand und redete nicht nur mehrere fremde Sprachen, als die lateinische, italienische, spanische und französische, sondern besaß auch eine große Belesenheit in der alten und neuen Geschichte. Eine von ihr selbst in lateinischer Sprache auf Pergament geschriebene Glaubensformel trug sie beständig bei sich und befahl auf ihrem Sterbebette, daß dieselbe ihr nach dem Tode auf das Herz gelegt und mit ihrer Leiche begraben werden sollte, was auch geschah. Nichts konnte sie abhalten, täglich bestimmte Stunden dem Gebete und frommen Betrachtungen zu widmen. Alle innern Erleuchtungen, wie ihre Fehltritte, schrieb sie auf. Täglich tödtete sie sich ab und mit einer solchen Strenge, daß ihr Beichtvater

---

*) In der Kirche dieses Dorfes befindet sich ein wunderthätiges Marienbild, welches zu Oettingen im Ries mit andern Heiligenbildern verbrannt werden sollte, aber von einem lutherischen Bürger um 10 fl. gekauft und nach Neuburg gebracht wurde. Diesem kaufte es P. Sybold, welcher gleich andern Jesuiten wegen Mangels an Weltgeistlichen hier zeitweise den Gottesdienst und Religions-Unterricht ertheilte, um denselben Preis ab und stellte es im Jahre 1637 auf dem Hochaltare zu Bittenbrunn auf, seit welcher Zeit man häufig, besonders von Neuburg aus, dahin wallfahrtete.

**) Auf dem Musikchore in der Hofkirche sieht man ein großes Gemälde, worauf der Tod dieser drei Martyrer dargestellt ist.

sich genöthigt sah, ihren Eifer zu mäßigen. Aus Gesundheitsrücksichten mußte sie einmal während der Fastenzeit Fleisch essen; allein sie ersetzte dieß durch eine außerordentliche Mäßigkeit in Speise und Trank, ja sie trug sogar einen härenen Bußgürtel um den Leib und geißelte sich stärker als sonst. Denn nicht bloß während der Fastenzeit sondern alle Tage und sogar in ihrer letzten Krankheit mußte ihr Körper diese schmerzhafte Bußübung leiden. Damals bekam sie von ohngefähr eine neue Geißel zu Gesicht, und sogleich nahm sie lächelnd dieselbe weg, indem sie sagte, diese Geißel käme ihr zu gelegener Zeit, weil die ihrige nichts mehr tauge. Alljährlich machte sie zu Fuß acht Freitage nach einander eine Wallfahrt nach Josbofen und schnitt sich die Schuhsohlen durch, um diesen Gang mit entblößten Füßen verrichten zu können. Ebenso machte sie, als sie mit dem Erbprinzen gesegneten Leibes ging, eine Wallfahrt zu Fuß nach St. Salvator in der Nähe von Ingolstadt, wobei sie die Beschwerden der Reise den sie begleitenden Frauen durch die erbaulichsten Gespräche versüßte. Die Wallfahrtsorte auf dem Lechfelde und zu Altötting besuchte sie öfter zu Fuß, manchmal sogar bei ungünstiger Witterung, und jedem Kreuz- oder Bittgange wohnte sie persönlich bei. An den Frauenfesttagen war sie immer fast die erste in der Kirche, empfing daselbst die heil. Communion und ließ sich weder durch Kälte noch andere Umstände abhalten, dem wenn auch noch so langen Gottesdienste vom Anfange bis zum Ende beizuwohnen. Die Geschenke, die sie der neuerbauten Hofkirche machte, waren fürstlich und wurden im Jahre 1618 allein auf 15,000 fl. angeschlagen. Im letzten Jahre ihres Lebens schenkte sie dieser Kirche ihr kostbares aus Goldstoffen verfertigtes und mit kunstvollen Silberblumen geziertes Brautkleid, woraus ein Meßgewand und andere Kirchenzierden gemacht wurden.

Dabei war sie eine äußerst zärtliche Gattin und sagte oft, sie könne es gar nicht begreifen, wie eine Frau es über sich bringe, etwas zu thun, wodurch ihr Mann beleidigt werde. Nur Eine Klage — äußerte der Herzog manchmal — habe er über seine Gattin, daß er nämlich, ohngeachtet all seines Strebens, sie auf dem Wege der Tugend nicht einzuholen vermöge. Bei all ihrer Leutseligkeit besaß sie doch Muth genug, jede Unanständigkeit, die sie bemerkte, rücksichtslos zu rügen und zur Abstellung derselben die wirksamsten Mittel vorzukehren.

Arme und Kranke unterstützte sie nach Kräften, suchte sie in ihren Wohnungen auf, kochte ihnen die Speisen und trug sie selbst an's Krankenbett. Ja, konnte sie Unbäßlichkeit halber nicht gehen, ließ sie sich zu ihnen hintragen und machte hiebei keinen Unterschied zwischen Katholiken und Protestanten. Fehlte es ihr selbst ob der so großen Freigebigkeit an Mitteln, so trat sie bei ihrem Gemahl und andern bemittelten Personen als Fürbitterin für die Armen auf.

Als die fromme Fürstin fühlte, daß ihre Todesstunde herannahe, sagte sie zu ihrem Beichtvater: „Eben die Gnade, die mir Stärke gibt, den Tod nicht zu fürchten, sehe ich als sichern Vorboten an, daß derselbe nicht mehr weit entfernt ist." Sie gab daher Befehl, daß man sie mit Besuchen und Allem, was irdisch ist, verschonen möchte, um sich auf ihr Ende vorbereiten zu können. Nun beichtete sie noch einmal und ließ dann ihren dreizehnjährigen Prinzen, der ohnehin fast immer an ihrem Krankenlager verweilte, zu sich rufen, ertheilte ihm ihren Segen und ihre letzten mütterlichen Ermahnungen und bat ihn, keine andere als eine katholische Prinzessin mit der Zeit zur Ehe nehmen zu wollen. Was sie ihrem Gemahl noch zu sagen wünschte, übertrug sie theils dem Prinzen, theils dem Beichtvater. Hierauf verlangte sie, daß beide sich mit ihr im Gebete unterhalten sollten. Unterdessen wurde es Abend; sie merkte, daß auch ihr Abend heranrücke. „Es wird Zeit zum Nachtessen", sagte sie mit männlicher Standhaftigkeit, „auch ich möchte noch einmal das heil. Abendmahl empfangen." Es geschah, sowie man ihr auch auf ihr Verlangen die heil. Oelung ertheilte. Der Beichtvater betete ihr bald in deutscher bald in lateinischer Sprache vor, und sie betete ihm bis zum letzten Augenblicke nach. Endlich rief sie zum Beweise ihrer völligen Ergebung in den göttlichen Willen: „Amen, Amen!" und hatte, ohne einen harten Athemzug zu thun, vollendet am

25. September 1628. Ein vornehmer und gelehrter Protestant aus Neuburg, der die Fürstin genau kannte und sie in ihrer letzten Krankheit beobachtet hatte, sagte: „Wenn ich mich entschließen könnte, einen Heiligen zu verehren oder anzurufen, so würde die Herzogin Magdalena meine erste Patronin im Himmel sein.“

Der Herzogin Leichnam wurde in der Fürstengruft der Hof- und Jesuitenkirche zu Neuburg beigesetzt.*) Die Exequien für dieselbe ließ Wolfgang Wilhelm erst am 8. Juli des nächsten Jahres nach seiner Rückkehr aus den Niederlanden auf's Prachtvollste feiern. Die Bischöfe von Augsburg, Eichstätt und Regensburg, die Reichsprälaten von Kaisheim und St. Ulrich in Augsburg nebst einer großen Anzahl von Geistlichen aus der Nähe und Ferne und die Abgesandten der Kurfürsten von Bayern und Cöln, Graf Preising und Herr von Neen, wohnten dem Leichengottesdienste bei.

Welch' schmerzlichen Eindruck der Tod seiner Gattin auf das Gemüth Wolfgang Wilhelm's machte, und mit welch' christlicher Ergebung in den göttlichen Willen er diesen unersetzlichen Verlust ertrug, geht aus dem Briefe hervor, den er hierüber am 30. September 1628 von Düsseldorf aus an seine Mutter nach Höchstädt schrieb. Aus einem spätern Schreiben an dieselbe ersieht man auch, wie beschränkt damals die herzogliche Hofhaltung zu Neuburg war. Um die zu den Exequien eingeladenen hohen Gäste mit Anstand bewirthen zu können, bat der Herzog seine Mutter, ihm an Eß- und Deckfilber, an Tellern, Löffeln, Salzfässern, Bechern, Messern u. dgl., so viel sie entbehren könne, nebst einem Verzeichnisse derselben auf etliche Tage darlehensweise zukommen zu lassen. Sogleich nach der Abreise der hohen Gäste solle ihr Alles ohne Mangel und Abgang wieder überliefert werden.

Durch die Kosten für das Leichenbegängniß und die Exequien seiner Gemahlin, durch die häufigen Durchzüge und Einquartirungen kaiserlichen und andern Kriegsvolkes, noch mehr aber durch die schweren und unumgänglichen Ausgaben, die ihm die Verfolgung seiner Ansprüche auf die Herzogthümer Jülich, Cleve und Berg verursachte, wurden die Geldmittel des Herzogs so sehr erschöpft, daß er sich gedrungen fühlte, am 29. März 1630 von Alessandria in Oberitalien aus an seine Landstände ein Schreiben zu erlassen, worin er erklärte, daß er, obschon er sich vorgenommen habe, die neuburg'sche Landschaft über das Bewilligte hinaus mit weitern Ansprüchen die Tage seines Lebens zu verschonen, doch unter Angabe obiger Gründe und zur Bestreitung etwaigen Aufwandes auf Werbung, Hochzeit, Morgengabe, Kleidung, Verehelichung, Legationen und Heimführung, wenn er sich wieder verehelichen sollte, das Ansuchen stellen müsse, ihm einen Succurs auf zwei oder drei Jahre und etwas antecipando zu bewilligen. Dieß thaten die Landstände, baten aber in einem Schreiben an ihn, er möchte unverweilt nach Hause zurückkehren, nicht so fast, weil er viel Geld im Auslande verzehre, dessen man im Inlande so sehr bedürfe, als weil in diesen Zeiten, wo man einem Einbruche fremder Mächte in das deutsche Reich mit Bangigkeit entgegensehe, des Landes Wohl seine Gegenwart erheische.**)

Die Besorgniß der Landstände war in der That gerechtfertigt. Durch das von Kaiser Ferdinand II. am 6. März 1629 erlassene Restitutions-Edikt waren nicht nur die protestantischen Fürsten und zwar selbst

---

*) Der Sarg aus polirtem Zinn enthält auf seinem Deckel folgende Inschrift: Magdalena Guilielmi V. et Renatae utriusque Bavariae Ducum filia, Wolfgangi Guilielmi Com. Pal. Rh. Bav. Jul. Clev. Mont. Ducis conjux, nata Monachii anno MDLXXXVI. IV. Non. Jul. Obiit pie et catholice Neoburgi ad Danubium anno MDCXXVIII. VII. Kal. Oct.

Dieser Sarg stand eingemauert in einem kleinen Gewölbe links vom Gruftaltar, wo vormals die aus braunem Marmor verfertigte Statue der heil. Magdalena, welche jetzt in der Kirche beim Hochaltar zu sehen ist, aufgestellt war. Erst im Jahre 1819 wurde dieser lange vermißte Sarg entdeckt.

**) Ein noch vorhandenes gedrucktes Ausschreiben der Landschafts-Commissarien vom Jahre 1630 in Betreff dieser Steuer setzte fest, daß von 100 fl. Vermögen 30 kr. bezahlt werden sollten.

solche, die es bisher, wie die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg, mit dem Kaiser gehalten hatten, für ihren Besitz zu den Waffen gerufen worden, sondern auch katholische Fürsten, wie der Kurfürst Maximilian von Bayern und der Herzog Wolfgang Wilhelm von Neuburg, mißbilligten genanntes Edikt, die schlimmsten Folgen desselben voraussehend. Mehr noch als das Edikt selbst erbitterte die Art der Vollziehung desselben und die Zuchtlosigkeit der Heere Wallensteins, zu dessen Entlassung der Kaiser auf dem Fürstentage zu Regensburg im Jahre 1630 durch die Vorstellungen sämmtlicher deutschen Fürsten genöthigt wurde. Zu gleicher Zeit aber bewirkte Frankreich, eifersüchtig auf die steigende Macht des österreichischen Hauses, daß Gustav Adolph, der König von Schweden, seinen Glaubensgenossen in Deutschland zu Hülfe eilen konnte.

Dieser landete am 24. Juni 1630 mit 15,000 abgehärteten, kriegsgeübten und religiös begeisterten Kriegern an den Küsten der Ostsee, zwang zum Theil die protestantischen Reichsstände zu einer Allianz mit ihm und überwand den in Siegen ergrauten Tilly, welcher um vier Monate früher das schwedisch gesinnte Magdeburg erstürmt hatte, in der Schlacht bei dem Dorfe Breitenfeld unweit Leipzig am 7. September 1631. Durch diese Niederlage Tilly's, durch die Vereinigung des Schwedenkönigs mit den Mitgliedern der ehemaligen Union und mit allen protestantischen Reichsständen, sowie durch das Vorrücken der Sachsen in Böhmen sah sich der Kaiser gezwungen, zum Commandostabe Wallensteins wieder seine Zuflucht zu nehmen. In wenigen Monaten sammelten sich unter der Werbfahne dieses außerordentlichen Mannes Tausende seiner ehemaligen Kriegsleute, so daß schon im Februar 1632 ein ansehnliches kaiserliches Heer auf dem Kampfplatze in Böhmen stand. Zu gleicher Zeit hatten Tilly und der Kurfürst Max von Bayern die ligistische Armee ansehnlich verstärkt. Mit dieser brachte Tilly dem schwedischen General Gustav Horn, welcher die Stadt Bamberg eingenommen hatte, daselbst die erste Niederlage bei, die die Schweden im Kriege mit dem Kaiser erlitten. Auf die Nachricht hievon ließ Gustav Adolph, welcher sogleich nach der Schlacht bei Breitenfeld gegen Süddeutschland aufgebrochen und als Sieger durch Thüringen und Franken bis über den Rhein vorgedrungen war und daselbst die Länder der ligistischen Fürsten in Franken und am Rhein in Besitz genommen hatte, von einer Abtheilung seines Heeres unter dem Herzoge Bernhard von Weimar und dem Pfalzgrafen Christian von Birkenfeld die Rheinpfalz und andere daselbst eroberte Länder bewachen und zog, um einer Vereinigung Tilly's mit Wallenstein zuvorzukommen, mit dem Kern seines Heeres über Frankfurt, Aschaffenburg, Lohr, Arnstein, Geltersheim und Dettelbach nach Kitzingen. Hier verstärkte er seine Streitmacht durch die Truppen Horns und einiger Bundesgenossen so ansehnlich, daß Tilly vor der Uebermacht sich von Bamberg weg über Forchheim, Erlangen, Lauf, Altdorf, Neumarkt bis nach Ingolstadt zurückzog, wobei seine Truppen alles Transportable mitnahmen und anderes zerschlugen und vernichteten, um den Schweden nichts zurückzulassen, welche auf demselben Wege nachziehen zu wollen schienen. Gustav Adolph aber, dessen Heer sich durch neue Zuzüge fast täglich vermehrte, marschirte von Kitzingen aus über Windsheim, Wilmersdorf und Fürth nach Nürnberg, wo er mit Jubel als Beschützer der Religionsfreiheit aufgenommen und mit Ehren und Geschenken überhäuft wurde. Von Nürnberg schlug die schwedische Armee die Straße über Roth und Weißenburg nach Nördlingen und Donauwörth ein.

Um einen Einfall des Feindes in Bayern zu verhindern, brach Tilly mit seinem Heere von Ingolstadt gegen Donauwörth auf, setzte am Montage nach dem Palmsonntage (5. April 1632) ungehindert über die Donaubrücke zu Neuburg, ließ daselbst eine Besatzung von 500 Mann zurück und eilte an den Lech, wo er zwischen Rain und Thierhaupten in einem verschanzten Lager die schwedische Armee erwartete. Zu Neuburg hatte man bereits die Kirchenschätze und Kostbarkeiten nach der Festung Ingolstadt geflüchtet, und von dem Hofpersonale verließ einer nach dem andern die Stadt.

Wolfgang Wilhelm's älterer Bruder, der Pfalzgraf August von Sulzbach, der sich, wie erwähnt, durch die gewaltsame Einführung des Katholizismus in seinem Gebiete an seinen fürstlichen Rechten geschmälert

und schwer gekränkt fühlte und deßhalb, wiewohl vergebens, beim Kaiser Klage erhoben hatte, war einer der ersten protestantischen Fürsten, die sich freudig an Gustav Adolph anschlossen. Wenige Tage nach Tilly's Niederlage bei Leipzig traf er im Lager des Schwedenkönigs ein. Herzlich empfing ihn der Freund seiner Jugend und sicherte ihm bereitwillig Schutz und Unterstützung zu. Nachdem August seine Gemahlin nebst den beiden jüngern Kindern zu Nürnberg und die Söhne bei seiner Schwiegermutter, der Herzogin von Holstein, in Sicherheit gebracht hatte, eilte er dem Schwedenkönige nach, holte ihn zu Würzburg ein und blieb von dieser Stunde an dessen Begleiter und Kampfgenosse.

An der Spitze einer nicht unbeträchtlichen Streitmacht erschien der Pfalzgraf August am Charsamstage (10. April 1632) plötzlich vor Neuburg auf dem linken Donauufer, schickte einen Trompeter in die Stadt und forderte sie unter den größten Drohungen zur Uebergabe auf. Allein die bayerische Garnison antwortete darauf mit einem lebhaften Musketenfeuer. Da es den Schweden an schwerem Geschütze fehlte, zogen sie sich in den Wald außerhalb Bittenbrunn zurück, setzten später über die Donau und vereinigten sich mit ihrer Hauptarmee. In der Vermuthung, daß der Feind am nämlichen Tage mit verstärkter Macht wiederkehren werde, wurde die bayerisch-ligistische Besatzung um 200 Mann vermehrt, und unter Schrecken und Bangigkeit brachten die Neuburger die drei Ostertage hin.

Unterdessen belagerte Gustav Adolph die Stadt Donauwörth, deren bayerische Besatzung unter dem Kommando des Herzogs Rudolph Maximilian von Sachsen-Lauenburg mehrere Tage tapfern Widerstand leistete. Als der Rest derselben, der Uebermacht weichend, die Stadt verlassen und unter dem Feuer der schwedischen Artillerie über die Donaubrücke sich nach dem bayerischen Lager bei Rain geflüchtet hatte, zog der Schwedenkönig in Donauwörth ein, ließ alle zurückgebliebenen Bayern niederhauen und die Häuser plündern, ohngeachtet der Freude, die die lutherischen Einwohner bei seinem Erscheinen an den Tag gelegt hatten. Schon während der Belagerung Donauwörths suchten schwedische Streifkorps die an der Donau gelegenen Städte Höchstädt, Dillingen, Lauingen, Gundelfingen, Günzburg, Elchingen und die umliegenden Dörfer heim und plünderten sie aus.

Nach der Einnahme Donauwörths rückte Gustav Adolph gegen das bayerische Städtchen Rain vor, wo er sich den Uebergang über den Lech erzwang. Beide Theile kämpften hier mit der größten Erbitterung. Tilly selbst ergriff die Fahne eines Regiments, welches weichen wollte, und führte es abermals in Kampf. Da zerschmelterte ihm eine feindliche Falkonetkugel den dicken Theil des rechten Schenkels, so daß er vom Kampfplatze weggetragen werden mußte. Da General Altringer und viele andere bayerische Oberoffiziere verwundet, mehrere derselben nebst 600 Gemeinen getödtet worden waren, und immer mehr Schweden über die von ihnen geschlagene Lechbrücke vorrückten; befahl der Kurfürst Maximilian nach eingeholtem Kriegsrathe, dem auch Tilly beiwohnte, den Rückzug. Nachdem das Gepäcke nebst den Verwundeten und auch vielen Todten auf Wägen gegen Neuburg zu abgeführt worden war, brach in der Nacht vom 15. auf den 16. April 1632 die bayerische Armee auf und zog in großer Eile über Neuburg nach der Festung Ingolstadt.

In der eben genannten Nacht wurde Tilly in einer Bettstätte nach Neuburg getragen und in das Jesuiten-Collegium daselbst gebracht, wo man ihm das Zimmer des gerade abwesenden Procurators einräumte. Man konnte an ihm weder Niedergeschlagenheit noch irgend ein Schmerzenszeichen wahrnehmen; er ertheilte mit Ruhe und Kaltblütigkeit seine Befehle und Anordnungen und drückte nur darüber sein Bedauern aus, daß er den Jesuiten ihre Ruhe gestört und in das Haus ein solches Getöse gebracht habe. Am 16. April Vormittags wurde er so, wie er angekommen war, in einer Bettstätte nach Ingolstadt getragen, wo er am 30. April seine Heldenseele in einem Lebensalter von 73 Jahren aushauchte. Vor Tilly's Abreise von Neuburg war der Kurfürst Maximilian daselbst angekommen, wohnte einer heil. Messe

bei und besuchte nach derselben die Begräbnißstätte seiner Schwester, der Herzogin Magdalena, der er unter heißen Thränen die ewige Ruhe wünschte. Als ihm beim Weggehen der P. Rector Hundpis das Collegium empfahl, erwiderte er: „Pater Rector, seien Sie getröstet, die Hand des Herrn ist noch nicht verkürzt, es wird am Ende doch noch Alles recht gehen.“

Obwohl es hierauf jedem Jesuiten gestattet wurde, hinzugehen, wohin jeder wollte, und die meisten den Wanderstab bereits ergriffen hatten, kehrten sie doch alle an der Pforte des Collegiums um und blieben. Die Veranlassung zur eben erwähnten Erlaubniß des Rectors lag in der für die Jesuiten und übrigen Katholiken nichts weniger als günstigen Stimmung eines Theiles der Stadtbewohner, welche öffentlich oder heimlich dem Protestantismus huldigten, von denen auch manche nur aus Zwang zum Katholicismus übergetreten waren. Laut und öffentlich äußerte man: „Es sei endlich die Stunde gekommen, wo die gerechte Sache die Oberhand erhalten, der von Herzog Philipp Ludwig in dessen Testament eingesetzte rechtmäßige Regent (Pfalzgraf August von Sulzbach) die Regierung übernehmen, die reine Lehre wieder einführen und die so unbillig und ungerecht vertriebenen Prediger derselben zurückbringen werde. Möchte doch der Schwede bald kommen und an den Papisten, vorzüglich aber an ihren Pfaffen Rache nehmen! Man wolle ihm als Anführer dienen, um bei den Jesuiten einzubrechen und das Collegium zu plündern. Kein Mitglied dieser Gesellschaft solle dann mit dem Leben davonkommen, wenn sie auch gleich schon in der Stille alle Fahrzeuge in Beschlag genommen hätten, um bei der Ankunft des Feindes sogleich mit ihren Schätzen die Donau abwärts zu fahren und die arme Stadt ihrem Schicksale preiszugeben.“ Vom Hofpersonale verließen nun auch die wenigen Individuen, die noch zurückgeblieben waren, die Stadt, und am 17. April zog die bayerische Besatzung ab, nachdem sie zuvor das Zeughaus geleert und die Donaubrücke angezündet hatte. Der Brand derselben gewährte bis tief in die Nacht hinein einen furchtbar schönen Anblick.

Am 18. April oder am sogenannten weißen Sonntage 1632 drang plötzlich, während das Volk bei dem vormittägigen Gottesdienste versammelt war, unter der Predigt in die Kirche der Lärm, daß der Feind anrücke. Alles strömte aus der Kirche, und sogleich hörte der Gottesdienst auf. Sowohl außerhalb der Stadt als auch in den Straßen derselben schwärmte eine Menge schwedischer Reiter umher, welche aber nichts als ein Mittagsessen für sich und Futter für ihre Pferde verlangten. Dieß schaffte man sogleich im Ueberflusse herbei. Die Schweden ließen sich's wohl schmecken, dankten nach der Mahlzeit recht höflich und kehrten in ihr Lager zurück.

Als Gustav Adolph am 16. April Früh Morgens das bayerische Lager am Lech verlassen fand, verfolgte er den Nachtrab eine kurze Strecke, nahm in dem befestigten Städtchen Rain, das sich ergeben hatte, die darin befindlichen Geschütze, Munition und Proviant und einige Tausend Reichsthaler als Brandschatzung mit und zog auf den beiden Ufern des Lechs aufwärts gegen Augsburg, wo er am 24. April durch das Jakobithor seinen feierlichen Einzug hielt. Während dieses Zuges nach Augsburg sandten zu ihm die Neuburger einen gewissen Herrn von Hungrichshausen, um ihre Stadt der königlichen Gnade zu empfehlen und um Schonung und gute Mannszucht zu bitten. Als der Gesandte dem Könige vorgeführt worden war, begann der letztere aufgebracht also: „Die treulosen Neuburger sind alle mit einander nicht mehr werth, als daß man sie Andern zum Beispiele an den Galgen aufhängte. Sie reden von Neutralität *) und haben gleichwohl des Tilly Truppen nicht nur die Donaubrücke passiren lassen, sondern sie auch in ihre Stadt recht freundschaftlich als Besatzung aufgenommen, den meinigen aber sich widersetzt, und würden sie auch jetzt in ihre Stadt aufnehmen, wenn sie noch Kräfte hätten, sich zu vertheidigen.“ Der neuburg'sche Abgeordnete erwiderte hierauf: „Das Betragen der Neuburger sei zum größten Unglücke für

*) Diese war dem Herzoge Wolfgang Wilhelm von dem Schwedenkönige schon zu Frankfurt zugesichert worden.

die Stadt dem Könige in einem sehr nachtheiligen aber auch sehr unrichtigen Gesichtspunkte dargestellt worden. Tilly sei mit seiner ganzen Armee vor die Stadt gerückt und habe den Durchgang verlangt; die von aller Besatzung entblößte Stadt habe diese Forderung unmöglich abschlagen können, ohne sich den traurigsten Folgen auszusetzen; eben so habe die Stadt keineswegs freiwillig sondern gezwungen die Tilly'sche Besatzung eingenommen, weil es ihr nicht möglich gewesen sei, sich diesem Unternehmen zu widersetzen. Was endlich das am Charsamstage vorgefallene Feuern auf die Schweden anbelange, könne deßwegen den Neuburgern um so weniger eine Schuld beigemessen werden, als von ihnen nicht ein einziger Schuß sondern alle von den Tilly'schen Besatzungstruppen geschehen, und diese mit der von ihnen besetzten Stadt nach Belieben verfahren seien.

Gustav Adolph, durch diese Vorstellung etwas besänftigt, sagte hierauf, er werde nun auch eine Besatzung von 570 Reitern in die Stadt legen und diese in Besitz nehmen. Er wolle sehen, wie man sie aufnehmen und ihnen begegnen werde, und darnach wolle er seine Maßregeln nehmen. Der Gesandte möge nur heimkehren. Dieser erhielt nun zu seiner Bedeckung mehrere Reiter, die ihn bis an die Stadt begleiteten. An demselben Tage spät Abends traf die angekündigte Besatzung ein, wurde gut einquartirt, und es herrschte dieselbe Nacht hindurch wie in den nächstfolgenden Tagen die größte Ruhe und Ordnung; die Kirchen wurden besucht und die Gottesdienste gehalten, wobei sich manche Schweden sehr anständig, manche aber auch höchst ärgerlich betrugen. Als am 24. April einige Einwohner, welche Fourage liefern sollten, vorgaben, es wäre bereits aller Vorrath verzehrt, nur bei den Jesuiten sei noch welcher zu haben, verbreitete sich diese Sage wie ein Lauffeuer durch die ganze Stadt. Bald war eine Menge schwedischer Soldaten, sogar Weiber und Kinder vor der Pforte des Collegiums versammelt und forderten mit Ungestümm, man solle öffnen, oder sie würden das Thor einhauen. Der Pater Rector, nicht ohne Grund Plünderung fürchtend, begab sich heimlich zu dem schwedischen Kommandanten und erzählte ihm den ganzen Hergang. Aufgebracht über den Tumult, der ohne sein Wissen und seinen Willen erregt war, erklärte derselbe, daß die Stadt schuldig sei, die Soldaten und Pferde zu verpflegen, daß er aber vom Collezium nichts fordere, und daher auch seine Soldaten keine Befugniß hätten, etwas zu verlangen. Der Pater Rector, dem die Noth der Stadt bekannt war und zu Herzen ging, erbot sich hierauf, mehrere Wagen voll Fourage herzugeben, nur möchte man Sorge tragen, daß die Vertheilung ordentlich geschehe, worauf die Ruhe wieder hergestellt wurde.

Am 30. April reiste der Obrist Rittmeister von Binheim in das Lager vor Ingolstadt ab, nachdem er sich zuvor nicht nur von den Honoratioren der Stadt sondern auch von den Jesuiten im Collegium, und zwar von letztern auf eine rührende Weise verabschiedet hatte. An demselben Tage stellte der Schwedenkönig, welcher am 26. April von Augsburg aus zur Belagerung Ingolstadt's aufgebrochen war, aus seinem Hauptquartiere zu Moßburg einen Schonungsbrief *) für das Herzogthum Neuburg und die Stadt aus und

*) Derselbe lautete also: „Wir Gustaf Adolph von Gottes Gnaden der Schweden, Gothen und Wendten König, Großfürst in Finnland, Hertzog zue Ehesten und Carelen, herr über Jngermannland ꝛc. ꝛc. Entbieten unsern Generalen, Obristen, obristen Leutenanten, obristen Wacht- und Quartirmeistern, Furiren, auch allen andern Befehlsleutten, Soldaten und angehörigen zu Roß undt Fueß, was würdens oder Condition die seind, unßere Gnad, undt dabei zu vernehmen, das wir aus sonderbahrer Königlicher mild undt Gnade das Hertzogthumb u. Residenz Statt Neuburg, sambt allen andern Märcken, Flecken, Dorfschaften, höffen und Pertinentien, wie das immer nahmen haben mag, in unsern Specialschutz, Schirm, Protektion und salva guardia auf undt angenommen, thun das auch hiermit undt Craft dieses setzen, ordnen undt wollen Euch obgedachten sambt und sonders gnedigst undt ernstlich befehlen, das Jhr erwehntes Hertzogthumb und Statt Neuburg an Gebäwden, personen, Getraid, fahrnus, klein unt groß Viehe undt andern an- und zugehörigen, allerdings ruhig undt unverkrenkt sein undt verbleiben lassen, undt hierwider unter was schein undt

traf schon am darauf folgenden Tage (1. Mai) zu Neuburg ein und bezog das Residenzschloß.*) In seinem Gefolge befanden sich der Pfalzgraf August von Sulzbach, der Pfalzgraf Friedrich, der vormalige Kurfürst und unglückliche König von Böhmen, und ein Prinz von Holstein. Des Schwedenkönigs Ankunft weckte in den noch immer zahlreichen Protestanten oder protestantisch Gesinnten auf's Neue die Hoffnung, der Herzog Wolfgang Wilhelm werde zufolge des väterlichen Testamentes der Regierung entsetzt, dieselbe seinem Bruder August übertragen und somit das Pabstthum wieder gänzlich ausgerottet werden. In dieser Erwartung bestärkte sie der Umstand, daß sogleich nach des Königs Ankunft alle fürstlichen Trabanten, welche bisher noch die Wache im Residenzschlosse versahen, den Befehl erhielten, sich aus der Stadt zu begeben und die Schanze außerhalb derselben an der Donau zu bewachen, und daß der Statthalter Freiherr von Spiring nebst dem Herrn von Fabiani (die übrigen fürstlichen Räthe hatten sich schon entfernt) im Schlosse verhaftet und stark bewacht wurden. Niemand konnte sich die Ursache hievon vorstellen noch erfahren, wer den Befehl hiezu ertheilt habe, da man gewiß wußte, daß derselbe nicht vom Könige ausgegangen war. Spiring's hohe Stellung war in der That weder wünschens- noch beneidenswerth. Alle Forderungen, alle Klagen und Beschwerden gingen an den Statthalter, und dieser sollte für Alles Mittel und Rath schaffen, stand aber fast isolirt da, konnte von seinem Fürsten, der sich zu Düsseldorf aufhielt, nur auf höchst unsichern und weiten Wegen Verhaltungsbefehle erholen und hatte noch überdieß, da viele Einwohner sich wieder dem Protestantismus zuwandten, eine nicht unbedeutende Partei sowohl Staatsdiener als Bürger gegen sich.

Am 2. Mai Vormittags besichtigte Gustav Adolph die Lage und Schanzen der Stadt mit großer Aufmerksamkeit und kehrte Mittags in das Residenzschloß zurück. Hier erst erfuhr er Spiring's und Fabiani's Verhaftung, befahl sogleich deren Loslassung und zog erstern zur Mittagstafel, während deren er sich mit ihm auf's gnädigste unterhielt. Am folgenden Tage besuchte der König mit den drei oben erwähnten Fürsten die Hofkirche. Den P. Rector, der ihm hiebei die Aufwartung machte, nahm er sehr huldreich auf, fragte ihn mit der größten Leutseligkeit um Namen, Vaterland, Amt 2c. 2c. und ließ sich sogar, während er die Kirche und das Kollegiums-Gebäude mit größter Aufmerksamkeit besichtigte, mit demselben in ein Gespräch über religiöse Controverspunkte, namentlich über das Opfer der hl. Messe, über Kniebeugung, Verehrung der Heiligen, über die Beicht, das Wallfahrten, den Kirchenbesuch und das Fegfeuer ein. An diesem Gespräche betheiligte sich auch der Pfalzgraf August von Sulzbach. Der König bezeugte sein Wohlgefallen über die Antworten, die ihm der Rector gegeben hatte, und als dieser beim Scheiden an der Pforte des Kollegiums die Bitte wiederholte, Seine Majestät möchten sich die Gesellschaft Jesu zu höchsten

---

Prätext es auch sein möchte im geringsten nicht betrüben, pressiren, hemmen, noch beleidigen, viel weniger mit eigenwilliger einquartirung, Exaction, bestreiffung, Brand, raub, Vahmb, oder anderer gewaltsame beläſtigen, verunruhigen, infestiren sollet, undt im fall einer oder der andere sich gelüsten ließe, wider diese unßere ertheilte salvam guardiam zu thun undt zu handeln oder dieselbe einigerley weiß zu violiren, sollen die Gerichte ermeltes Hertzogthumb Fug und macht haben, der Verbrechern sich zu bemächtigen und dieselbe uns zu fernerer Abstraffung lieffern zu lassen. Darnach sich ein jeder zu richten, undt vor unserer schweren Ungnad und unabläſſiger Leibs- und Lebensstraff zu hütten wissen wird. Zu Urkund haben wir dieß mit eigener Hand unterschrieben, undt unsern Königl. Secret zu beglaubigen anbefohlen. Geschehen in unserm haubtquartier Moßburg letzten Aprilis des eintaußent, Sechshundert zwey undt dreyßigsten Jahrs. Gustaf Adolph. Das Decret hat die Umschrift: Gustavus Adolphus d. g. Suecorum, Gothorum, vandalorumque Rex m. p. Finlan. etz. etz.

*) Auf dem Residenzschlosse hatten beim Beginne des Frühlings sechzehn Störche um den Besitz des Nestes ein förmliches Gefecht geliefert. Der Kampf dauerte mit abwechselndem Glücke mehrere Tage, bis endlich ein Storch erschien, der alle andern an Größe und Schönheit übertraf und sich gerade oberhalb jenes Zimmers festsetzte, welches bald darauf der Schwedenkönig bewohnte. Man sah nun allenthalben jenen Kampf für eine Vorbedeutung an.

Gnaden empfohlen sein lassen, entgegnete Gustav Adolph: „P. Rector, mein Krieg ist gar nicht gegen die Jesuiten noch gegen die katholische Geistlichkeit sondern bloß gegen den Kaiser und den Kurfürsten von Bayern gerichtet, die mich dazu mehr als einmal herausgefordert und wohl gar gezwungen haben. Auch gegen Ihren Herzog, wenn er schon von beiden ein Schwager ist, habe ich nichts aus. Schreiben Sie ihm und suchen Sie ihn zu bereden, daß er ja an seinen beiden Schwägern keinen Antheil und gegen mich nichts Feindseliges unternehme; denn auf solche Art müßte er es sich selbst zuschreiben, wenn er sich und sein Land in das größte Unglück stürzte."

Der königliche Wagen hatte schon bei der Pforte gewartet. Gustav Adolph fuhr nun sogleich in das Lager vor Ingolstadt ab, wohin ihm am folgenden Tage (4. Mai) vor Sonnen-Aufgang die schwedische Besatzung nachfolgte. Vergeblich suchten die Schweden das feste Ingolstadt mit Sturm zu nehmen. Außer vielen Offizieren und Soldaten wurde der Markgraf Christoph von Baden getödtet und dem Könige selbst, während er am 3. Mai auf der Ebene vor der Stadt recognosciren ritt, sein Pferd durch eine Kanonenkugel vom Burgwall aus erschossen. *) Nachdem der Kurfürst Maximilian unter Zurücklassung einer hinlänglichen Besatzung in Ingolstadt mit seinem ganzen Heere zu Land und auf der Donau nach Regensburg aufgebrochen war, hob auch der Schwedenkönig die Belagerung Ingolstadt's auf und zog über Landshut, Moßburg und Freising nach München, während einzelne Abtheilungen seines Heeres sich über Bayern und Schwaben bis an den Bodensee ausbreiteten. Landshut und München mußten bedeutende Summen als Brandschatzung bezahlen, wurden aber sonst mit Schonung behandelt. Die Grausamkeit jedoch, mit welcher einzelne schwedische Corps das Landvolk behandelten, reizte dieses zu Repressalien und in Schwaben zu Aufständen, die den König bestimmten, München zu verlassen und über Augsburg nach Memmingen zu ziehen, um diesen Greueln ein Ziel zu setzen.

Unterdessen rückte der Kurfürst Maximilian, nachdem er Regensburg stark befestigt und mit einer hinreichenden Besatzung versehen hatte, in die Oberpfalz nach Amberg vor, wobei Sulzbach, welches hartnäckigen Widerstand leistete, durch eine Abtheilung seines Heeres unter dem Commando des Freiherrn Eberhard von Schönburg erstürmt und geplündert wurde.

Von dieser Bewegung des Kurfürsten benachrichtigt, eilte Gustav Adolph nach München, zog die Truppen, die er als Besatzungen zu Landshut, Moßburg, Freising und an andern Orten gelassen hatte, an sich und marschirte nach Augsburg, wo er eine ansehnliche Schutzmacht zurückließ, und von da nach Donauwörth. Auch hier wie in Rain und einigen schwäbischen Städten blieben schwedische Garnisonen unter dem Befehle Bannier's und des Herzogs Bernhard von Weimar zurück. Am 18. Juni kam der König zu Fürth an, zog aber zwei Tage später von da an Nürnberg vorbei über Hersbruck und Sulzbach, aus welchem kurz zuvor die bayerische Besatzung vertrieben worden war, nach Amberg, um die Vereinigung des Kurfürsten von Bayern mit Wallenstein zu verhindern. Allein er kam zu spät. Maximilian hatte Tags zuvor Amberg verlassen und war über Weiden und Tirschenreuth nach Eger gezogen, wo die Vereinigung der kaiserlichen und bayerischen Armee erfolgte. Gustav Adolph zog sich vor der Uebermacht wieder gegen Nürnberg hin zurück und wartete daselbst in einem verschanzten Lager die Ankunft seiner zerstreuten Streitkräfte ab. Das kaiserlich-bayerische Heer zog ihm von Eger aus durch die Oberpfalz nach und schlug zwischen Asbach und Zürndorf ein Lager dem schwedischen gegenüber. Bald trat in beiden Lagern Mangel an Lebensmitteln ein; die ganze umliegende Gegend Nürnbergs war auf mehrere Stunden weit von den schwedischen und Wallenstein'schen Fouragierern unter täglichen Kämpfen ausgeplündert und verheert.

---

*) Dem Thiere wurde die Haut abgezogen, dieselbe ausgestopft, wie es heut zu Tage noch im Zeughause zu Ingolstadt zum Andenken aufbewahrt ist.

Tief schmerzte den Schwedenkönig der Verfall der Kriegszucht, eine Folge der langen Unthätigkeit und der steigenden Noth. Besonders ließen sich seine deutschen Regimenter mehrere Gewaltthaten gegen Freund und Feind zu Schulden kommen. Er versammelte daher am Feste Petri und Pauli die Officiere seines Heeres um sich und sprach ihnen in Gegenwart des Pfalzgrafen August von Sulzbach, des Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz und vieler anderer Fürsten und Grafen seine Entrüstung über die Zügellosigkeit des Heeres aus und forderte sie auf, neben ihrer bewährten Tapferkeit dem Feinde zu zeigen, was ein ehrliches, ritterliches Gemüth vermöge. Indessen suchte er vergeblich den Gegner aus dessen Lager zu einer Schlacht im freien Felde herauszulocken; vergeblich und nur mit großem Verluste unternahm er einen Sturm auf das feindliche Lager; die Unmöglichkeit, seine Streitmacht zu ernähren, zwang ihn, sich mit dem Hauptheere wieder südwärts zu wenden. Am 6. Oktober setzte er bei Donauwörth wieder über die Donau und eilte nach Rain, um dieses von Schweden stark befestigte Städtchen, welches von Bayern und 6000 Italienern belagert wurde, zu entsetzen. Der schwedische Commandant Oberst Mitschefall hatte aber nach geringer Gegenwehr bereits capitulirt, weßhalb er mit mehrern Officieren von einem Kriegsgericht zum Tode verurtheilt und zu Neuburg enthauptet wurde, während man die Officiere auf die Fürbitte der Schwedenkönigin begnadigte. Gustav Adolph ließ oberhalb Rain eine Brücke über den Lech schlagen und rückte mit seinem ganzen Heere am rechten Lechufer gegen Rain vor, dessen Befehlshaber nun sogleich capitulirte und freien Abzug erhielt. Während ein Theil des schwedischen Heeres Aichach eroberte, ein anderer Landsberg einnahm, verweilte der König mit seiner Gemahlin auf dem Fugger'schen Schlosse Biberbach und begab sich von da am 13. Oktober 1632 nach Neuburg.

Die Einwohner dieser Stadt hatten seit dem Abzuge der schwedischen Besatzung (am 4. Mai) der Ruhe und einiger Erholung von den Quartierlasten genossen, wiewohl es an Lieferungen in das schwedische Lager nicht fehlte, als plötzlich am 11. Juli 500 Schweden einrückten. Ihr Anführer, ein Herr von Wildenstein, besichtigte sogleich nach seiner Ankunft die Mauern und jenen Theil des Jesuiten-Collegiums, der gegen die Donau hin steht. Sein Benehmen gegen die Jesuiten war anfänglich rauh und feindselig, und er ließ auf der Stelle zwei Fenster zumauern, weil sie, wie er sagte, nur zum Spioniren hergerichtet wären. Allein schon über Nacht änderte er seinen Sinn und gab davon einen sprechenden Beweis. Ein schwedischer Soldat hatte sich in der Hofkirche, während der Priester in der heil. Messe aufwandelte, äußerst unanständig benommen und war in lautes Hohngelächter ausgebrochen. Wildenstein, hierüber aufgebracht, forschte strengstens nach dem Frevler, den man aber nicht ausfindig machen konnte, und ertheilte, um solchen Unfug für die Zukunft zu verhindern, nicht nur die schärfsten Befehle sondern stellte sogar eine Wache vor den Eingang der Kirche. Sein Benehmen wirkte auch auf die übrigen Officiere, welche nach und nach mit den Jesuiten bekannt zu werden suchten und von diesen abwechselungsweise zu Tisch geladen wurden. Dieses freundliche Benehmen war nicht nur für das Collegium sondern auch für die ganze Stadt von Nutzen. Denn als der zum Abmarsch bestimmte Tag erschienen war, wo sich die Soldaten gewöhnlich am schlimmsten aufführten, wurde die ganze Mannschaft aufgestellt und ihr der geschärfte Auftrag ertheilt, daß sich keiner unterstehen sollte, aus den Reihen zu treten. Das Officierkorps selbst verfügte sich vor dem Abmarsche in's Collegium und dankte für die freundliche Aufnahme und Bewirthung.

Die Neuburger hofften nun für dieses Jahr wenigstens von solchen Besuchen befreit zu bleiben; allein am 13. Oktober 1632 kam ganz unvermuthet der König von Schweden in Begleitung seiner Gemahlin Maria Eleonora von Nürnberg über Rain mit 17,000 Mann und in seiner vollen Kriegsrüstung vor den Mauern Neuburgs an. Man öffnete die Thore und empfing ihn mit aller Unterthänigkeit. Sein erster Befehl war, so viele Schiffe als möglich zusammenzubringen. Die Quartierlast, die die Bürger tragen mußten, war außerordentlich drückend. In's Jesuiten-Collegium wurden drei königliche Hofprediger

einquartirt, welche, weil man sie freundlich aufgenommen hatte, den Wunsch aussprachen, mit gedachten Vätern im Refectorium speisen zu dürfen, und daß ihrer wegen nicht das geringste mehr hergerichtet werden möchte, als was man alltäglich gebe. Sie dienten dem Collegium gleichsam als Schutzwache gegen den Ungestümm der Soldaten und benahmen sich auf die humanste Weise.

Auch die Königin Maria Eleonora geruhte in Begleitung der Gemahlin des Prinzen von Birkenfeld die Hofkirche und das Collegium zu besichtigen. An Rector Hundpis, der sie am Kirchenportale empfangen hatte, richtete sie mehrere Fragen über religiöse Gegenstände und rühmte bei der Beschauung des Porträtes der verstorbenen Herzogin Magdalena die hohen Tugenden dieser Fürstin mit großer Beredsamkeit. Als sie bei der Besichtigung des Gymnasiums ein aufgerichtetes Theater erblickte, fragte sie nach der Bestimmung desselben. Man antwortete ihr, daß die Studirenden ein Drama aufführen würden. Kaum in's Residenzschloß zurückgekehrt, ließ sie durch den Hofprediger Fabricius den P. Rector ersuchen, das Drama noch während ihrer Anwesenheit zur Aufführung zu bringen. Dieß geschah, und obwohl die Studirenden das Stück während der Nacht erst auswendig gelernt und unter Tags probirt hatten, ward ihnen doch von der Königin sowohl als allen anwesenden Fürstenspersonen, Generälen und Officieren laut das größte Wohlgefallen ausgesprochen. So günstig übrigens der König sich über die Jesuiten äußerte, wurde dennoch während seiner fünftägigen Anwesenheit in der Predigtstube und in dem Hause, in welchem der Herzog Christian von Birkenfeld sein Quartier hatte, sowie bei den Regimentern hie und da auf offener Straße lutherisch gepredigt. Man war auch im Begriffe, eine Supplik um Freigebung des Kirchen-Exercitiums in der Hofkapelle an den Schwedenkönig zu überreichen. Ueberhaupt sah es in dieser Zeit mit der wieder eingeführten katholischen Religion sehr mißlich aus, indem viele der Convertiten gerne wieder zum Protestantismus übergetreten wären. Allein plötzlich war die unerwartete Nachricht eingetroffen, daß das vereinigte kaiserlich-bayerische Heer in Sachsen eingefallen sei. Gustav Adolph brach daher sogleich am 19. Oktober mit sämmtlichen Truppen von Neuburg auf, ging daselbst über die Donau und eilte auf dem kürzesten Wege über Nürnberg, Kitzingen und Schweinfurt nach Arnstadt, zog daselbst das Armeekorps unter dem Herzoge Bernhard von Weimar an sich, besuchte seine Gemahlin in Erfurt und lieferte am 16. November 1632 die Schlacht bei Lützen, in welcher er seinen Tod fand, Wallenstein aber geschlagen wurde.

Wenige Monate früher hatte auch des Schwedenkönigs Freund und Kampfgenosse, der Pfalzgraf August von Sulzbach, seine Laufbahn vollendet. Schweren Herzens ob der Nachricht, daß seine Residenz Sulzbach von den Kaiserlichen abermals eingenommen und gebrandschatzt worden sei, hatte er im Juli 1632 nach dem Wunsche Gustav Adolphs eine höchst schwierige diplomatische Sendung an den Kurfürsten von Sachsen aus dem Lager von Nürnberg übernommen, infolge deren das schwedische Heer durch einige sächsische Regimenter verstärkt wurde. Kaum zurückgekehrt, erlag er, trotz aller angewandten ärztlichen Hilfe, einem hitzigen Fieber zu Windsheim am 14. August 1632. Allgemein war die Trauer seiner Unterthanen, die ihn innig und herzlich liebten. Ueber seine beiden Söhne, Christian August (geb. am 26. Juli 1622) und Johann Ludwig (geb. am 12. Dezember 1625), welche der Vater ein Jahr vor seinem Tode des Schutzes wegen an den holsteinischen Hof nach Husum gebracht hatte, führten ihr Oheim, Pfalzgraf Johann Friedrich, der Markgraf Friedrich von Brandenburg und der Herzog Friedrich von Holstein und Schleswig die Vormundschaft und setzten eine neue Regierung unter dem Namen „Landescommission" ein, an deren Spitze Sebastian von Mühlholz auf Kirchenreinbach und der frühere Landgerichtsschreiber Mathias Merkel gestellt wurden.

Nach Gustav Adolph's Tod übernahmen der schwedische Reichskanzler Axel Oxenstierna die Leitung der innern Angelegenheiten, der Herzog Bernhard von Weimar und Gustav Horn die oberste Führung des schwedischen Heeres. Nicht lange nach dem Abzuge der Schweden von Neuburg

erschienen daselbst 50 kaiserliche Dragoner vor dem neuen Thore, welches von herzoglich neuburg'schen Soldaten besetzt war, und verlangten eingelassen zu werden. Die Thorwache wollte dieses Begehren dem Statthalter melden und Verhaltungsbefehle erholen. Allein die Dragoner ließen sich nicht abhalten sondern stiegen über den Wall und besetzten denselben. Neuburg erhielt nun wieder eine bayerische Garnison von 350 Mann unter dem Kommando des Oberstlieutenant von Metternich. Diese wurde in der Stadt einquartirt, während man die neuburg'schen Soldaten zur Bewachung der Thore und äußern Festungswerke in die obere Vorstadt verlegte. Als man mit dem Beginn des Frühlings 1633 den Feldzug wieder eröffnet und sich die Nachricht von dem Anrücken der Schweden verbreitet hatte, flüchteten die Vornehmsten Neuburgs ihre beste Habe zu Schiff nach Ingolstadt. Da sich die Bürger weigerten, ihre Stadt in Verbindung mit der bayerischen Garnison zu vertheidigen, begab sich diese, als am 25. April schwedische Reiter auf der Höhe im Hesseloher Felde erschienen, mit ihrer Bagage eilig zu Schiff und fuhr nach Ingolstadt, nachdem sie einige Tage zuvor die Donaubrücke abgebrannt und die Brücke am obern Thore abgetragen hatte. Am nämlichen Tage noch rückte der Herzog Bernhard von Weimar, dem man nach dem Tode des Schwedenkönigs die Führung des Krieges in Franken und Bayern übertragen hatte, mit seiner ganzen Streitmacht, bei 30,000 Mann zu Fuß und zu Pferd und dem Trosse, im neuburg'schen Stadtgebiete ein und schlug sein Lager in den beiden Vorstädten auf. Hiebei wurde der Hofgarten auf eine schreckliche Weise verwüstet, wurden Thor und Thüren und Fenster zerschlagen, die Latten, die eichenen Säulen und Bögen verbrannt, die bleiernen Röhren des Pumpwerkes an der Friedhofmauer bei St. Jörgen abgehauen, die kupfernen Badwannen zusammengeschlagen, kurz, Alles wurde zu Schanden gemacht. Als im Mai warmes Wetter eintrat, und des vielen geschlachteten Viehes und der vielen gefallenen Pferde wegen sich in allen Gassen und Straßen, sogar in den Gärten und hinter der Schanze ein unerträglicher Gestank verbreitete, und da es überhaupt an Räumlichkeit für die Mannschaft fehlte, ließ der Herzog Bernhard auf den Wiesen am linken Ufer der Donau drei Lager schlagen und die abgebrannte Brücke durch den Zimmermeister Hans Rapp und dessen Gesellen gegen Belohnung in soweit herstellen, daß man darüber alles Geschütze ohne Gefahr fahren konnte.

Am 11. Mai 1633 brach der Herzog Bernhard mit dem ganzen Lager vor der Brücke auf und zog nach Eichstätt, nahm die Stadt und das Schloß ein, erbeutete 20 große Geschützstücke, zwei Mörser, viel Munition, und was ihm das liebste war, 1280 Säcke Mehl nebst vielem Getreide. Die kaiserliche Besatzung daselbst durfte mit Sack und Pack, mit brennenden Lunten und fliegenden Fahnen abziehen, kam nach Neuburg und wurde von da nach Ingolstadt escortirt. Neun Tage nach dem Abmarsche traf der Herzog mit seinem Heere wieder zu Neuburg ein. Kaum aber hatte dieser Theil der schwedischen Armee wieder sein Lager vor der Donaubrücke geschlagen, so erhielt er Befehl, aufwärts gegen Donauwörth zu ziehen, was alsbald geschah, nachdem die Soldaten zuvor ihre Hütten angezündet hatten. In die Stadt Neuburg aber zog der Oberst von Schlammersdorf mit zwei Regimentern, welche sämmtlich auf dem Rathshause einquartirt wurden und daselbst verschiedene Documente und Akten zerstreuten und verbrannten. Zum Commandanten in der Stadt wurde der Oberst Friedrich von Rossa (Rose?) ernannt, welcher zwar gute Mannszucht hielt aber starke Contributionen forderte. Im benachbarten Dorfe Feldkirchen gab es kaum mehr sechs ganze Häuser, die übrigen waren alle abgebrochen, und das Holzwerk derselben war da und dort vor der Schanze zu Pallisaden um den Schloßgraben verwendet worden.

Seit dem 3. Juni 1633 streiften täglich Kroaten von Ingolstadt und Rain aus bis in die Nähe der Stadt Neuburg und trieben oft 30 bis 40 Stück Vieh von den Weiden hinweg. Man setzte ihnen zwar nach, konnte aber wohl das Kuhvieh jedoch kein Pferd abjagen. Am 8. Juni rückten General Altringer und Oberst Cronberger mit dem Oberstlieutenant Metternich, der früher schon in

Neuburg gelegen war, mit 9000 bis 10,000 Mann zu Pferd und zu Fuß nebst 12 Stücken groben Geschützes und andern kleinen Falkonetlein vor die Stadt. Zuerst hatte sich bayerische Reiterei auf dem Weinberge und im Eichhölzchen, dann bei den Dörfern vor der Brücke ziemlich stark gezeigt. Da begab sich Oberst Rossa nebst andern Officieren auf das Hornwerk vor der Brücke und ließ die Geschütze gegen die Reiter spielen. Als ihm aber gemeldet wurde, daß vom Fasanengarten und der dortigen Gegend her sich viel Kriegsvolk der Stadt nähere, zog er sich wieder in diese zurück und ließ aus allen Batterien und mit allen Geschützen, die zur Vertheidigung der Stadt aufgestellt waren, auf die anrückenden Feinde feuern. Nichts desto weniger erstiegen Kroaten, Dragoner und anderes Gesindel die Schanzen und fingen sogleich an die Häuser der beiden Vorstädte zu plündern. Obschon in die Stadtmauer eine bedeutende Bresche bereits geschossen war, hielten sich dennoch die Schweden so tapfer, daß die Belagerer keinen Sturm, zu welchem schon einigemal die Mannschaft aufgestellt war, zu unternehmen wagten.

Am 9. Juni Nachmittags kam die Nachricht, daß Marschall Horn, welcher seit einiger Zeit zu Donauwörth sein Hauptquartier hatte und die Armee allein commandirte, seitdem der Herzog Bernhard von Weimar von Neuburg nach Frankfurt zum schwedischen Reichskanzler Oxenstierna gereist war, mit einem starken Succurs anrücke. Die bayerischen Reiter, welche bis Rennertshofen streiften, zogen sich zusammen, konnten aber, so heftig setzten ihnen die Schweden nach, nur mit Mühe Ingolstadt erreichen. Als die Nachricht sich verbreitet hatte, daß auch auf der Straße von Rain her Entsatztruppen heranrückten, und Marschall Horn selbst vor Neuburg erschienen war, ergriff das Belagerungscorps die Flucht, ward aber von der schwedischen Reiterei verfolgt, während auch die Belagerten einen Ausfall in die Vorstadt machten und alle Kroaten, die sie noch trafen, niedermachten. Den Belagerern auf dem rechten Donauufer setzte Horn selbst mit all seiner Mannschaft und seinem Geschütze auf dem Längenfelde nach, wo nicht weit von der Längenmühle bis zum Anbruche der Nacht gegenseitig stark gefeuert wurde. Von der schwedischen Reiterei hart bedrängt, ergriffen die Bayerischen die Flucht, nachdem sie die Brücke bei gedachter Mühle hinter sich abgetragen hatten. Des andern Tags früh Morgens zog Horn mit seiner ganzen Mannschaft wieder über die Donaubrücke zurück und aufwärts gegen Donauwörth. Der Oberst Rossa aber ließ alsbald, um die Stadt mehr zu befestigen, die Brücken beim neuen und Feldkirchenthore wegbrennen, die eingeschossenen Lücken der Stadtmauer ausbessern und neue Schanzen und Laufgräben machen, besonders um mit dem Geschütze auch das Längenfeld bestreichen zu können.

Am St. Johannistage drangen nach dem vormittägigen Gottesdienste Lieutenants, Fähndriche und alle niedern Officiere bei hundert Personen in das fürstliche Schloß ein und verlangten unter schweren Drohungen vom Statthalter Spiring die auferlegte Contribution von 1450 fl. Sie liefen durch die Zimmer, verlangten zu essen und zu trinken, nahmen den Kindern ihre Sachen und Alles, was aus Küche und Keller vorhanden war, weg und begehrten, daß alle im Schlosse und in der Stadt befindlichen Dinge beschrieben werden sollten, damit sie sich bezahlt machen könnten. Der Tumult dauerte so lange fort, bis die Officiere sich hinlänglich überzeugten, daß keine Geldmittel vorhanden seien, und einige derselben dem Obristen, welcher nichts hievon gewußt, viel weniger es gutgeheißen hatte, davon die Anzeige machten. Das Resultat einer Unterredung, die der Statthalter mit dem Obristen Rossa an demselben Abende noch gepflogen hatte, war, daß der Obrist von den fürstlichen Räthen und Dienern, die Officiere aber von der Bürgerschaft unterhalten werden müßten, zu welchem Ende militärische Execution noch an demselben Abend vorgenommen wurde.

Am 6. Juli 1633 Nachmittags kamen auf dem linken Ufer der Donau 2000 schwedische Reiter vor der Stadt an, fütterten auf den Wiesen daselbst ab, zogen zwischen 9 und 10 Uhr Nachts über die Brücke und am rechten Ufer gegen Ingolstadt abwärts und machten im Gerichte Reichertshofen ansehnliche

Beute. Aehnliche Streifzüge unternahmen aber auch die Bayerischen und die Kroaten von Ingolstadt aus bis in die Nähe von Neuburg, wobei sie namentlich am 5. Juli im Felde oberhalb Hesseloh̄e 23 Pferde schwedischer Officiere und am 8. August 10 Pferde vor der Donaubrücke erbeuteten. Am 8. September 1633 als am Feste Mariä Geburt rückte der bayerische General Altringer zum zweitenmal von Ingolstadt aus gegen Neuburg vor. Er kam wieder auf dem rechten Donauufer herauf, setzte aber, nachdem er das Fußvolk auf gedachter Seite unter den Befehl des Obristen Reinach gestellt hatte, in Schiffen mit der Reiterei und einigen Kanonen unterhalb Neuburgs über den Fluß. Oberhalb der Niederkirche ließ er eine Schanze aufwerfen und heftig auf den Thurm beim untern Thore feuern. Eine Kanonenkugel schlug einen großen Stein aus der Hofkirche, welcher einen dort stehenden schwedischen Soldaten tödtete. Während dieser Kanonade verhielt sich das Fußvolk auf dem rechten Ufer ruhig. Obrist Reinach recognoscirte bloß Nachmittags die Stadt, ließ aber vor Mitternacht, nachdem drei Kanonenschüsse gefallen waren, das neue Thor angreifen und, da man es nicht sogleich erstürmen konnte, Feuer an dasselbe legen und mit unglaublicher Anstrengung die daneben befindlichen Wälle einreißen. Die schwedische Wache wurde in die Flucht gejagt, und Reinach drang in die Stadt ein. Unterdessen war Altringer, um den Angriff zu unterstützen, auf Schiffen die Donau heraufgekommen und hatte sich, ohne einen Mann zu verlieren, der Hofmühl-Insel bemächtigt. Die Schweden verlangten nun zu capituliren, mußten sich aber auf Gnade und Ungnade ergeben. Die Angst und der Schrecken der Bewohner Neuburgs während dieser Nacht läßt sich nicht beschreiben. Am 9. September, der gerade ein Sonntag war, zog Altringer bei Anbruch des Tages mit seinen Truppen in die Stadt ein. Die Glocken, welche so lange geschwiegen hatten, luden zum erstenmal wieder zum katholischen Gottesdienste ein, welchem fast alle kaiserlichen Officiere beiwohnten. Die schwedischen Soldaten, von denen früher schon viele neugeworbene ob des Mangels an Nahrungsmitteln desertirt waren, wurden unter die kaiserlichen Regimenter eingereiht, die Officiere aber zu Kriegsgefangenen gemacht. Hierauf durchsuchte man alle Häuser, und was sich als schwedisches Eigenthum vorfand, wurde als Beute der kaiserlichen Truppen erklärt. Wenige Tage darnach zogen diese wieder ab, nur 24 Mann blieben als Besatzung in der Stadt zurück. Nun brannte man abermals die Donaubrücke ab, riß einige Wälle nieder und entwaffnete die Bürger, deren einige, welche überwiesen waren, es mit den Schweden gehalten zu haben, als Gefangene nebst allem vorhandenen Kriegsvorrathe nach Ingolstadt abgeführt wurden.

Am 28. Oktober als am Feste Simon und Judä kam unvermuthet während des vormittägigen Gottesdienstes der schwedische Oberst von Rossa mit 400 Mann auf Schiffen die Donau herab, landete am Brandel, überfiel das Thor und bemächtigte sich der Stadt. Alles eilte in das Residenzschloß, um daselbst eine Freistätte zu finden. Einige Stadtbewohner, welche das Unglück hatten, den Schweden auf der Straße zu begegnen, wurden getödtet und mehrere verwundet. Unter dem Vorwande, die versteckten Kaiserlichen aufzusuchen, von denen sich die meisten durch die Flucht gerettet hatten, brachen die Schweden in die Häuser ein und plünderten manches derselben aus, was volle acht Tage dauerte. Indessen kamen immer mehr Schiffe die Donau herab, die mit Allem, was man zur Wiederherstellung der Brücke brauchte, hinlänglich versehen waren, und bald sah man die ganze schwedische Armee anrücken. Ihr Anführer, der Herzog Bernhard von Weimar, verfügte sich sogleich, ohne vorher die mindeste Erfrischung zu sich genommen zu haben, zu dem neuen Brückenbau und betrieb denselben nicht nur durch Worte sondern feuerte die Arbeiter durch seine persönliche Hilfeleistung zur äußersten Anstrengung an. So ward die Brücke an demselben Tage noch hergestellt, und alsbald setzte die Reiterei darüber.

Des Herzogs Absicht war, die Stadt Regensburg, den Schlüssel zu Bayern, einzunehmen und in den Herzprovinzen dieses fruchtbaren Landes seiner Armee Winterquartiere zu verschaffen. Er theilte daher bei Neuburg seine Streitmacht; während der eine Theil auf dem rechten Donauufer abwärts zog, marschirte

er selbst mit dem andern und der Artillerie an Ingolstadt vorbei nach Regensburg, welches nun von beiden Seiten eingeschlossen und, da es nur eine sehr schwache Besatzung hatte, nach einer fünftägigen Belagerung erobert wurde (15. November 1633).

Nun zogen schwedische Streifcorps von den beiden Donauufern aus links und rechts nach Beute aus. Burglengenfeld und Velburg ergaben sich ohne Kampf, Kalmünz aber verschloß den nach Raub und Plünderung lüsternen Soldaten seine Thore und zwar mit Erfolg, weil das Streifcorps, welches dahin gekommen war, eine förmliche Belagerung nicht wagte. Auch Schwandorf stellte sich zur Wehr, allein vergebens. Während die Feinde in die Stadt eindrangen, verschlossen sich Weiber und Kinder in die Pfarrkirche und wurden gerettet, obwohl die Soldaten die Kirchthüren einigemal zu erbrechen versucht hatten.

Ehe das schwedische Heer von Neuburg zur Belagerung nach Regensburg abzog, drangen ohngeachtet des vom Obersten Rossa erlassenen Verbotes einige Soldaten des Obersten Perkhofen mit Gewalt in das herzogliche Residenzschloß und forderten vom Statthalter Freiherrn v. Spiring Geld. Als dieser es verweigerte, ergriffen und setzten sie ihn, obwohl er kaum halb angekleidet war, ohne Hut und Stiefel auf ein altes abgemergeltes Pferd, um ihn mitfortzuführen. Der Oberst Rossa, hievon benachrichtigt, eilte sogleich herbei, setzte den Statthalter in Freiheit und ertheilte den Soldaten einen derben Verweis. Der Herzog Bernhard von Weimar, dem der Vorfall gemeldet wurde, sah es zwar gern, daß der Statthalter den Perkhofen'schen Soldaten, die unter den Schweden sogar als äußerst raubgierig bekannt waren, entrissen wurde, ließ ihn aber dennoch neuerdings verhaften, durch den Obersten Prink bewachen und ihm bedeuten, daß er sich ungesäumt reisefertig zu machen habe, weil er als Kriegsgefangener mit der Armee marschiren müsse. Auch der Rector des Jesuiten-Collegiums P. Hundpis wurde in's Residenzschloß gelockt und hier zum Kriegsgefangenen erklärt. Als beide Männer schon den Wagen besteigen wollten, kam eine Gegenordre des Herzogs Bernhard, nach welcher die Abreise verschoben, der Statthalter im Schlosse zurückgehalten, der Rector aber auf sein Ehrenwort, jeden Augenblick sich wieder nach erhaltenem Befehle stellen zu wollen, nach Hause entlassen wurde. Am 5. November wurden die beiden Kriegsgefangenen unter Bedeckung nach Nürnberg und von da nach Würzburg abgeführt. Auf dieser Reise nahm der Statthalter 300 Dukaten bei einem Privatmann zu Neuburg zu leihen und empfing noch auf der Reise von dem Umgelter zu Sulzbach 2171 fl. und zu Hilpoltstein 68 fl. *) Obwohl der Herzog Wolfgang Wilhelm Alles anwandte, um die beiden Kriegsgefangenen zu befreien, erfolgte ihre Loslassung doch erst im September 1634. Rector Hundpis begab sich hierauf sogleich zum Herzoge Wolfgang Wilhelm nach Düsseldorf und kehrte erst am Ende des Jahres nach Neuburg zurück. Wann Freiherr von Spiring, der sich noch einige Zeit in Frankfurt aufhielt, nach Neuburg zurückkam, ist nicht bekannt, wohl aber daß der Herzog im Februar 1635 daselbst eintraf und nach einem kurzen Aufenthalte zu Wasser nach Wien reiste. **) Hier verweilte er ungefähr ein Jahr und kehrte dann über Neuburg wieder nach den Niederlanden zurück, wohin ihm nach zwei Monaten auch der Erbprinz folgte.

Neuburg war nun wieder der alleinigen Obhut des Statthalters überlassen. Allein nicht länger als drei Jahre trug dieser die schwere Bürde, da raffte ihn im 45sten Lebensjahre ein hitziges Fieber am 2. April 1638 dahin. Seine irdischen Reste wurden am Mittwoch nach Ostern unter Begleitung vieler

---

*) Ueber die beiden letztern Posten wurde noch des Statthalters Wittwe vermöge eines wiederholten herzoglichen Schreibens zur Rechnungsstellung aufgefordert.

**) Wir besitzen noch die Schifferrechnung, nach welcher von den zwei Schiffmeistern jeder 15 fl., jeder von den neun Knechten 12 fl. und auf Beschwerde jeder noch einen Reichsthaler als Lohn erhielt.

Priester in der von ihm erbauten Gruft unter dem Presbyterio der Peterskirche beigesetzt. *) Er und seine Wittwe gehörten zu den größten Wohlthätern des genannten Gotteshauses.

Groß waren die Drangsale, die die Bewohner Neuburgs und der Umgegend durch die wiederholten Belagerungen und starken Einquartierungen verschiedenen Kriegsvolkes besonders während des Jahres 1633 zu ertragen hatten, dennoch fiel ihnen ein anderes Uebel noch schmerzlicher. Die sogenannte ungarische oder Soldaten-Krankheit raffte nicht nur viele Krieger sondern auch viele Stadtbewohner weg. Ein frostiges Schütteln mit innerer Hitze ergriff die Menschen, welche hierauf an Kopfweh und Blutergießungen ermatteten. Dann zeigten sich an den Leibern Pestflecken und Beulen, die sichern Vorboten eines schnellen Todes. Keine ärztliche Kunst und Geschicklichkeit konnte retten, keine Vorsicht die Ansteckung abhalten. Man schlug die Anzahl der von dieser Seuche binnen acht Monaten Verstorbenen auf 900 an, unter denen sich zwei Priester aus der Gesellschaft Jesu und zwei Neuburger Aerzte befanden, worauf der dritte Arzt den Krankenbesuch verweigerte. Auch die beiden Stadtpfarrer lagen krank darnieder, und die Stadt schien ein Gottesacker zu sein; denn in allen Gassen erblickte man Leichen, und die Lebenden sahen so aus, daß man glaubte, sie wären aus dem Grabe erstanden. Zu diesem Uebel gesellte sich auch noch Mangel an Lebensmitteln. Viele Stadtbewohner begaben sich in die Erblande des Herzogs am Niederrhein und suchten Hülfe bei dem Landesherrn. Die ärmere Klasse der Einwohner entfernte sich meilenweit von der Stadt, um Brod zu erbetteln; allein wenn sie heimkehren wollten, wurden sie nicht selten außerhalb der Stadt von den ebenfalls hungrigen Soldaten überfallen, des gesammelten Brodes beraubt und gewöhnlich mit Schlägen beladen nach Hause geschickt. Viele von den Landleuten thaten das Gegentheil; sie gingen in die Stadt, um, wie sie sagten, wenigstens ruhig verhungern zu können. Unter diese letzteren gehörte ein Kohlenbrenner, der in der nämlichen Absicht aus einem benachbarten Walde mit seinem Weibe und sieben Kindern sich in eine Schupfe in der untern Vorstadt geflüchtet hatte. Da er nirgends Brod erhielt, starb er an Hunger, und nach wenigen Tagen theilten sein Weib und seine Kinder mit ihm das gleiche Loos. Als diese neun Leichen bereits in Verwesung übergegangen und in der Schupfe aufgefunden worden waren, konnten selbst die rohesten Soldaten bei diesem schrecklichen Anblicke sich nicht der Thränen enthalten.

Auch an verderblichen Elementarereignissen fehlte es im Jahre 1633 nicht. In der Nacht vom 3. auf den 4. August entlud sich ein furchtbares Hagelwetter, wobei Schlossen in der Größe von Taubeneiern Fenster, Feld- und Gartenfrüchte zerschlugen und ganze Aeste von den Bäumen rissen. Deßhalb fuhren auch im Jahre 1634, wenn gleich keine fremden Truppen mehr die Stadt besetzten, in ihr und in der Umgegend Hunger und Krankheit zu wüthen fort, so daß in diesem Jahre 139 Personen männlichen und 197 weiblichen Geschlechtes starben. Unter denselben waren sehr viele Fremde, namentlich der Jesuit Christ. König, ein Venetianer, Feldpater und Beichtvater des Generals Tilly, nach dessen Tod er nach Neuburg gekommen war und freiwillig ein Lehramt in den niedern Schulen übernommen hatte. Neben diesem Amte unterließ er nicht, sowohl die Verwundeten, welche von beiden Krieg führenden Parteien nach Neuburg **) gebracht wurden, als auch die Pestkranken zu besuchen. Diese menschenfreundlichen Besuche setzte er so lange fort, bis er selbst, ein Opfer seines Eifers, im 50sten Lebensjahre weggerafft wurde.

Als durch eine höchste Entschließung die Bürger Neuburgs beauftragt wurden, zur Wiederherstellung des durch die Einquartirung eines schwedischen Regiments baufällig gewordenen Rathshauses beizusteuern,

*) Sein ganzer Titel, wie er auf dem Monumente in der St. Peterskirche zu lesen ist, lautet: Goswin L. B. de Spiring, Herr zu Rüswick, Raths-Präsident, Oberst Kämmerer, des Fürstenthums Neuburg Statthalter, Richter der Grafschaft Graisbach, Pfleger zu Monheim und der löblichen Neuburgischen Landschaft Commissär.

**) Hier hatte man damals ein großes Feldspital errichtet, in welchem an Einem Tage siebzehn Verwundete amputirt wurden.

erklärten Bürgermeister und Rath in einer Vorstellung an den Herzog, es seien von den so vielen Bürgern kaum noch 200 vorhanden und diese durch das langwierige Contribuiren und vielfältige Ausplündern so ausgesogen und verarmt, daß unter zehn nicht einer des Tags ein Stück Brod haben und bezahlen könne. Lege man eine solche Beisteuer, sei sie auch noch so gering, den Bürgern auf, so müsse man befürchten, es möchten, wie dieß ohnehin von einigen täglich geschehe, noch mehrere sich von Neuburg weg und aus dem Lande begeben, und endlich in der fürstlichen Residenzstadt keine oder doch gar wenige Bürger verbleiben, wie denn gegen 200 Häuser leer und unbewohnt ständen.

Ein gleiches Geschick traf die Stadt Sulzbach, wo nach Ausweis des Kirchenbuches der Stadtpfarrei im Jahre 1634 neunhundertsechsundneunzig Verstorbene beerdigt wurden, wobei man aber wegen allzugroßer Unordnung bei zweihundert nicht aufschreiben und eintragen konnte. Nicht bloß einzelne Häuser sondern ganze Reihen derselben starben aus, und viele Häuser wurden aus Mangel an Bewohnern baufällig.

Mit dem Schlusse des Jahres 1634 trat für das Fürstenthum Neuburg auf längere Zeit Ruhe ein, durch die es sich von den erlittenen Drangsalen erholen konnte. Man war wieder im Stande die Felder zu bestellen, Handel und Wandel zu treiben und so sich einigen Erwerb zu verschaffen. Der Herzog Wolfgang Wilhelm residirte während dieser Ruheperiode wieder zu Neuburg und suchte nach Kräften nicht bloß die leiblichen sondern auch die geistigen Interessen seiner Unterthanen zu fördern. Deßhalb ließ er mit Zustimmung und nach dem Beirathe der Landstände am 7. September 1638 einen zweiten Fundationsbrief für die Väter der Gesellschaft Jesu ausfertigen und verlieh ihr alles Besitzthum und alle Einkünfte, wie sie das frühere Benediktinerinenkloster in Neuburg ursprünglich gehabt hatte, um im Collegium daselbst die Professoren für Logik, Casuistik und Controversen, dann mehrere Operarien und Missionarien nähren und erhalten zu können. Ferner wurde durch den Fundationsbrief d. d. Düsseldorf am 20. September 1638 das frühere Präbendenhaus in ein eigentliches Seminar verwandelt und den Jesuiten förmlich übergeben. Wolfgang Wilhelm wies diesem Seminar auch den dritten Theil der Einkünfte des ehemaligen Klosters Bergen (bei Neuburg vulgo Baring) an und später den vierten Theil, weil der Herzog gehofft hatte, daß sich durch gute Bewirthschaftung die Einkünfte vermehren würden. Die Uebergabe erfolgte jedoch unter der Bedingung, daß die Einkünfte des Seminars nicht denen des Jesuiten-Collegiums einverleibt werden dürften.

Um die Lage der untern Vorstadt Neuburgs zu verschönern und gesünder zu machen, ertheilte Wolfgang Wilhelm durch einen fürstlichen Erlaß vom Jahre 1640 aus Düsseldorf seiner Regierung den Auftrag, die Sümpfe in der Vorstadt durch Abzugskanäle trocken zu legen. Hiezu mochte ihn wohl der Umstand veranlaßt haben, daß er einige Zeit zuvor auf der Rückkehr von der Jagd in der Nähe der Schießstätte sammt seinem Pferde so tief eingesunken war, daß man ihm nur mit Anstrengung wieder heraushelfen konnte.

Während der sechsjährigen Ruhe, deren sich das Herzogthum Neuburg zu erfreuen hatte, wüthete der Krieg in anderen Gegenden Deutschlands fort. Die Schweden wurden zwar bei Nördlingen am 6. und 7. September 1634 von des Kaisers Sohn, Ferdinand*), welcher statt des zu Eger am 25. Februar d. Js. ermordeten Wallensteins den Oberbefehl über das kaiserliche Heer erhalten hatte, geschlagen, infolge dessen Kursachsen nebst den meisten protestantischen Reichsständen einen Separatfrieden zu Prag mit dem Kaiser schloß (30. Mai 1635); allein sie befanden sich nur kurze Zeit in dieser gefahrvollen Lage. Frankreichs staatskluger Minister, der Cardinal Richelieu, verlängerte und erweiterte den Krieg durch

*) Derselbe kam auf seinem Zuge an der Donau aufwärts gegen den Riesgau durch die Stadt Neuburg, ohne sich jedoch in derselben länger aufzuhalten.

thätige Theilnahme, um Oesterreichs wieder auflebende Hoffnungen zu vernichten. Er vermittelte eine Verlängerung des Waffenstillstandes zwischen Schweden und Polen, schloß mit dem Herzoge Bernhard von Weimar, der sich im Elsaß einen Staat erobern wollte, einen besondern Subsidien-Tractat und kündigte Spanien und Oesterreich zugleich den Krieg an. Er ließ alle Berührungspunkte der österreichischen Monarchie und ihrer Bundesgenossen zugleich angreifen, um zu verhindern, daß die Masse der feindlichen Macht irgendwo mit Nachdruck wirke. Heftiger als je begann jetzt wieder der Krieg zu wüthen; von Mecklenburg bis nach dem Elsaß, von Schlesien und Böhmen bis an den Rhein trieben sich die Heere bald siegend, bald besiegt umher. Das Elend und die Noth führte Tausende zu den Heeren, wo sie durch Beute wenigstens ihren Lebensunterhalt fanden. Ja, es mußten sogar manche Provinzen des deutschen Reiches vermieden oder in größter Eile durchzogen werden, weil sie, in völlige Wüsten verwandelt, selbst den Soldaten keine Nahrungsmittel mehr darboten.

Der schwedische General Bannier vertrieb mit den aus Polnisch-Preußen gezogenen schwedischen Truppen die Kaiserlichen aus Pommern und Mecklenburg und siegte mit Wrangel über ein österreichisch-sächsisches Heer bei Wittstock (24. September 1636), worauf Kursachsen die ganze Rache der Schweden fühlen mußte. Nicht minder glücklich war Bernhard von Weimar. Glänzende Siege bei Rheinfelden, Wittenweiher und Than über des Kaisers und der Liga Truppen, dann die Eroberung der Festung Breisach verschafften ihm die ganze Grafschaft Elsaß, die er als einen selbständigen Staat für sich behalten wollte. Als er aber über den Rhein nach Bayern vorzudringen im Begriffe war, starb er plötzlich (Juli 1639), worauf Frankreich das Heer und die Eroberungen desselben an sich brachte.

Unterdessen war im Jahre 1637 Ferdinand III. seinem Vater in allen Erblanden und in der Kaiserwürde gefolgt. Er ließ den Krieg unter dem Oberbefehle des Grafen Gallas mit großem Eifer fortsetzen. Bannier, nach Pommern zurückgetrieben, konnte dieses Land kaum behaupten. Erst nach zwei Jahren gelang es ihm, die Kaiserlichen nach Böhmen und Schlesien zurückzudrängen, mußte aber wieder weichen und starb, nachdem sein letztes kühnes Unternehmen, den Kaiser sammt dem Reichstage zu Regensburg aufzuheben, gescheitert war, zu Halberstadt am 10. Mai 1641.

Erst im eben genannten Jahre wurde Neuburg wieder in seiner Ruhe gestört. Es kamen nämlich um die Mitte des Winters, wo man bereits fast überall ausgedroschen hatte, kaiserliche Truppen und nahmen beinahe den ganzen Vorrath der eingebrachten Ernte weg. Diesen Verlust empfand man um so schmerzlicher, da im hohen Sommer ein fürchterliches Hagelwetter auf den Feldern sowohl als an den Gebäuden einen ungeheuern Schaden angerichtet und die Weingewächse gänzlich zerstört hatte. Auch eine Viehseuche richtete um diese Zeit in manchen Orten des Herzogthums großes Unheil an, und für die Stadt Neuburg ward das Jahr 1641 noch dadurch ein unglückliches, daß im Mai der Thurm der St. Peterskirche zur Frühzeit einstürzte, ohne jedoch, mit Ausnahme der Kirche, ein anderes Gebäude oder einen Menschen zu beschädigen. *)

Nach Bannier's Tod (1641) hatte Torstenson, der kühnste und ausgezeichnetste unter den schwedischen Generälen, das Oberkommando übernommen. Er besiegte die Kaiserlichen in mehreren Schlachten, zwang den König von Dänemark, der sich aus Eifersucht gegen die Schweden zu Gunsten des Kaisers

---

*) Ohngeachtet der so drückenden Zeiten begann man alsbald die Kirche nebst dem Thurme wieder herzustellen. Die erstere konnte im Jahre 1647 durch den Weihbischof Caspar Zeiler von Augsburg eingeweiht werden, der Thurm aber wurde erst im Jahre 1651 vollendet. Da aber dieser Kirchenbau nicht ganz entsprach, wurde im Jahre 1671 ein Umbau in Angriff genommen, durch den die Kirche ihre gegenwärtige Gestalt erhielt, und wobei der Gottesacker einging, der die Kirche vorher rings umgeben hatte. Während der ersten und zweiten Restauration wurde der Pfarrgottesdienst in der Congregations- oder St. Martinskirche gehalten.

rüstete, zum Frieden von Brömsebroo (1645) und drang sogar bis Wien vor. Mangel und Krankheiten nöthigten ihn zum Rückzuge nach Böhmen, wo er wegen Kränklichkeit den Oberbefehl an Königsmark und Wrangel abgab. Die Franzosen unter Guebriant dagegen wurden in der Schlacht bei Duttlingen (1643) von den bayerischen Generälen Werth und Mercy fast gänzlich aufgerieben. Selbst Turenne mußte bei Mergentheim vor Mercy weichen, der aber bald darauf gegen ihn bei Allersheim Sieg und Leben verlor (August 1645). Wrangel und Turenne verheerten noch zweimal (1646 und 1648) auf eine schreckliche Weise Bayern, so daß es von den Alpen bis an den Inn und die Donau, diesseits und jenseits der Isar und des Lechs eine Wüste und lautere Brandstätte wurde.

Auch während des letzten Aktes des dreißigjährigen Krieges blieb das Herzogthum Neuburg von den traurigen Folgen desselben nicht ganz verschont. Schon gegen das Ende des Jahres 1642 drohte wieder Kriegsgefahr. Am 20. November d. J. forderte der Kurfürst Maximilian den Statthalter und Geheimrath zu Neuburg auf, alle an der Donau, Naab und Vils und am Regen befindlichen größern und kleinern Schiffe, Fischerzillen, Schiffmühlen, Flöße u. dgl. zur Ueberfahrt dienliche Mittel in Sicherheit bringen zu lassen und Anstalt zu treffen, daß die Donaubrücke im Nothfall und bei Annäherung des Feindes zu rechter Zeit abgetragen oder abgebrannt werden könne. Das in Neuburg befindliche grobe Geschütz *), das ohnehin daselbst nichts nütze, solle man bei Feindsgefahr rechtzeitig nach Ingolstadt schaffen, damit es nicht wie früherhin dem Feinde als Waffe gegen das Nachbarland diene, sonst würde der daraus entspringende Schaden billig bei den Neuburgern zu suchen sein.

Da zur nämlichen Zeit der bayerische General Mercy mit dem Gros seiner Armee im Eichstätt'schen das Winterquartier bezogen hatte, verübten einige Streifcorps auch im Neuburg'schen Räubereien und andere Ungebührlichkeiten. Der Geheimrath zu Neuburg sandte daher den Landrichter zu Graisbach und Pfleger zu Monheim, Johann Eschenloher, an den General, der gerade zu Apertshofen sein Hauptquartier hatte. Mercy nahm denselben sehr gütig auf, versprach, das neuburg'sche Gebiet mit keinem Quartiere zu belegen und bei Durchzügen so viel möglich mit Nachtquartieren zu verschonen, und schickte sogleich in einige Flecken und Dörfer Schutzwachen mit Verschonungspatenten. Uebrigens möchte man, fügte er bei, auf Mittel denken, wie man den einen oder andern Plünderer beim Kopf ergreifen könnte. Sollten es Leute von seinem Corps sein, so werde er nicht nur das Abgenommene zurückstellen sondern auch den Thäter zum abschreckenden Beispiele auf öffentlicher Straße aufhängen lassen.

Als der Krieg im Jahre 1645 sich abermals dem Herzogthume Neuburg zu nähern schien, schrieb Wolfgang Wilhelm am 1. April d. Js. von Düsseldorf aus seinem Sohne, er möchte seine und seiner Gemahlin besten Sachen auf die Festung Salzburg, das zum täglichen Gebrauche Nöthige nach Ingolstadt oder in die neutrale Reichsstadt Ulm schicken. Er hoffe zwar, daß der schwedische Feldmarschall Torstenson ihm die begehrten Verschonungs-Patente für das Fürstenthum Neuburg ertheilen und dieses sowohl von der schwedischen als französischen Armee vermöge der ihm vom französischen Könige zugesicherten Salva guardia verschont bleiben werde. Sollten sich aber die Armeen der Residenzstadt Neuburg nähern, so

---

*) Dasselbe bestand aus vier halben Cartaunen und mehrern dreiviertels Cartaunen, von denen die erstern im Jahre 1625 zu Neuburg gegossen worden waren. Auf der ersten war zu sehen St. Wolfgang, auf der zweiten St. Wilhelm. auf der dritten St. Philipp und auf der vierten St. Magdalena, alle vier mit dem pfälzischen und jülich'schen Wappen geziert. Eine in die andere wog bei 49 Centnern. Wo die dreiviertels Cartaunen gegossen waren, ist unbekannt; doch waren sie mit dem neuburg'schen Wappen geziert. Dieses Geschütz wurde zu Anfang des 30jährigen Kriegs von den Bayerischen nebst Pulver, Kugeln, Lunten und anderm Rüstzeuge nach Ingolstadt abgeführt. Herzog Wolfgang Wilhelm ließ es durch seinen Zeugwart Stephan Hörmann wieder abfordern und nach Neuburg zurückbringen, was ihm mit vieler Mühe zum Theil gelang.

möchte der Erbprinz mit seiner Gemahlin sich nach Ulm, als der seinem Lande zunächst gelegenen Stadt, begeben. Das Herzogthum blieb jedoch gegen Erwarten während des Jahres 1645 vom Kriege verschont. Als man die Leiche des bayerischen Generals Franz Mercy, welcher, wie erwähnt, in dem blutigen Treffen bei Allersheim, einem Dorfe zwischen Nördlingen und Donauwörth, am 3. August den Heldentod gefunden hatte, durch Neuburg nach Ingolstadt führte, hielt man für denselben in der Hofkirche ein feierliches Traueramt, dem der Erbprinz beiwohnte.

Erst gegen das Ende des Sommers 1646 zeigten sich in der Gegend von Neuburg zweimal kaiserliche und bayerische und eben so oft schwedische und französische Truppen. Obwohl der schwedische General Wrangel dem Pfalzgrafen Philipp Wilhelm, dem Erbprinzen, für das Fürstenthum Neuburg am 1. September eben genannten Jahres einen Protektionsbrief ertheilt hatte, wurde doch Neuburg in demselben Monate in die traurige Lage versetzt, eine schwedische Garnison aufnehmen zu müssen. Zum Glücke hatte man den Kirchenschatz, welcher kurz vorher durch die Municifenz des fürstlichen Hauses auf ansehnliche Weise vermehrt worden war*), noch zu rechter Zeit nach Salzburg geflüchtet. Die Bürger und noch mehr die Landleute hatten Vieles zu leiden. Manche der letztern verloren durch Sengen und Brennen ihre Häuser oder mußten vor Hunger und Elend dieselben verlassen.

Abgerechnet einen Durchzug des bayerischen Heeres, blieb Neuburg während des Jahres 1647 von Kriegsunruhen verschont, weßhalb im Mai die nach Salzburg geflüchteten Kirchenschätze wieder zurückgebracht wurden. Vor größerm Unglücke schützte die Stadt ein Schonungsbrief, den am 2. März 1648 Kaiser Ferdinand III. dem Herzoge Wolfgang Wilhelm ausgestellt hatte. Gemäß demselben durften die kaiserlichen Truppen nur eine halbe Stunde ober- oder unterhalb der Residenzstadt vorbei, nicht aber durch dieselbe ziehen und weder die Stadt noch die Vorstädte mit einer Contribution belästigen. Einen ähnlichen Schonungsbrief erhielt der Erbprinz Philipp Wilhelm am 31. März desselben Jahres von dem schwedischen General Wrangel aus dessen Hauptquartier Pellingen bei Neumarkt, sowie am 20. April einen von dem Kurfürsten Maximilian von Bayern.

Da der Erbprinz sich zu seinem Vater nach Düsseldorf zu begeben wünschte, erhob dieser dagegen mancherlei Einwendungen: „Man wisse zu Düsseldorf in Küche und Keller ohnedieß nicht auszukommen, und es fehlten zum Unterhalt die Mittel, die man zu Neuburg leichter erlangen könne, so veranlasse dieß allerhand Unmuth; ferner werde durch die jetzige Kriegsconjektur die Gegenwart des Erbprinzen im Fürstenthume Neuburg oder doch in Ingolstadt mehr als je gefordert; endlich sei es bei diesen gefährlichen Kriegsläufen gar nicht rathsam, daß sie beide sich an Einem Orte befänden, indem es besser wäre, wenn einer als wenn alle beide in widrige Hände gerathen oder — so Gott gnädig verhüte! — gar umkommen sollten, wo es dann in beiden Fürstenthümern um das katholische Wesen würde geschehen sein.“ Ohngeachtet dieser Vorstellungen reiste der Erbprinz mit seiner Gemahlin am 22. April 1648 nach den Erblanden am Rhein ab.

Drei Tage darnach erschien die kaiserlich bayerische Armee vor Neuburg und lagerte sich im Angesichte

---

*) Am 24. März 1646, als am Vorabende von Mariä Verkündigung wurde nämlich das aus Eichenholz geschnitzte Bildniß der Maria von Foya, welches der Jesuit A. Joh. Camens dem damaligen Hofprediger und Beichtvater der Erbprinzessin, P. Carl Piscator, geschenkt hatte, Abends um 4 Uhr aus der Hofkapelle in einer feierlichen Procession, der auch das drchl. Fürstenpaar beiwohnte, in die Hofkirche überbracht und auf dem Altare aufgestellt. Das drchl. Fürstenpaar ließ einen prächtigen, noch heut zu Tage vorhandenen Tabernakel verfertigen, welcher auf 600 Philippsthaler zu stehen kam. Der Erbprinz ließ eine zentnerschwere Wachskerze aufstellen, und die Erbprinzessin verehrte eine kostbare Krone und eine noch werthvollere Kette, welche beide Geschenke mit Diamanten und andern Edelsteinen besetzt waren.

der Stadt auf den Aeckern und Wiesen bis zur Donau, nicht ohne großen Schaden am Graswuchse und an den Saaten anzurichten. Nach dem Abzuge dieses Heeres rückten sogleich schwedisch-französische Truppen ein. Am 23. Mai als am heil. Pfingsttage gingen die vornehmsten Generäle und ihre höhern Officiere, darunter Turenne und Prinz Ludwig von Sulzbach, in die Stadt und wurden ihrem Verlangen gemäß im Jesuiten-Collegium auf Kosten des Magistrates ausgespeist. Nach dem Mittagsessen wohnten sämmtliche Officiere der Vesperandacht bei und gaben großes Wohlgefallen an der Kirchenmusik zu erkennen. Während des genannten Gottesdienstes kam auch der schwedische Obergeneral Wrangel mit dem Herzoge von Mecklenburg in die Kirche, hielt sich aber nicht lange darin auf sondern begab sich in das Refectorium, wo er zur Erfrischung etwas Wein zu sich nahm.

Wenige Tage darnach unternahm die schwedisch-französische Armee von Neuburg aus den letzten wüthenden Verheerungszug durch Bayern bis an den Inn und von dort zurück bis an den Lech. Auch das Fürstenthum Neuburg, besonders die Gegend um Lauingen, Gundelfingen und Höchstädt, sowie ein Theil der Landvogtei Neuburg hatte nochmal viel zu leiden durch die fortwährenden Requisitionen und Streifzüge der noch am Lech zur Beschützung dieses Flusses und in der Nähe der Stadt zurückgebliebenen Corps schwedischer und französischer Truppen. Da sich allgemein die Kunde von dem Abschlusse des Friedens verbreitet hatte, sah man von Tag zu Tag dem Aufbruche des letztgedachten Lagers entgegen. Endlich hieß es, daß dasselbe am 30. September aufbrechen werde. Die ganze Nacht vorher wurden in der Hofkirche vor dem Altare der Mutter Gottes von Foya stille Gebetstunden gehalten. Der gefürchtete Tag brach an, und zum Troste der Einwohner zogen die Schweden und Franzosen, ohne Excesse sich zu erlauben, von Neuburg ab und alsbald auch aus Bayern und Deutschland in ihre Heimath zurück.

Erst nach ihrem Abzuge konnte am 19. Oktober 1648 das Gymnasium und der Lycealkursus nach gewöhnlicher Art, jedoch nur mit wenigen Schülern wieder eröffnet werden. Den nachtheiligsten Einfluß hatte der lange dauernde Krieg, dessen Schauplatz so oft das Herzogthum Neuburg werden mußte, auf die Disciplin und besonders auf die Sittlichkeit der jungen Leute, wenn gleich in diesen bewegten Zeiten nur Wenige sich dem Studium widmeten, vorzüglich auf das Betragen der Präbendisten geübt, wie aus einer Schilderung des Jahres 1636 zu ersehen. Aus derselben geht zugleich hervor, daß Zöglinge, die sich den Gesetzen der Anstalt nicht fügten, beim Austritte aus derselben die Kosten für ihre bisherige Verpflegung zahlen mußten.

Der zu Münster und Osnabrück unterhandelte westphälische Friede, unterzeichnet am 24. Oktober 1648, setzte auch den Herzog Wolfgang Wilhelm, wie die übrigen deutschen Fürsten, Stände und Reichsstädte, in den Besitz ihrer Länder, wie derselbe vor dem Ausbruche des Krieges gewesen war. Vergebens hatte der Herzog auf dem Kurfürstentage zu Regensburg im Jahre 1623, sowie während der westphälischen Friedens-Verhandlungen gegen die Verleihung der pfälzischen Kurwürde an Herzog Maximilian von Bayern Einsprache erhoben. „So sehr er auch“, erklärte er, „seines Schwagers Verdienste um Kirche und Reich ehre und anerkenne, könne er doch mit diesem Beschlusse des Kaisers nicht übereinstimmen; indem hiedurch des Kurfürsten Friedrich's V. Söhne unschuldig für den Vater büßen müßten, und gleiche Strafe seine nächsten Agnaten treffen würde. Er müsse sich daher gegen ein so widerrechtliches Verfahren um so mehr verwahren, da er selbst als der nächste Agnate, wenn für die pfälzisch-heidelberg'sche Linie die Kurwürde verloren gehen sollte, den Vorzug vor Bayern hätte. Er halte es für recht und billig, daß man für Bayern eine neue Kurwürde schaffe.“ Sehr wenige Fürsten stimmten ihm bei, und er mußte sich damit begnügen, daß ihm und seinem Hause in jedem Falle, mochte die Kurwürde bei Bayern bleiben oder an Friedrich's V. Familie zurückfallen, die nächste Anwartschaft auf diese Würde beim Aussterben Beider zugesichert wurde. Nach den westphälischen Friedensbestimmungen blieb Maximilian im Besitze der

obern Pfalz und der Grafschaft Cham, sowie der fünften Kurwürde, während für Karl Ludwig, den Sohn des unglücklichen Friedrich's V., eine achte Kurwürde unter dem Titel: „Erzschatzmeisteramt" geschaffen wurde.

In Ansehung der Religion war durch den westphälischen Friedensschluß der Passauer Vertrag und der Religionsfriede vom Jahre 1555 bestätigt und festgesetzt worden, daß alle geistlichen Besitzungen in dem Stande bleiben sollten, wie sie am 1. Januar des Jahres 1624, das man deßhalb das Normaljahr nannte, gewesen waren. Ebenso sollten die Unterthanen von der einen und andern Confession, die im Normaljahre Religionsfreiheit genossen, sie auch ferner genießen. Obwohl es Thatsache war, daß das Herzogthum Sulzbach im genannten Normaljahre und noch länger das Ausübungsrecht der lutherischen Confession genoß, so weigerte sich dennoch Wolfgang Wilhelm, gestützt auf das ihm zustehende Oberhoheitsrecht, auf den Vollzug der letztern Friedensbestimmung einzugehen. Schon der Pfalzgraf Johann Friedrich, nach dessen Tod (am 19. Oktober 1684) Hilpoltstein und Heideck an Neuburg zurückfielen*) und infolge dessen wieder katholisch werden mußten, hatte, als ein treuer Anhänger der augsburgischen Confession und als Vormünder der sulzbach'schen Prinzen, fortwährend dem Bekehrungseifer seines Bruders Wolfgang Wilhelm Grenzen zu setzen gesucht und bewirkt, daß infolge eines kaiserlichen Mandats vom 27. Mai 1637 der evangelische Gottesdienst wieder in der Schloßkirche zu Sulzbach ununterbrochen abgehalten wurde. Um so weniger vermochte Wolfgang Wilhelm es zu verhindern, daß nach dem Abschlusse des Friedens dem jungen Herzoge Christian August von Sulzbach alle nach dem Entscheidungsjahre eingezogenen Pfarreien und Filialkirchen mit allen Rechten zurückgegeben wurden, um sie wieder mit evangelischen Geistlichen zu besetzen, worauf dann am 14. Februar 1649 zum Erstenmale wieder in der Stadtpfarrkirche lutherisch gepredigt wurde. Wolfgang Wilhelm konnte sich hiemit nicht beruhigen, sondern verlangte nun, daß neben der evangelischen Religion auch die römisch-katholische mit gleichem Ausübungsrechte, d. i. das Simultaneum im Herzogthum Sulzbach eingeführt werde. Nur für die Stadt Weiden, wo die bei weitem kleinere Anzahl der Einwohner sich zum Protestantismus bekannte, drang er mit dieser seiner Forderung durch, für Pfalz-Sulzbach blieb es, so lange er lebte, kraft kaiserlicher Entscheidung vom 30. April 1649 bei den Bestimmungen des westphälischen Friedens.

Während der Kriegsjahre hatte sich Wolfgang Wilhelm, ohne an dem Kampfe für die eine oder andere Partei persönlich Theil zu nehmen, fast immer in seinen Erblanden am Rhein und seit 1631 meistens zu Düsseldorf aufgehalten. Daselbst vermählte er sich zum Zweitenmale mit Katharina Charlotte, einer Tochter Johann's II., des Herzogs von Pfalz-Zweibrücken, am 11. November 1631. Sie gebar ihm einen Sohn Ferdinand Philipp im Jahre 1633 und eine Tochter Eleonora im Jahre 1634, welche aber beide schon in ihrem Geburtsjahre starben. Sobald der Friede dem deutschen Reiche wieder gegeben war, kehrte er mit seiner Familie nach Neuburg zurück, obwohl daselbst eine ansteckende Krankheit, die Pest genannt, noch im Jahre 1649 und 1650 viele Menschen dahinraffte. Von nun an war des Herzogs unermüdetes Streben, die seinem Lande während des langen und verheerenden Krieges geschlagenen Wunden zu heilen. Er gab verarmten Bauern und Handwerkern Darlehen, die er sich entweder gar nicht oder nur sehr gering verzinsen ließ, um dem Ackerbau und den Gewerben aufzuhelfen, und suchte auf jegliche Weise Industrie und Handel zu beleben, wobei ihn die Landstände mit Rath und That unterstützten. Eine seiner letzten Verordnungen war, daß er das Tabaktrinken, wie man

*) Der Pfalzgraf Johann Friedrich starb nämlich kinderlos; denn von acht Sprossen, die ihm seine Gemahlin Sophie Agnes, eine Tochter des Landgrafen Ludwig V. von Hessen-Darmstadt, geboren hatte, überlebte ihn keiner.

anfänglich das Tabakrauchen nannte, und welches um die Mitte des 17. Jahrhunderts allgemein zu werden anfing, unter Androhung von Geldstrafen verbot. *)

Als der Tod ihm seine zweite Gemahlin am 21. März 1651 entrissen hatte, und er sich hierauf am 6. Mai desselben Jahres mit Maria Franzisca **), der Tochter Egons, Fürstens von Fürstenberg, vermählte, trugen die Landstände, wie früher zum Leichenbegängnisse und zu den Exequien der verstorbenen Fürstin, so auch zur Morgengabe, zu den Trauungs-Ceremonien und zur Ausstattung für die neue Herzogin das Ihrige bei. Allein nur kurze Zeit lebte Wolfgang Wilhelm in dritter Ehe, zu der er, wie man sagte, geschritten war, um einen katholischen Sprossen zu bekommen, weil der Erbprinz keine Kinder am Leben hatte. Nach einem dreitägigen Krankenlager, bei dessen Beginn er sich mit allen heil. Sakramenten versehen ließ, starb er am 20. März 1653 zu Düsseldorf, wo nach dem letzten Willen des Verblichenen dessen Leichnam in der von ihm gestifteten Jesuitenkirche ruht, während sein Herz durch den Freiherrn von Goltstein nach Neuburg überbracht und in der Fürstengruft daselbst am 13. Mai feierlichst beigesetzt wurde. ***)

Sechster Abschnitt.

Das Herzogthum Neuburg unter dem Pfalzgrafen und Kurfürsten Philipp Wilhelm.

(Vom 21. März 1653 bis 2. September 1690.)

Auf Wolfgang Wilhelm folgte in der Landesregierung sein Sohn Philipp Wilhelm. Dieser war am 22. November †) 1615 zu Neuburg geboren und am 6. Dezember getauft worden. Diese

*) Das Verbot lautete wörtlich also: „Von Gottes Gnaden Wolfgang Wilhelm Pfalzgrafen bei Rheyn, Hertzog in Bayern, zu Gülich, Cleve und Berg, Graff zu Veldentz, Sponheimb, der Mark, Rauenspurg und Mörß, Herr zu Rauenstein ꝛc. ꝛc.

Demnach vermöge einkommenen berichts, durch das Tabacktrinken sich vieler Orthen fast gefährliche Brunsten ereignen und allbereith underschidliche Heuser dardurch in Brand gerathen und wir dahero diser und anderer uns hierzu bewegender urheblicher Ursachen wegen, solches Tabacktrinken in unserm Fürstenthumb und zu Landen zu verhengen nicht gemeinet; Alls verbieten wir das Tabacktrinken allerdings bey unnachläßiger straffe ernstlich und befehlen, so fern ein oder der ander Uebertretter dieses unsers Verbots in erfahrung gebracht wird, denselben gebührlich und zwar die Kramer wie auch alle diejenige, so mit Pfeiff-Taback, nach Publication dieses unsers Befelchs und Verstreichung des ihme zu vereußerung deßelben in diesem unserm herobigen Fürstenthumb verkauffen, umb zwantzig, die aber, welche ihn Trincken, umb zween und die, so solches in ihren Heusern gestatten, umb vier Reichsthaler abzustraffen, die Straffe wirklich einzubringen und solche an gehörigen Orthen zu verrechnen. Dardurch geschieht unser gnädigster willen und Mainung, und wir seind benebens mit Gnaden geneigt. Datum Newburg den 7. Novemb. 1652."

**) Dieselbe war bei dem Tode Wolfgang Wilhelm's erst 20 Jahre alt und vermählte sich im Jahre 1666 mit Leopold Wilhelm, dem Markgrafen von Baden-Baden, starb im Jahre 1702 kinderlos und wurde in der Jesuitenkirche zu Neuburg begraben.

***) Das Collegium zu Neuburg gab nebst der von P. Christoph Engelberger gehaltenen Leichenrede im Druck heraus: Jdea defuncti Seren. Wolfgangi Wilhelmi etz. etz.

†) Die Inschrift seiner Grabstätte in der Hofkirche zu Neuburg bezeichnet den 27. November 1615 als den Geburtstag dieses Fürsten.

kirchliche Handlung verrichtete der Bischof von Augsburg, **Heinrich von Knöringen**. Die Taufpathen durch Stellvertreter waren **Philipp III.**, König von Spanien, und Herzog **Wilhelm V.** von Bayern, von denen der erstere seinem Pathen eine jährliche Pension von 7000 fl. als Pathengeschenk aussetzen ließ. Schon im 6sten Lebensjahre war der Prinz Lehrern aus dem Orden der Gesellschaft Jesu zur Erziehung und Bildung übergeben worden, und damit derselbe von zarter Jugend an Neigung und Liebe zu diesem Orden fassen möchte, speiste er nach dem ausdrücklichen Verlangen seines Vaters öfter im Collegium zu Neuburg. Hiebei wurde gemäß der väterlichen Instruktion zunächst für körperliche Gesundheit und Uebung in einem ordentlichen, anständigen Betragen gesorgt. „Der Prinz solle sich" — lautete die Vorschrift — „gegen andere ehrliche, ehrbare und ansehnliche Leute sein ehrerbietig, freundlich, gnädig und tapfer erzeigen; doch solle der Lehrer nicht gestatten, daß er sich gemein mache und verkleinere. Der Lehrer solle ihm oft und wohl einbilden, daß es löblich und Gott wohlgefällig sei, wenn hohe Personen sich gegen Arme und Elende, besonders aber gegen ihre Unterthanen gnädig, gütig und mild bezeigten." In der Erziehung solle ferner hauptsächlich darauf gesehen werden, daß der Prinz in der „wahren katholischen und allein seligmachenden Religion wohl und gründlich unterrichtet werde." Und dem Willen des Vaters wurde auf's Pünktlichste entsprochen. Philipp Wilhelm blieb von der frühesten Jugend an sein ganzes Leben hindurch der treueste und eifrigste Anhänger der katholischen Kirche und gab seine religiös fromme Gesinnung bei jeder Gelegenheit zu erkennen. Seit dem Jahre 1625, wo er schon Rhetorik studirte, war er Mitglied und Präfekt der lateinischen Congregation, wohnte dem öffentlichen Gottesdienste und allen Andachtsübungen auf eine für alle Anwesende erbauende Weise bei, ja er legte sich im folgenden Jahre zum Andenken an das harte Lager des Heilandes am Kreuze während der Nacht vom Gründonnerstage auf den Charfreitag statt in sein Bett, auf eine hölzerne Bank. Später machte er Bittgänge, welche in drückenden Anliegen nach benachbarten Ortschaften angestellt wurden, hin und her zu Fuß mit, wobei er, allen fürstlichen Rang verläugnend, seine Stimme mit jener der sämmtlichen Wallfahrer vereinigte. Am Himmelfahrtstage 1644 ließ er sich als Präfekt der Bruderschaft der schmerzhaften Mutter Gottes öffentlich verkünden.

Der wissenschaftliche Unterricht desselben wurde nach dem Gutachten „etlicher hiefür deputirten Geistlichen und verständiger Räthe" ertheilt; die Gegenstände und Methode waren so gewählt, wie in allen Jesuitenschulen. Außerdem wurde er in den Sprachen der damaligen Höfe, im Italienischen, Französischen und Spanischen unterrichtet und studirte im Jahre 1630 bei den Jesuiten die institutiones juris. Frühzeitig weihte ihn sein Vater selbst in die Regierungsgeschäfte ein, ließ ihn an den Berathungen über Staatsangelegenheiten Theil nehmen, wobei der Erbprinz zuerst, ehe noch die übrigen Räthe ihre Meinung abgegeben hatten, zur Erlangung eines selbstständigen Urtheils seine Ansicht aussprechen mußte. Schon im Jahre 1625 begleitete er seinen Vater auf den Kurfürstentag nach Regensburg und zwei Jahre später nach Wien, wo Wolfgang Wilhelm sich gegen die von der Ritterschaft im Herzogthume Jülich, Cleve und Berg beim Kaiser angebrachten Klagen zu rechtfertigen und seinen vorläufigen Besitz dieses Erblandes desto fester zu begründen suchte.

Im Juli 1641 reiste Philipp Wilhelm nach Düsseldorf, um sich mit dem Vater hinsichtlich seiner Vermählung zu berathen. Von da nach Neuburg zurückgekehrt, ließ er, um eine glückliche Ehe zu erreichen, bei dem Altare des heil. Xaverius in der Hofkirche eine silberne Ampel aufhängen und stiftete dazu ein sogenanntes ewiges Licht. Hierauf unternahm er eine weitere Reise, um sich eine Braut auszuwählen. Den Segen des Himmels hiefür zu erflehen, wurden in der Hofkirche Betstunden gehalten und Bittgänge angestellt. Der Bischof von Augsburg, **Heinrich von Knöringen**, schrieb zu demselben Zwecke sogar in seiner ganzen Diözese öffentliche Betstunden aus, weil er wohl wußte, wie viel der katholischen Religion

an diesem Prinzen und seiner Vermählung gelegen wäre. Es trat deßhalb sogar einige Spannung zwischen Vater und Sohn ein. Wolfgang Wilhelm hatte ihm nämlich die älteste Tochter des Kurfürsten von Brandenburg vorgeschlagen, welche Protestantin war, und die der Erbprinz nicht heirathen wollte, weil seine Mutter auf dem Todbette ihn gebeten hatte, sich mit keiner Protestantin zu vermählen. Endlich willigte er in den Vorschlag des Vaters unter einigen Bedingungen und war schon im Begriffe, von Wien aus, wo er sich befand, die Reise nach dem brandenburg'schen Hofe anzutreten, als die unerwartete Nachricht eintraf, die ihm zugedachte Prinzessin habe sich mit dem Herzoge von Kurland versprochen. An demselben Tage wurde er aber durch einen Jesuiten aus Polen benachrichtigt, daß die polnische Königsfamilie und alle Großen des Reiches den Wunsch äußerten, es möchte der Erbprinz von Pfalzneuburg die Schwester des regierenden Königs, Anna Katharina Constantia (geboren am 7. August 1619), zur Gemahlin erwählen. Da dieser Antrag sich der Zustimmung nicht nur seines Vaters sondern auch des Kaisers Ferdinand III., dessen Schwester Königin von Polen war, erfreute, reiste Philipp Wilhelm sogleich nach Warschau. Seine Persönlichkeit gewann ihm Aller Herzen und schon vierzehn Tage nach seiner Ankunft wurde die Verlobung gefeiert. Nachdem die päpstliche Dispensation wegen naher Verwandtschaft eingetroffen war, wurde die Vermählung in Gegenwart des Königs und seines ganzen Hofes, ja des ganzen polnischen Adels unter allgemeinem Jubel und mit unbeschreiblicher Pracht am 8. Juni 1642 vollzogen. Am 19. August kamen die Neuvermählten mit dem Bruder der jungen Fürstin, Johann Casimir, nachmaligem Könige von Polen, zu Neuburg an und wurden mit großen Feierlichkeiten empfangen. Der Hofkirche schenkte die Erbprinzessin unter andern werthvollen Geschenken ein Ciborium aus Achatstein, oder, wie Manche behaupten, aus Onyx, welches noch gegenwärtig vorhanden ist. *) Ihr Brautschatz soll sich auf zwei Millionen Thaler belaufen haben.

Die junge Herzogin theilte mit ihrem Gemahl die nämlichen religiösen Gesinnungen. Als derselbe am Feste Mariä Verkündigung 1644 die Congregationsformel öffentlich ablas, wohnte auch seine Gemahlin dieser kirchlichen Feierlichkeit bei und verlangte, obgleich sie nicht als Sodalis aufgenommen werden konnte, doch aller guten Werke dieser religiösen Bruderschaft theilhaftig zu werden. Wie ihr Gemahl hegte auch sie ein besonderes Wohlwollen und Vertrauen gegen den Orden der Gesellschaft Jesu, und beide ließen sich meistens von ihren Beichtvätern, die diesem Orden angehörten, auf ihren Reisen begleiten. Am Katharinenfeste 1643, an welchem der Erbprinz seinen Geburtstag und dessen Gemahlin ihren Namenstag feierte, nahmen beide das Mittagsmahl im Refectorium des Jesuiten-Collegiums, wohin von der Residenz aus Speise und Trank geschafft wurden. Der Hof feierte aber auch kein Fest oder freudiges Ereigniß, das nicht die Jesuiten durch ein Gelegenheitsgedicht oder durch Aufführung eines dramatischen, meist zu diesem Zwecke eigens gedichteten Stückes oder durch Veranstaltung anderer Festlichkeiten zu verherrlichen gesucht hätten.

In demselben Jahre, wo sein Vater zur dritten Ehe geschritten war, verlor der Erbprinz seine erste Gemahlin. **) Sie verschied zu Cöln am 9. Oktober 1651 und hinterließ ihrem Gatten nichts als den Anspruch auf die polnische Krone, den er im Jahre 1669 und 1673, wiewohl vergeblich, geltend zu machen suchte. Dem Jesuiten-Collegium zu Neuburg vermachte sie ein Legat an Capitalbriefen von 5000 fl. nebst einem Capitale von 2000 fl., dessen Zinsen jedoch ihr Kammerdiener Neuner bis zu seinem

*) Dieses Ciborium wurde im Jahre 1671, damit es zweckdienlicher sei, erweitert und oben mit einem vergoldeten Ringe versehen, woran die Edelsteine aus der Brautkrone der Herzogin befestigt waren. Man zählte an dem Ciborium und der Krone darüber gegen 1800 Edelsteine, darunter 7 große Smaragden, 61 Diamanten, 18 Rubinen und Hyacinthen, 1 Saphir und schätzte das Ganze auf 6000 Philippsthaler.

**) Ihr Portrait als Brustbild und in Lebensgröße befindet sich im Residenzschlosse zu Neuburg.

Lebensende, das im Jahre 1673 eintrat, genießen sollte. Außerdem verehrte sie nach Altötting zwei kostbare Halsbänder mit 327 Perlen, deren jede eine Erbse groß war, eine Kasul von Silberstoff sammt dergleichen Antipendium, worauf Paradiesvögel aus Gold und Seide gestickt waren.

Fünf Monate nachdem Philipp Wilhelm in Folge des Hinscheidens seines Vaters die Regierung angetreten hatte, vermählte er sich mit Elisabeth Amalie, einer Tochter des Landgrafen Georg II. von Hessen-Darmstadt (geb. am 20. März 1635), welche ihm zu lieb von der lutherischen Confession zum Katholicismus übergetreten war. Diese Begebenheit ließ der Herzog öffentlich bekannt machen und dafür in der Hofkirche zu Neuburg ein solennes Hochamt nebst Te Deum 2c. halten. Nach der Hochzeit machte er der ebengenannten Kirche alle Kleider seiner ersten Gemahlin sammt ihrem kostbaren goldenen Hochzeitkleide zum Geschenke, wodurch dieses Gotteshaus um viele prachtvolle Ornate und Paramente reicher wurde. Wie zum Leichenbegängnisse und Trauergottesdienste der verstorbenen Fürstin, so trugen die Landstände auch zur Morgengabe, zu den Trauungs-Ceremonien und zur Ausstattung für die neue Herzogin nach altem Herkommen das Ihrige bei. Erst am 12. August 1655 führte der Herzog seine zweite Gemahlin in Begleitung des Fürstbischofes von Eichstätt in die Residenz zu Neuburg ein. Die Ankunft geschah Nachts 10 Uhr unter dem Geläute aller Glocken und dem Donner des schweren Geschützes. Die Straße, durch welche die hohen Herrschaften fuhren, war mit Fackeln uud Lichtern erhellt. Ohngeachtet der vorgerückten Nacht ging der Zug doch noch zur Hofkirche, deren Fenster mit transparenten Gemälden verziert waren, das fürstliche Wappen so wie die Namen Jesu und Mariä und einige Heilige aus der Gesellschaft Jesu vorstellend. Beim Eintritt in die Kirche hielt der Hofprediger Jakob Balde eine kurze Anrede, die vom Herzog huldvollst aufgenommen wurde. Nachdem er jedem Mitgliede des Collegiums die Hand gereicht hatte, begab er sich mit seiner Gemahlin und seinem Gefolge zum Hochaltar, worauf der Ambrosianische Lobgesang, von den Hofmusikern ausgeführt, durch die beleuchteten Tempelhallen erscholl. Hierauf erhoben die im Chore aufgestellten Schüler des Gymnasiums ihre Stimmen und flehten zur heiligen Jungfrau, der Patronin dieser Kirche, um Abwendung irdischer Uebel, um Erhaltung des Friedens, um Bewahrung von Krankheit, um Segen für das ganze Fürstenhaus, um zahlreiche Nachkommenschaft, welche die durchlauchtigsten Eltern noch bis zum Urenkel sehen und erleben möchten. Nicht ohne Rührung vernahmen diesen Gesang der Herzog und seine Gemahlin und verließen tiefbewegt in mitternächtlicher Stunde die Kirche. Am folgenden Tage wurde ob der glücklichen Ankunft ein feierliches Dankamt gehalten, und zwei Tage später am Patrociniumsfeste speisten die höchsten Herrschaften zu Mittag bei den Jesuiten im Refectorium, wo Jakob Balde anstatt des Tischlesens eine Rede vortrug, mit der er die Freude des Mahles würzte.

Es kann kaum eine glücklichere und gesegnetere Ehe geben, als Philipp Wilhelms zweite Ehe war. Sein Vernehmen mit Elisabeth Amalie war so innig als möglich; vergleicht man die Briefe, die er an seine erste und an seine zweite Gemahlin schrieb, so waren die erstern freundliche Aeußerungen eines ehrbaren und gesetzten Mannes, die letztern stürmische Ergüsse eines feurigen, jugendlichen Liebhabers. War er abwesend, so schrieb er an sie von jeder Reisestation aus, zählte ungeduldig die Stunden, in denen er wieder bei ihr sein könne, und seine Briefe sind mit zutraulichen Scherzen und Liebesversicherungen angefüllt. „Mein allerliebstes Engelsherz, das Einzige und Liebste, das in der Welt ist", redet er sie an, und sich selbst unterzeichnet er als „ganz ergebenen, treuesten und zum Leibeigenen gemacht bis in den Tod und weiter." Und diese seine zweite Gemahlin gebar ihm siebzehn Kinder, von denen ihn zwölf überlebten. *)

*) Die älteste Tochter, Eleonora Magdalena Theresia (geboren am 6. Januar 1655 zu Düsseldorf) wurde im Jahre 1675 die Gemahlin des Kaisers Leopold I. und knüpfte die Einigkeit zwischen den Häusern Habsburg

Wie er selbst ein treuer Anhänger seiner Kirche war und dieß bei jeder Gelegenheit öffentlich zeigte*), so ließ er auch seine Kinder auf's Sorgfältigste in der katholischen Religion unterrichten und nach den Vorschriften derselben erziehen. Er schrieb den Lehrern vor, „seine Söhne von allen Erörterungen und Streitfragen abzuhalten, welche den orthodoxen Glauben erschüttern könnten; alle Schriftsteller, Bücher, Bilder **), die nicht mit dem katholischen Glauben im Einklange seien, sollten aus ihrer Atmosphäre fern gehalten und jedes einzelne Dogma sollte ihnen genau nach der römisch-katholischen Fassung eingeprägt werden". Ueber die Fähigkeiten und Erziehung der pfalz-neuburg'schen Prinzen und Prinzessinen drückte Frobenius von Fürstenberg, Domherr von Cöln und kaiserlicher Gesandter, welcher im Jahre 1671 an den Hof nach Neuburg gekommen war, sich dahin aus, daß „man so eine Erziehung und solche Kinder an keinem Hofe Europa's finde." ***)

Pfalzneuburg noch enger als zuvor; der älteste Sohn, Johann Wilhelm (geboren am 19. April 1658), wird als Nachfolger seines Vaters im nächsten Abschnitte geschildert werden. Zwei folgende Prinzen, Wolfgang Georg Friedrich (geboren 1659) und Ludwig Anton (geboren 1660) waren für den geistlichen Stand bestimmt; der erstere ward Domherr zu Cöln, Straßburg, Lüttich, Münster, Passau, Brixen, Trient und Breslau und starb als Chorbischof zu Cöln im Jahre 1683; der andere, Ludwig Anton, rascher und thatenlustiger als seine Brüder, war zwar auch zuerst Domherr gewesen, hatte aber dann den Beruf eines Deutschritters vorgezogen und war in kriegerischen und diplomatischen Geschäften vielfach gebraucht worden, bis er als Deutschmeister und Besitzer mehrerer ansehnlichen Pfründen im Jahre 1694 starb. Von Karl Philipp (geboren am 4. November 1661), dem nachmaligen Kurfürsten, wird später die Rede sein. Alexander Sigismund (geboren am 16. April 1663) starb als Fürstbischof in Augsburg im Jahre 1738. Franz Ludwig (geboren am 18. Juli 1664) wurde vorzüglich durch des Kaisers Einfluß schon im 19. Lebensjahre Bischof von Breslau, dann nach seines Bruders Ludwig Antons Tod im Jahre 1694 Deutschmeister, Bischof von Worms und Probst von Ellwangen, im Jahre 1710 Coadjutor zu Mainz, im Jahre 1716 Kurfürst von Trier und endlich im Jahre 1729 Kurfürst von Mainz und starb im Jahre 1732. Ihm folgte dem Alter nach der Pfalzgraf Friedrich Wilhelm (geboren am 20. Juli 1665), welcher zu Heidelberg studirte und nachher in kaiserliche Kriegsdienste trat, aber schon am 13. Juli 1689 bei der Belagerung von Mainz durch eine Falkonetkugel seinen Tod fand. Ihm stand dem Alter nach zunächst die Pfalzgräfin Maria Sophia Elisabeth (geboren 1666), welche im Jahre 1687 die Gemahlin Peters II., des Königs von Portugal wurde und im Jahre 1699 starb. Ihre jüngere Schwester, Maria Anna (geboren am 28. Oktober 1667 zu Düsseldorf) heirathete im Jahre 1689 den letzten habsburg'schen König Karl II. von Spanien, als dessen kinderlose Wittwe sie in alle die Intriguen verflochten war, durch welche der spanische Erbfolgekrieg herbeigeführt wurde. Auf sie folgte dem Alter nach ihr Bruder Philipp Wilhelm August (geboren am 18. November 1668), welcher mit Hinterlassung zweier Töchter, Leopoldine Ernestine (geboren 1691), und Maria Anna (geboren 1693) im Jahre 1693 starb. Die Wittwe desselben, Anna Franziska, eine Prinzessin von Sachsen-Lauenburg, vermählte sich wieder mit dem florentinischen Prinzen Johann Gasto. Die Pfalzgräfin Dorothea Sophia (geboren am 5. Juli 1670) vermählte sich im Jahre 1690 mit Odoardo Farnese, dem Herzoge von Parma und Piacenza, und nach dessen Tod (1691) mit seinem Bruder Franz. Die Pfalzgräfin Hedwig Elisabeth (geboren 1673) heirathete im Jahre 1691 Jakob Sobieski, einen polnischen Prinzen. Das jüngste von Philipp Wilhelms Kindern, Leopoldine Eleonore (geboren 1679), starb, achtzehn Jahre alt, als Braut des Kurfürsten Max Emanuel von Bayern. In zarter Kindheit waren Maria Adelheid im Jahre 1656, Sophie Elisabeth im Jahre 1658 und Johannes im Jahre 1675 gestorben.

*) So unternahm er im Jahre 1678 mit seinen Kindern eine Wallfahrt nach Altötting. Er selbst und die Prinzen stiegen nebst ihrer Begleitung vor der Stadt ab und gingen zu Fuß, laut den Rosenkranz betend, in die heilige Kapelle.

**) Da das Gemälde von Rubens auf dem Hochaltare, das jüngste Gericht darstellend, wegen der vielen nackten Körper auf demselben nicht geeignet schien, Andacht zu erwecken, wurden von dem Jesuiten-Bruder Paul Bock zwei Tafeln verfertigt, mit denen das Gemälde verdeckt werden konnte. Die äußere Seite dieser Tafeln, welche von der Größe des Gemäldes aber nicht von gleicher Kunst waren, stellte die Himmelfahrt Mariens, die innere Seite geborstene Felsen vor und diente am Charfreitage zur Darstellung des heiligen Grabes, das man im Chore errichtete und beleuchtete. Das Meisterwerk von Rubens wurde im Jahre 1691 nach Düsseldorf in die neue Gemälde-Gallerie daselbst transferirt.

***) Im Jahre 1677 gaben die vier jüngern Prinzen ein Büchchen heraus, das sie aus dem Italienischen in's

Aber bei all seiner strengen Rechtgläubigkeit verfuhr Philipp Wilhelm nicht hart gegen Andersgläubige. Dieß hätte schon sein gutmüthiger und edelgesinnter Charakter nicht zugelassen. Noch ehe er selbst die Regierung angetreten hatte, schloß er mit Christian August, dem protestantischen Erbfürsten von Sulzbach, seinem Vetter, ohne Vorwissen und Genehmigung des Herzogs Wolfgang Wilhelm am 22. Februar 1652 zu Cöln einen Vertrag, durch welchen die zwischen den beiden Fürstenhäusern obschwebenden Streitigkeiten gehoben, die Regierung des Herzogthums Sulzbach von dem bisher bestandenen Appellations-Verbande mit Neuburg unabhängig gemacht, dagegen die Protestanten im Herzogthume Sulzbach verpflichtet sein sollten, ihre Kirchen, Pfarreien und Schulen mit allen dazu gehörigen Gütern und Einkünften mit den Katholiken des Landes zu theilen. Dieser Vertrag, unter dem Namen Cölner Vergleich bekannt, wurde von den beiden Fürsten nur auf die Dauer ihrer Lebenszeit abgeschlossen und sollte nach Beider Tod aufgehoben sein und bleiben. In zwei Abtheilungen bestimmt dieser Vergleich, wie es fernerhin in politischer und kirchlicher Beziehung im Herzogthum Sulzbach gehalten werden sollte. Pfalzgraf Philipp Wilhelm verspricht in politischer Beziehung, fernerhin dem Pfalzgrafen Christian August in allen seinen Oberherrlichkeiten, Gerechtsamen und Einkünften weder einen Eintrag noch ein Hinderniß zuzufügen, behält sich aber als künftiger regierender Fürst die Ausschreibung und Abhaltung der Landtage, die Anordnung und Erhebungsweise der Steuern, Anlagen und Umgelder, sowie die Veröffentlichung der von kaiserlicher Majestät oder von den ausschreibenden Fürsten des Kreises ergehenden Erlasse bevor. Dafür verzichtet er auf alle übrigen Anordnungen und den Berufungs-Verband des Herzogthums Sulzbach mit dem Herzogthume Neuburg zu Gunsten Christian Augusts aus freundlicher und brüderlicher Liebe. Dagegen verspricht in kirchlicher Beziehung Herzog Christian August, das simultane Ausübungsrecht der römisch-katholischen Religion in seinen Erbämtern einzuführen. Demnach sollten in dem Herzogthume Sulzbach die Katholiken zugleich mit den Protestanten in allen Pfarr- und Filialkirchen ihre öffentliche Religions-Uebung in der Art haben, daß den einen Tag die Katholiken in den Frühstunden bis neun Uhr und von da an die Protestanten, den andern Tag die Protestanten in den Frühstunden und die Katholiken in den übrigen Stunden ihren Gottesdienst halten;*) ferner sollten die Einkünfte aus allen Kirchen- und Schulstiftungen, mit alleiniger Ausnahme des von den Herzogen Otto Heinrich und August Gestifteten, und alles geistliche Einkommen in gleiche Theile getheilt werden, und jeder Religionspartei die Verwendung ihres Antheils ungehindert und frei sein; das jährliche Einkommen sollte von zwei Verwaltern im Beisein der Geistlichen verrechnet und vierteljährig jeder Partei die Hälfte zugestellt werden; alle neuen Stiftungen aber sollten derjenigen Religionspartei, der sie bestimmt worden wären, zufallen; die Reliquien, Monstranzen und Meßgewänder nebst Allem, was die Katholiken wieder mitbrächten oder noch erwärben, sollten ihnen allein bleiben, und bezüglich der Protestanten sollte es eben so gehalten werden; bei Besetzung katholischer Pfarreien sollte die Präsentation dem Pfalzgrafen Philipp Wilhelm, die Installation dagegen dem Pfalzgrafen Christian August zustehen; den Katholiken sollte die Abhaltung öffentlicher kirchlicher Umzüge erlaubt sein; Beschimpfungen, welche katholischen Priestern allenfalls zugefügt würden, sollten vom Pfalzgrafen Christian August an den Thätern nachdrücklichst bestraft werden, nicht minder katholische Unterthanen, welche nach Anzeige eines Priesters oder sonst Jemands die Gebote der katholischen Kirche übertreten würden; jede Beschwerde katholischer

---

Lateinische und Deutsche übersetzt und ihrer Schwester, der Kaiserin bedicirt hatten. Dasselbe führte den Titel: Vera sapientia vel utilissimae considerationes ad acquirendum sanctum timorem distributa in singulos hebdomatis dies. Es wurde im darauf folgenden Jahre auf Kosten des Hofes zum zweitenmal aufgelegt und unter die Mitglieder der Congregation der schmerzhaften Mutter Mariä vertheilt.

*) Die Abwechselung in den Kirchenstunden, wie sie der Vergleich festsetzte, ist bis heute nicht in Vollzug gesetzt worden, indem die Protestanten immer, Winter wie Sommer, in den Frühstunden ihren Gottesdienst halten.

Landsassen und Bürger gegen einen katholischen Priester sollte von der Landes-Regierung an den Bischof gewiesen und nur die von diesem anerkannte Straffälligkeit durch die Regierung vollzogen werden; die vom Bischofe ausgehenden geistlichen Befehle sollten in der Voraussetzung, daß sie nichts gegen den Pfalzgrafen Christian August und den Cölner Vergleich enthalten, von den Kanzeln abgelesen und an den Kirchen und Friedhöfen angeschlagen werden; alle Ehesachen, wenn sie Katholiken berührten, sollten dem Bischofe zur Erkenntniß, der Vollzug der bürgerlichen Strafe aber den Sulzbach'schen Beamten überlassen bleiben; Niemand, der sich zur katholischen oder protestantischen Religion freiwillig bekenne, sollte nach Inhalt des westphälischen Friedens in irgend einer Weise deßhalb beschwert werden; den Katholiken sollten noch vor den bevorstehenden Ostern zur Abhaltung des Gottesdienstes die Begräbnißkirchen eingeräumt, und der Vollzug der Einführung des Simultaneums nicht verhindert werden, indem der Pfalzgraf Christian August den ihm vom Pfalzgrafen Philipp Wilhelm zuzusendenden katholischen Priestern und Religiosen die Verrichtung ihres Gottesdienstes in allen beliebigen Kirchen der Landgerichte Sulzbach, Floß und Vohenstrauß gestatten wolle; wegen der Aemter Parkstein und Weiden, welche zwar Erbe und Eigenthum Christian Augusts, aber vom Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz besetzt seien, sollte dem Landrichter zu Parkstein und den Bürgermeistern und Räthen in Stadt und Märkten der Befehl ertheilt werden, bis Ostern die Kirchen den Katholiken zum simultanen Gebrauch zu öffnen; endlich sollten die römisch-katholischen Priester gleich den protestantischen Predigern sich alles landesherrlichen Schutzes erfreuen.

Lange wurde von diesem Vergleiche, welcher nach den Bestimmungen des westphälischen Friedensschlusses nicht ohne Einwilligung der Unterthanen hätte abgeschlossen werden sollen, den Landständen des Herzogthums Sulzbach nichts kundgegeben. Erst nach zehn Monaten, gegen Ende des Jahres 1652 wurde ihnen die Nachricht davon durch den Pfalzgrafen Philipp, den Bruder des regierenden Herzogs Christian August, mitgetheilt. Allgemein war die Bestürzung, aber die wiederholten Vorstellungen und Protestationen, die die Landstände und protestantischen Prediger gemeinschaftlich einreichten, blieben unberücksichtigt. Am 27. Juni 1653 wurde der Vergleich den Landständen bekannt gemacht und ihnen zugleich eröffnet, daß derselbe in Vollzug gesetzt werden müsse, was um so leichter geschehen konnte, da der Herzog Philipp Wilhelm nach dem Tode seines Vaters (20. März 1653) die Regierung des Herzogthums Neuburg angetreten hatte. Alsbald kamen Jesuiten in Sulzbach an, und der Priester Theodor Ray führte die durch den Vergleich angeordnete Theilung der geistlichen Einkünfte durch. Da diese für den nöthigen Lebensunterhalt der Geistlichen beider Glaubensbekenntnisse nicht mehr hinreichten, mußten mehrere Pfarreien eingezogen und den benachbarten Pfarreien einverleibt werden, so daß von 32 protestantischen Pfarreien im Herzogthume Sulzbach nur noch 19 verblieben. Der Superintendent zu Sulzbach, M. Theodosius Wider, wurde wegen fortgesetzter Renitenz seines Amtes entsetzt und aus dem Lande gewiesen. In den Aemtern Weiden und Parkstein, von denen die Hälfte der Stadt und des Bergschlosses Parkstein dem Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz gehörte, aber von demselben infolge eines zu Prag abgeschlossenen Vergleichs (17. Juli 1652) für 200,000 fl. abgetreten wurde,*) konnte das Simultaneum nur mit Gewalt eingeführt werden. Am 22. Mai 1653 ließen nämlich Abgeordnete des Herzogs Philipp Wilhelm die ihnen verschlossen gehaltenen Kirchenthüren mit Aexten und Beilen öffnen, erklärend, daß „dieß des Kaisers Schlüssel seien." Hierauf wurden in den so geöffneten Kirchen von zwei Jesuiten Messe gelesen, und das Simultaneum als eingeführt erklärt. Der Magistrat von Weiden suchte vergeblich durch die

---

*) Erst am 24. Mai 1714 kam die Ablösung zwischen Kurfürst Johann Wilhelm und Herzog Theodor von Sulzbach in der Art zu Stande, daß an Kurpfalz im ersten Termine 150,000 fl., im zweiten nebst dem Ersatze der an Kurbayern ausgelegten Exekutionskosten 110,000 fl. ausbezahlt werden sollten.

protestantischen Reichsstände zu Regensburg Abhilfe dieser Ueberschreitung der Bestimmungen des westphälischen Friedensschlusses zu erlangen. Man fuhr mit der Einführung des Simultaneums fort. Um die Pfarr- und Schulhäuser auf dem Lande wurde das Loos geworfen, und für welche der beiden Religionsparteien es ungünstig fiel, diese mußte aus ihren eigenen Mitteln neue bauen, und wo Mittellosigkeit dieß nicht gestattete, durften sie dazu selbst im Auslande milde Beiträge sammeln.

Mit der Einführung des Simultaneums nahmen die Katholiken des Herzogthums Sulzbach auch den verbesserten Gregorianischen Kalender an, während die Protestanten nach dem Beispiele anderer protestantischen Länder den Julianischen beibehalten wollten. Daraus ging für das Land mancher Uebelstand hervor. Deßhalb verlangte der Herzog Christian August von seinen protestantischen Landständen ein Gutachten über die allgemeine Einführung des verbesserten Kalenders. Obschon sich dieselben in ihrem Berichte vom 21. Dezember 1654 für die Beibehaltung des alten Julianischen Kalenders erklärten, befahl er doch in einer Entschließung vom 31. Oktober des folgenden Jahres, „daß in Erwägung der vielen Irrungen und Unordnungen, welche nothwendig durch den gleichzeitigen Gebrauch des alten und neuen Kalenders dem ganzen Lande erwachsen müßten, und zur Beförderung des allgemeinen Besten nach dem rühmlichen Beispiele mancher Königreiche, Fürstenthümer, Freistaaten und Städte in und außer dem heiligen römischen Reiche der neue Kalender mit dem ersten Advent (28. November 1655) gleichmäßig und überall im ganzen Lande eingeführt werden solle. Doch sollten dabei die Protestanten nicht gehalten sein, die bei ihnen nicht gewöhnlichen Festtage zu feiern, aber auch ihre katholischen Dienstboten an solchen Tagen von dem Besuche des Gottesdienstes nicht abhalten. Ebenso wenig sollten katholische Dienstherrschaften ihr evangelisches Hausgesinde gegen dessen Willen zur Feier dieser Tage anhalten. Denn die Absicht dieser Verordnung sei keine andere, als durch Einführung des neuen Kalenders friedliche Verträglichkeit beider Religions-Parteien zu erwirken und das allgemeine Beste derselben zu befördern.“ Deßhalb wurden auch die fürstlichen Hofmeister, Räthe, Ober- und Unterrichter, Landrichter, Pfleger, Hofmarksherrn, Landsassen und Andere angewiesen, dieser Verordnung bei Vermeidung fürstlicher Ungnade treu und gewissenhaft nachzukommen.

Eine weitere Folge der Einführung des Simultaneums war, daß mehrere zur römisch-katholischen Kirche übertraten. Unter denselben verdient des Herzogs geheimer Rath, Johann Abraham Pömer, aus einer Patricierfamilie der Reichsstadt Nürnberg abstammend, erwähnt zu werden, welcher in seinem letzten Willen sein ansehnliches Vermögen den katholischen Armen der Stadt Sulzbach vermachte.*) Wie Pömer, so übten auch der pfalz-neuburg'sche Kanzler Franz von Giese und Freiherr Franz Mercurius von Hellmont, als nächste Umgebung des Herzogs, auf des letztern Uebertritt zum Katholicismus ein. Nachdem Christian August am 1. Januar 1656 in der Schloßkapelle des Fürstbischofes zu Würzburg das römisch-katholische Glaubensbekenntniß geheim abgelegt hatte, that er dasselbe öffentlich in der Hofkirche zu Neuburg am zweiten Sonntage nach hl. Dreikönig (17. Januar). Der Hofprediger P. Balde hielt dazu eine passende Rede und der fürstliche Beichtvater, P. Gottfried Otterstett, das feierliche Hochamt, unter welchem Christian August in Gegenwart einer unzählbaren Volksmenge das katholische Glaubensbekenntniß mit lauter Stimme ablas und darauf mit dem Herzoge Philipp Wilhelm und dessen Gemahlin das hl. Abendmahl aus den Händen des Officiators empfing. Nach dem Hochamte

*) Die Pömer'sche Stiftung ist noch heut zu Tage eine reiche Quelle der Unterstützung für die katholischen Armen Sulzbachs. Derselbe übersetzte auch das Büchlein des Guardian und Novizenmeisters Joh. Ev. zu Löwen, „das Reich Gottes in der Seele“, aus dem Niederländischen in's Deutsche, und Herzog Christian August ließ die Uebersetzung im Jahre 1665 durch Abraham Lichtenthaler in Sulzbach drucken.

umarmte der Herzog Philipp Wilhelm seinen Vetter öffentlich in der Kirche und hielt an ihn eine Glückwünschungs- und Ermunterungsrede, wobei die Anwesenden bis zu Thränen gerührt wurden, und selbst der sonst so ernsthafte Herzog Philipp Wilhelm sich der Freudenthränen nicht enthalten konnte. Der Officiator stimmte hierauf das Te Deum ꝛc. an, und während der Absingung desselben wurde auf den Wällen der Stadt das große und kleine Geschütze abgefeuert. Bei Hof war nun große Tafel.

Am folgenden Tage kamen Mittags unvermuthet die durchlcht. Hoheiten in das Collegium und luden sich zu Gast, worauf man sich freilich nicht versehen hatte. Sie setzten sich und aßen von dem, was eben aufgetragen war, als plötzlich eine Menge kostbarer Speisen und Weine aus der fürstlichen Residenz herübergebracht wurden. Bei dieser Gelegenheit zeichnete sich wieder der Hofprediger P. Balde aus, indem er die hohen Gäste mit einer aus dem Stegreife gehaltenen Rede empfing, die so sehr gefiel, daß alle, die sie gehört hatten, auf der Stelle verlangten, sie möchte ohne die mindeste Veränderung gedruckt werden. Allein der Herzog von Sulzbach, der darin gepriesen wurde, gab es nicht zu, indem er sagte: »malle se dicenda facere quam facta de se dici.« Während aber die Hoheiten im Refectorium der Jesuiten speisten, verfertigte man schnell ein Tableau, welches aufgehängt wurde und die Worte enthielt: »Tandem venit hora mea.« Hiemit wurde darauf angespielt, daß Christian August jedesmal, wenn man ihn erinnerte, doch auch gleich den fürstlichen Häusern Neuburg und Hilpoltstein zur katholischen Religion überzutreten, geantwortet hatte: »Nondum venit hora mea.« Und gerade an dem Tage seiner Conversion enthält das sonntägliche Evangelium diese Bibelstelle. Nachdem sich der Herzog noch einige Zeit am Hofe zu Neuburg aufgehalten hatte, kehrte er nach Sulzbach zurück, wo er von seinen katholischen Unterthanen mit eben so großer Freude als von den protestantischen mit tiefer Trauer empfangen wurde. Das tiefste Schmerzgefühl aber ob seines Uebertritts sprach des Herzogs Mutter Hedwig, an die er sogleich an demselben Tage noch nach Nürnberg, ihrem Wittwensitze, geschrieben hatte, in mehreren Briefen aus. Auch seine ältere Schwester Anna Sophia*) war von diesem Schritte des geliebten Bruders tief ergriffen und machte ihm deßhalb schriftliche Vorwürfe. Bei Beiden, Mutter und Schwester, suchte er sich zu rechtfertigen und sie zu beruhigen. An seinen Bruder, den Pfalzgrafen Philipp, schrieb er (d. d. Neuburg 14. Januar 1656): „Euer Gnaden kann ich in brüderlicher Wohlmeinung nicht verhalten, daß ich mich nach dem Willen und Eingeben des Allerhöchsten in diesen Tagen zu Würzburg zur katholischen Religion bekannt habe und darin aus göttlicher Gnade so viel Süßigkeit und Wahrheit empfinde, daß ich dafür die Liebe Gottes zu preisen mich nie träge werde finden lassen. Denn es ist mir dieß Alles über mein Verdienst und Würdigkeit widerfahren. Und obwohl ich nun mit Eurer Gnaden im Glauben ungleich und gleichsam von Ihnen getrennt erscheine, so wollen Sie sich doch meiner brüderlichen schuldigen Liebe und Treue allstets versichert halten, in deren Folge ich zu Gott seufze, daß seine göttliche Allmacht nicht weniger zu seiner Stunde Ihr Herz in Gnaden rühre und Ihnen sein überschwengliches Heil zur ewigen Freude sehen und genießen lasse."

Als Christian August seinen Uebertritt zum Katholicismus dem Pabste Alexander VII. angezeigt hatte, sprach ihm dieser sogleich in einem Briefe seine Freude darüber aus und beschenkte ihn mit seinem Bildnisse. Doch des hl. Vaters Freude steigerte sich auf den höchsten Grad, als er die Nachricht erhalten hatte, daß auch des Herzogs Gattin, Amalie Magdalena, nebst ihren Kindern zur römisch-katholischen Kirche übergetreten sei. „Deßhalb werde er", schrieb er an ihn, „Gott, der dieses bewirkt habe, ewig danken und ihn, den Fürsten, sammt seiner Gemahlin und seinen Töchtern zärtlich lieben. Auch habe er

---

*) Sie war geboren am 6. Juli 1621, vermählt im Jahre 1647 mit dem Grafen Joachim Ernst von Oettingen und starb am 25. Mai 1675.

seinem Nuntius am kaiserlichen Hofe den Auftrag gegeben, daß er sich der Angelegenheit des Herzogs bei dem Kaiser und dem Kurfürsten von Bayern mit aller Sorgfalt annehme."

Tags vor der öffentlichen Ablegung seines neuen Glaubensbekenntnisses (16. Januar 1656) hatte nämlich Christian August mit dem Herzog Philipp Wilhelm unter der Beistands-Leistung des Kurfürsten Johann Philipp von Mainz „zur Fortpflanzung der wahren, christlich römisch-katholischen Religion und zur Beilegung der entstandenen Irrungen" den sogenannten Neuburger Vergleich aufgerichtet. In demselben trat Philipp Wilhelm alle Oberherrlichkeit über die Landgerichte Sulzbach, Parkstein und Weiden, über das Pflegamt Flossenburg und das Gericht Vohenstrauß ohne irgend eine Ausnahme an den Herzog Christian August und dessen katholische männliche Abkömmlinge in bester Rechtsform ab und übertrug den halben Antheil an Parkstein und Weiden, den der Kurfürst Karl Ludwig von der Pfalz pfandweise inne hatte, mit allen Rechten dem Herzoge Christian August und dessen katholischen Erben, indem er zugleich versprach, ihn und dessen Erben darin weder selbst zu kränken noch von Andern kränken zu lassen. Für den Fall, daß einer der Erben Christian Augusts von dem „alten römisch-katholischen Glauben wieder abtreten" oder auch der Herzog oder dessen Nachkommen ohne männliche Erben mit Tod abgehen würden, sollte alles hier Bewilligte und Abgetretene an den Herzog Philipp Wilhelm zurückfallen, wobei es jedoch dem Herzoge Christian August frei bleiben sollte, im Fall sich sein Bruder Philipp oder dessen männliche Erben zu der „alten römisch-katholischen Religion" öffentlich bekennen würden, diesem oder dessen römisch-katholischen Erben die abgetretenen Länder zu überlassen. Ferner sollten die Sulzbach'schen Erbämter von allen bisherigen Anforderungen der Landschaft Neuburg für Steuern, Umgeld und dergleichen Abgaben freigesprochen, mithin dem Herzoge Christian August und seinen katholischen männlichen Erben die unbeschränkte Landeshoheit in seinem Fürstenthume überlassen bleiben; alle Räthe im Fürstenthume Sulzbach sollten der dem Herzoge Philipp Wilhelm geleisteten Pflicht entlassen sein; Christian August sollte auf den Reichs- und Kreis-Versammlungen seine Stimme selbst abgeben, und Philipp Wilhelm bei der kaiserlichen Majestät sich verwenden, daß ersterer in den reichsfürstlichen Versammlungen Sitz und Stimme erhalte. Alle das Herzogthum Sulzbach betreffenden Akten und Urkunden sollten ausgeliefert werden; von Sulzbach sollte eine verhältnißmäßige Summe der Landesschulden übernommen werden, dagegen jede weitere Forderung gegenseitig aufgehoben sein. Endlich sollten, so oft Reichs- oder königliche Lehen zu empfangen seien, dieselben, so lange Christian August's Nachkommen bei der römisch-katholischen Religion verbleiben, gemeinschaftlich nachgesucht werden, außerdem aber solle es bei der bisherigen Gewohnheit verbleiben."

Von dieser getroffenen Uebereinkunft benachrichtigte Philipp Wilhelm die Sulzbach'schen Landstände und Unterthanen in einem Erlasse (d. d. Neuburg, den 20. Juni 1656) und ermahnte sie, nunmehr dem Pfalzgrafen Christian August und dessen katholischen Erben als rechtmäßigen Landesfürsten alle Treue und allen Gehorsam zu leisten. Dennoch erlaubte sich Philipp Wilhelm späterhin mancherlei Uebergriffe, durch die sich Christian August in der ihm zugestandenen Oberhoheit beeinträchtigt fühlen mußte. So ließ er ohne Zustimmung desselben in der Stadt Weiden durch seinen Kanzler Franz von Giese mittelst Waffengewalt das im Jahre 1656 durch den Kurfürsten Karl Ludwig gewaltsam aufgehobene Simultaneum im vollsten Umfange wieder einführen (28. April 1663), wie acht Tage früher in Wildenreuth, einem dem Frhrn. v. Podewils gehörigen Pfarrdorfe, obwohl dasselbe ein markgräflich baireuthisches Lehen war und damals keine katholischen Bewohner hatte. Ja, er strebte sogar, sich eine beständige Vormundschaft, wie über das Land, so über den Fürsten selbst zu üben. Drei Gottesgelehrte, Justus Brawe, der Superintendent zu Sulzbach, Joh. Jak. Fabricius, der Stadtprediger daselbst, und Clamerus Florin, Pfarrer in Rosenberg, welche Christian August im Jahre 1661 auf den Rath des Freiherrn von Hellmont aus Westphalen berufen hatte, wurden auf Betrieb des Herzogs Philipp Wilhelm von dem

Domkapitel zu Regensburg als Irrlehrer angeklagt. „Sie seien," so lautete die Anklage, „wegen Mangels reiner evangelischer Lehre verdächtig; denn ihre Lehre stimme mit den Irrlehren der Quäcker-, Weigelianer- und Wiedertäufer-Sekten überein, die im Religionsfrieden des hl. röm. Reichs nicht begriffen und deßhalb nicht zu dulden wären. Man müsse daher auf ihre Entfernung antragen." Ihre Verantwortung*) wurde aber von Christian August als vollkommen genügend anerkannt, und die Angeklagten wurden von ihm freigesprochen. Aber auch er selbst wurde vom Neuburger Herzoge beschuldigt, daß er sich bedenklicher Religions-Neuerungen zu Gunsten der Evangelischen habe zu Schulden kommen lassen, daß er keinen ständigen Beichtvater habe, nachlässig in Ausübung seiner Religionspflichten sei, und daß besonders sein Begleiter, der Freiherr v. Hellmont, als Mitschuldiger verdächtig wäre. Darum drang Philipp Wilhelm auf Hellmonts Entfernung vom Sulzbacher Hofe, und als Christian August darauf nicht einging, ließ er den Freiherrn auf einer Reise von Würzburg nach Sulzbach in Kitzingen gefangen nehmen und zur Verantwortung nach Rom abführen. Darüber grämte sich Christian August so sehr, daß er in eine Ohnmacht verfiel und im ersten Augenblick von seiner Gemahlin für todt gehalten wurde. Dann beschwerte er sich über seines Vetters kränkendes und gesetzwidriges Verfahren bei dem Pabste Alexander VII. und versicherte diesen seines Eifers und seiner Treue gegen die katholische Kirche.

Hievon hatte er schon im ersten Jahre seines Uebertritts zum Katholicismus einen sprechenden Beweis gegeben. Zur Erinnerung nämlich an diesen folgenreichen Schritt ließ er auf dem Kastenbühle, einem östlich von der Stadt Sulzbach gelegenen Berge, zu Ehren der hl. Anna ein Kirchlein aus Holz bauen. In früheren Zeiten war lange im Peitenthal eine Kapelle gestanden, deren wunderthätiges Gnadenbild Gläubige aus weiter Ferne in Schaaren angezogen und Bedrängten Trost und Hilfe in reichem Maaße gespendet hatte. Als die Kapelle nach und nach in Trümmer zerfallen war, wurde das wunderthätige Bild im fürstlichen Schlosse zu Sulzbach aufbewahrt und von den zur neuen Lehre übergetretenen Bewohnern nicht mehr beachtet. Christian August versetzte es in das von ihm erbaute Kirchlein und gab dem Berge den Namen Annaberg. Zwanzig Jahre später verwandelte er die hölzerne Kapelle in eine steinerne Wallfahrtskirche und bewirkte, daß der Bischof von Regensburg die hl. Anna zur Schutzpatronin des Herzogthums Sulzbach erklärte und ihren Tag zu einem Festtage erhob.

Uebrigens war es nicht Herrschsucht sondern der übergroße Religionseifer Philipp Wilhelm's, der ihn zu den Uebergriffen veranlaßte, durch die sich sein Vetter gekränkt fühlen mußte. Sein Wahlspruch war ja, lieber einen kleinen Strich Landes glücklich zu machen als über einen großen zu herrschen. Allein jede Gelegenheit, seiner Kirche neue Angehörige zu erwerben, war ihm erwünscht. Am meisten aber lag es ihm am Herzen, die beiden Schwestern seiner Gemahlin Amalie in den Schoos der katholischen Kirche zurückzuführen. Die eine derselben, Anna Sophia, Pröbstin des evangelischen Stiftes zu Quedlinburg, zeigte sich dazu geneigt, und der Herzog sandte seinen Rath Gottfried v. Stein dahin, um das begonnene Werk der Bekehrung zu vollenden. Allein der Stiftskanzler und die evangelischen Räthe und Prediger daselbst wußten es dahinzubringen, daß dieser Bekehrungs-Versuch mißlang. Obgleich sich über denselben seine Schwiegermutter in einem Schreiben (d. d. Darmstadt, den 6. Dezember 1661) an ihn sehr empfindlich geäußert hatte, wiederholte er doch den Versuch bei der zweiten Schwester seiner Gemahlin, der Prinzessin Maria Hedwig, bei der er als Brautbewerber für den Erzherzog Sigmund von Oesterreich auftrat. Die geheim gehaltene Bedingung war, daß sie vor der Vermählung in die katholische Kirche

---

*) Die ganze Verhandlung erschien gedruckt unter dem Titel: „Auf gnädigsten Befehl S. F. D. H. H. Christ. Aug. Pfalzgr. bei Rhein, Herzogen in Bayern rc. rc. eröffnete Bezeugnisse, betreffend die Ev. Lehrer in Deroselben Residenzstadt Sulzbach und Hofmark Rosenberg, Nürnb. gedruckt bei Wolf Eberhard Felßecker, 1663. 4 Bog. in 4".

übertreten sollte. Schon war die Prinzessin mit ihrer Mutter und einem stattlichen Gefolge, sowie der Erzherzog zur Feier der Verlobung am Hofe zu Neuburg (15. Juli 1664) angekommen, als der Plan dadurch scheiterte, daß die Prinzessin, ermuthigt durch den evangelischen Prediger aus Darmstadt, Dr. Menzer, sich weigerte von ihrem bisherigen Glaubensbekenntnisse abzufallen.

Uebrigens gab es während der Regierung Philipp Wilhelms mehrere Conversionen. So kehrte im Jahre 1676 die Familie von Kreut, deren Haupt sich aus dem Nordgau nach Neuburg übergesiedelt hatte, mit drei Töchtern und zwei Söhnen, die zu Edelknaben des Herzogs erwählt wurden, zur katholischen Religion zurück. Dasselbe that drei Jahre später ein Freiherr von Winzheim, und im Jahre 1677 wurde ein Jude getauft, bei welchem der Prinz Alexander Sigismund die Pathenstelle vertrat. Unter den acht Individuen, welche im Jahre 1689 zum katholischen Glauben übertraten, befand sich eine Dame, die sich von einem heterodoxen Hofe nach Neuburg geflüchtet und ihres Glaubens wegen auf ihr Vermögen verzichtet hatte. Auch eine gefangene Türkin ließ sich im eben genannten Jahre zu Neuburg taufen.

Weil Philipp Wilhelms erste Ehe, wie bereits erwähnt wurde, kinderlos blieb, hatte er das Gelübde gemacht, zu Ehren des hl. Anton von Padua den Orden der Franziskaner in Neuburg einzuführen und demselben eine Kirche nebst Kloster zu erbauen, wenn er mit Nachkommenschaft gesegnet werden sollte. Da nun der Kindersegen in seiner zweiten Ehe sehr reichlich war, so erließ der Herzog im Jahre 1656 den Consens zur Einführung der Franziskaner, welcher dem bischöflichen Ordinariate in Augsburg vorgelegt wurde, nachdem zuvor die beiden Stadtpfarrer und das Jesuiten-Collegium durch das Decanat und den Kammerrath zur Abgabe ihres Gutachtens aufgefordert worden waren. Da sich von keiner Seite ein Hinderniß erhob, eröffnete der Kanzler Freiherr von Giese das Vorhaben des Herzogs dem Franziskaner-Guardian zu Ingolstadt, P. Ludwig Gerlspeck und dem Provinzial der bayerischen Provinz, P. Modest Reichard, und der Herzog wies als Grund und Boden einen Theil des großen Hofgartens in der Nähe des St. Georgikirchleins an. Am letzten Tage des Jahres 1656 wurde auf feierliche Weise der Grund zum Klosterbau und am 26. August des folgenden Jahres der zur Kirche gelegt. Bis zur Vollendung der Gebäude, welche unter thätiger Beihilfe vieler Bürger und Einwohner innerhalb drei Jahren zu Stande kam, wurde das Georgikirchlein den Franziskanern zu ihren gottesdienstlichen Verrichtungen überlassen. Die Einweihung des neuerbauten Gotteshauses durch den Weihbischof von Augsburg Kaspar Zeiler, fand am 26. August 1660 mit großer Feierlichkeit statt. Vieles wurde von Wohlthätern zur Verschönerung der Kirche und Einrichtung des Klosters beigetragen. Die Kirche wurde im Innern mit sehr schönen Stukkaturarbeiten verziert und mit drei Altären versehen. Das Bild des Hochaltars, den hl. Anton von Padua vorstellend, sowie das Bild der vierzehn Nothhelfer waren ein Werk des berühmten neuburg'schen Hofmalers Franz Hagen,*) während die Bilder der Seitenaltäre, die Abnehmung Christi vom Kreuze und die unbefleckte Empfängniß Mariä von dem eichstätt'schen Hofmaler Wink gemalt waren.

Obgleich damals die Stadt Neuburg mit Priestern reichlich versehen war, machten sich doch die Franziskaner, wie alle vom hl. Franziskus gestifteten Mönchsorden, allenthalben und besonders beim

---

*) Derselbe war auch pfalzneuburg'scher Baumeister und Burgvogt zu Neuburg. Die Mutter Gottes am Rosenkranzaltare in der St. Peterskirche, die heiligen Alois und Stanislaus in der Hofkirche, Johann von Gott in der Kirche der barmherzigen Brüder, die heilige Theresia in der nun abgebrochenen Karmelitinenkirche, die heilige Ursula, St. Augustin und die heilige Familie, Altarbilder in der Kirche der Ursulinerinen zu Neuburg, sowie die heiligen Johann der Täufer und Johann von Nepomuk in der heiligen Kreuzkirche zu Donauwörth, das Choraltarbild in Hollenbach, Maria darstellend, wie sie von Engeln umgeben ist, sind von diesem Meister gemalt. In der Residenz zu Neuburg hängt ein Gemälde von ihm, das ihn selbst und seine Familie darstellt. Er verfertigte auch die Zeichnung zu den außerordentlich schönen Paramenten, die von Ursulinerinen gestickt nun im Besitze der Studienkirche sind.

gemeinen Volke sehr beliebt, und das Feld ihrer Thätigkeit wurde bald ein sehr ausgebreitetes. Durch Abhalten des Gottesdienstes in ihrer Klosterkirche, durch Predigen, Katechisiren, Besorgung des Beichtstuhles, durch die Bereitwilligkeit, mit der sie Kranken und Sterbenden beisprangen, erwarben sie sich großes Vertrauen und zogen viele Andächtige aus der Stadt und vom Lande, selbst aus weiter Ferne an sich. Vorzüglich nützten sie durch ihre Aushilfe in umliegenden Pfarreien, die sie oft lange versahen.*) Auch unter den Vornehmen fehlte es ihnen nicht an Gönnern, denen sie an Namenstagen oder bei andern festlichen Gelegenheiten ihre Glückwünsche aussprachen und in deren Häusern sie am Vorabend des heiligen Dreikönigsfestes den Haussegen vornahmen. Selbst die vornehmsten Herren verschmähten es nicht, öfter im Refectorium der Franziskaner ein Glas Bier, das diese vortrefflich zu brauen verstanden**), einzunehmen. Obwohl dieser Orden nach des Stifters Anordnung nur von den freiwilligen Spenden der Gläubigen lebt, speisten die Franziskaner zu Neuburg doch alltäglich so viele Arme und Reisende, daß auf ihren Gaben offenbar ein besonderer Segen Gottes ruhte.

Gleichzeitig mit dem Franziskanerkloster entstand die Lorettokapelle in der obern Vorstadt zu Neuburg. Der Landschaftskanzler Wolfgang Michael von Silbermann ließ sie kurz vor seinem Tode auf dem Grund und Boden der seiner Familie angehörenden kleinen Hofmark Gnadeneck***) erbauen.

Wenige Jahre später gründete Philipp Wilhelm für die Töchter der hl. Theresia, der Stifterin des Carmeliten-Ordens, zu Neuburg ein Kloster. Mitten in der obern Stadt, gegenüber der St. Martinskirche, wurden Kirche und Kloster erbaut. Der Grundstein ward am 23. April 1663 gelegt, und die Kirche am 7. September des nächsten Jahres durch den Weihbischof von Augsburg, Kaspar Zeiler, zu Ehren des hl. Joseph eingeweiht. Am andern Tage, als am Feste Mariä Geburt, wurden die Klosterfrauen, welche aus den Niederlanden gekommen waren, in feierlicher Prozession durch die Kirche in das Kloster geführt und daselbst eingeschlossen. Die erste Priorin war Magdalena a. S. Josepho, geborne Gräfin von Bedingfeld aus England.†) Laut des am 26. September 1661 zu Grünau ausgestellten Stiftungsbriefes hatte der Herzog ein Capital von 30,000 fl. angewiesen, welche Stiftung durch den Fürstbischof von Augsburg, Johann Christoph, bestätigt wurde.††)

---

*) So hielten immer zwei Franziskaner an Hauptfesten auf dem Kienberge bei Trugenhofen den Gottesdienst.

**) Jetzt noch reden alte Leute vom Franziskanerbier als von einem wahren nectar patriae.

***) Dieses Gut kam späterhin an die Familie der Freiherrn von Müller. Einer derselbe stiftete im Jahre 1753 ein Beneficium zur obengenannten Kapelle. Das Wohngebäude nebst dem Garten wurde in der Folge von der Stadtgemeinde angekauft und zu einem weiblichen Krankenhause verwendet. Das Patronat der Kapelle und des Beneficiums aber verblieb der Familie von Müller bis zur Gründung des Klosters der Elisabethinerinnen im Jahre 1840, wo Herr v. Müller Beides dem Kloster schenkte.

†) Sie starb im 64. Jahre ihres Alters und im 48. ihrer geistlichen Profession, die sie zu Antwerpen gemacht hatte. Als man im Jahre 1727 die Todtengruft dieses Klosters geöffnet hatte, fand man nicht nur ihren Leichnam sondern auch den der Subpriorin Anastasia a Jesu, geb. Gräfin von Weckmann (gest. 1669 im 35. Jahre ihres Alters und im 19. der geistlichen Profeß, die sie gleichfalls zu Antwerpen gemacht hatte), so wie die Leiche der Lucia a S. Ignatio, aus dem adeligen Geschlechte der Splinter bei Gent in Brabant (gest. im 56. Jahre ihres Alters und im 36. der geistlichen Profeß) in unversehrtem Zustande.

††) Im Jahre 1747 wählte eine pfälzische Prinzessin, Theodora, die verwittwete Landgräfin von Hessen-Rheinfeld, in diesem Kloster den Schleier. Sie fuhr in ihrem Reisewagen bis zur Kirche von Ried, einem nahe bei Neuburg gelegenen Dorfe, stieg dann aus, entließ einen Theil ihrer Begleitung und ging zu Fuß in die Stadt, wo sie an der Klosterpforte demüthig um ihre Aufnahme bat, die ihr auch der Verabredung gemäß freudigst gewährt wurde. Dieses im Jahre 1735 durch den Ankauf des Lonerischen Bräuhauses erweiterte Kloster ward im Jahre 1802 aufgehoben, worauf man die Frauen in zwei Schiffen auf der Donau in das Centralkloster nach Pielenhofen an der Naab abführte. Kirche und Kloster wurden an einen Bürger, den Maurer und Landbaumeister Anton Bögler, auf Abbruch verkauft, welcher an der Stelle derselben die dermaligen fünf Privathäuser erbaute.

Nachdem der Herzog Philipp Wilhelm schon im Jahre 1660 dem Kloster der barmherzigen Brüder zu Neuburg hundert Gulden zur Wiedereinrichtung der durch die vielen Kranken ganz erschöpften Apotheke hatte anweisen lassen, überließ er mittelst Dekrets vom 12. Juni 1663 demselben auf sechs Jahre die Einkünfte des Klosters Monheim. Ehe dieser Zeitraum aber vorüber war, erklärte er durch Entschließung vom 30. Oktober 1664, daß, weil er wohl wisse, daß sein höchstseliger Vater eine Fundation von 2000 fl. gemacht habe, diese Summe aber wegen der vieljährigen Kriege, die das Fürstenthum sehr ruinirten, nicht verabreicht werden könne, das Kloster der barmherzigen Brüder folgende Bezüge erhalten solle: die Einkünfte des Klosters Monheim mit jährlich 500 fl.; vom Kloster Bergen jährlich 400 fl.; ein bei der Landschafts-Pfennigmeisterei aufliegendes Capital pr. 1200 fl. nebst den Zinsen; statt der Beifuhr des Holzes aus den Bergen'schen Waldungen jährlich 6 Schäffel Haser und Nutznießung von 3 Tagwerk Wiesen; Bier und Wein nach Bedarf.

Nebstdem übernahm vermöge derselben Entschließung der Herzog die Baulast des Klosters, und im Jahre 1675 ließ er statt der jährlichen Reichniß pr. 400 fl. vom Kloster Bergen ein Capital von 8000 fl. bei der Landschaft anweisen. Ja, es wurde sogar laut eines Erlasses der herzoglichen Hofkammer vom 26. März 1682 dem Kloster der barmherzigen Brüder das Präsentationsrecht auf die Pfarreien Monheim, Tagmersheim, Wittesheim und Itzing zuerkannt.*)

Ein nicht minder großes Verdienst erwarb sich Philipp Wilhelm dadurch, daß er die großmüthige Stiftung seines Vaters Wolfgang Wilhelm aus den Jahren 1635 und 1638 durch eine Urkunde vom 27. September 1664 bestätigte, laut welcher die Subsistenz des noch bestehenden Studien-Seminars zu Neuburg begründet, und dasselbe in die Besitzungen und Rechte des in der Reformationszeit aufgehobenen Klosters Bergen eingesetzt wurde. Weil dieses Kloster dem hl. Kreuze geweiht war, führte auch das Seminar den Namen zum hl. Kreuze. Auch in dieser Urkunde wird als erster Zweck der Stiftung des Seminars die Heranbidung von tauglichen Priestern und Seelsorgern zur Förderung der katholischen Religion im Herzogthume Neuburg bezeichnet. Die Oberleitung des Seminars und die Verwaltung des Vermögens wurde dem jeweiligen Rektor des Jesuiten-Collegiums mit der Bedingung übertragen, daß von den Renten des Seminars nichts dem Jesuiten-Collegium zugewendet werden dürfe. Zur Aufnahme in dieses Seminar waren vor Allen die Söhne aus den pfälzischen oder oberdeutschen adeligen Familien berechtigt, oder wenn solche sich nicht meldeten, auch höchstens fünf viel versprechende Jünglinge, welche katholisch werden wollten. Aus den niedern Ständen sollten nach Verfügbarkeit der Mittel fünf bis sieben Jünglinge aus ehrbaren Familien freie Aufnahme finden, welche nach Sitten und Talent tüchtige Diener der Kirche zu werden versprechen würden. Auch mußten sie der Musik kundig sein oder wenigstens zur Erlernung derselben Anlage haben, um bei den Gottesdiensten in der Hofkirche mitwirken zu können. Wenn bürgerliche Zöglinge der übernommenen Verpflichtung zuwider nicht in den geistlichen Stand träten, sollten sie dem Seminar für die aufgewendeten Kosten nach Möglichkeit Ersatz leisten. Für besonders befähigte adelige und bürgerliche Zöglinge wurde Hoffnung gegeben, daß sie zu ihrer weitern Ausbildung, die ersteren entweder zu Ingolstadt oder an anderen katholischen Universitäten, die letzteren aber in Dillingen aus den Mitteln des Seminars mit einer jährlichen Unterstützung würden bedacht werden. Doch mußten sie sich zur spätern Dienstleistung im Herzogthume Neuburg verpflichten.**)

---

*) Neuburg's Unterrichts- und Wohlthätigkeits-Stiftungen von Eduard Burgstaller, Stadtschreiber. Neuburg a. D. Verlag von August Prechter 1864.

**) Gedenkbuch des mit der II. Säkularfeier der Erziehungsanstalt für Studirende in Neuburg a. D. verbundenen Neuburger-Studiengenossenfestes vom 25., 26., 27. September 1864. Herausgegeben von Fr. Xav. Pröbst. Neuburg a. D. 1864. Verlag von Aug. Prechter.

Da das Gebäude des Seminars, das ehemalige geistliche Kanzleihaus, in welchem wegen seiner nahen Lage beim Collegium die Zöglinge untergebracht worden waren, zu zerfallen drohte, wurde im Jahre 1684 ein baufälliges Haus, das an das Kanzleihaus stieß, angekauft und nun das Ganze von Grund aus neu aufgebaut. Hier verblieb das Seminar, in welchem von nun an die adeligen und bürgerlichen Zöglinge gesondert wohnten, bis zum Anfange unsers Jahrhunderts.*)

Die wunderbare Augenwendung eines aus Holz geschnitzten Marienbildes in der St. Peterskirche, welche zuerst von dem berühmten Buß- und Missions-Prediger P. Marcus Arianus, Kapuziner-Guardian aus der Provinz Aviano in Italien,**) und mehreren andern in der Kirche noch anwesenden Personen am 9. Oktober 1680 Nachmittags zwischen 2 und 3 Uhr und später wiederholt von den durchlauchtigsten Herrschaften und vielen Hunderten anderer Einwohner Neuburgs aus allen Ständen wahrgenommen worden war, bewog den Herzog Philipp Wilhelm, ein Chor- oder Collegiatstift an genannter Stadtpfarrkirche zu errichten.***) Der Stiftungsbrief ist gegeben in der Residenzstadt Neuburg am 9. Dezember 1681. Zur Dotation dieses Stiftes wies der Herzog aus seinen Renten 1000 fl. an, denen die Landschaft die gleiche Summe beilegte, so daß das jährliche Einkommen des neuen Chorstiftes ursprünglich aus 2000 fl. bestand. Hievon sollte jeder der sechs Kanoniker zur jährlichen Competenz 200 fl. und noch 15 fl. als Beihilfe zum Miethzins so lange beziehen, bis für sie eine eigene Wohnung würde ausgemittelt und eingerichtet sein. Verbinde sich der Stadtpfarrer zu den Statuten des Collegiatstiftes, die der Herzog durch die Jesuiten hatte entwerfen lassen, so solle zu der pfarrlichen Competenz noch jährlich die Summe von 100 fl. zugelegt, das Uebrige aber für die Kirchenmusik und Kirchendiener verwendet werden. Sollten sich in der Folge die Einkünfte des Stiftes durch Opfer, Vermächtnisse und Geschenke vermehren, dann könnte nicht nur die Competenz der Kanoniker sondern auch ihre Zahl vermehrt werden. Zur Administration und Rechnungsführung wurde im Namen des Landesfürsten und der Landschaft ein Rath, jedoch ohne Besoldung, und ein verpflichteter Kapellschreiber mit einem billigen Gehalte angeordnet. Das Patronatsrecht und die Anstellung neuer Kanoniker †) behielt der Herzog sich und seinen Nachkommen vor, gestattete aber, daß das

---

*) Gegenwärtig wird dieses Gebäude von der Harmonie-Gesellschaft zu ihren Zwecken benützt.

**) Dieser gottselige Ordensmann hatte sich durch seine Predigten und durch die mittelst seines Gebetes bewirkte Heilung mehrerer Kranken einen beinahe europäischen Namen erworben. Der Kurfürst Max-Emanuel von Bayern hatte ihn im Jahre 1680 nach München berufen, wo seine Kanzelvorträge Aufsehen erregten. Er predigte hierauf auch in Augsburg mit großem Beifalle, und obschon er nur schwer deutsch sprach, wußte er sich doch allgemein verständlich zu machen. Von Neuburg aus, wohin ihn Philipp Wilhelm eingeladen hatte, begab er sich nach Regensburg und Passau und von da auf Befehl des Pabstes Innocenz XI. nach Wien, um der kaiserlichen Armee den Segen der Waffen im Kampfe gegen die Türken zu spenden. Am Morgen vor jener entscheidenden Schlacht, durch welche am 12. September 1683 Wien von der Belagerung durch die Türken befreit wurde, las P. Marcus die Messe in der Leopoldskapelle vor Wien. Seitdem begleitete er die siegreiche Armee auch nach Ungarn bis zum Abschlusse des Friedens im Jahre 1687, hielt im Feldlager das Te Deum und kehrte dann nach Wien zurück, wo er noch bis zum Jahre 1699 lebte.

***) Obwohl das bischöfliche Ordinariat zu Augsburg durch eine hiezu abgeordnete Commission den Thatbestand untersuchen ließ, und dieser durch des Herzogs, dann des Bischofes von Passau, Seb. Graf von Pöttingen, welcher, um dieses Wunder zu sehen, eigens nach Neuburg gereist war, und vieler angesehenen Männer eidliches Zeugniß bestätigt war, wurde dennoch das Wunder von der Kirche nie förmlich anerkannt. Das Bild selbst wurde auf dem Hochaltare der St. Peterskirche zur Verehrung aufgestellt und das Gnadenauge genannt. Erst in der neuesten Zeit wurde es von da entfernt und befindet sich jetzt in einem Saale des englischen Fräulein-Instituts.

†) Im Jahre 1748 suchte Kaiser Franz I. und später sein Nachfolger Joseph II. das Patronatsrecht zu üben, indem sie zwei Individuen dem Collegiatstift bei sich ergebender Vacatur aufdringen wollten. Auf nachdrucksvolle Vorstellungen von Seiten der herzoglichen Regierung sowohl als des Stiftes aber unterblieben alle weitern Anforderungen.

bischöfliche Ordinariat nach dessen Gutbefinden Visitationen vornehme, nur müßten die allenfalls wahrgenommenen Mängel dem Patronatsherrn angezeigt werden.

Die feierliche Installirung des neuen Chorstifts fand am Vorabende des Festes Mariä-Verkündigung 1682 in Gegenwart der ganzen herzoglichen Familie statt, worauf die Kanoniker zum erstenmal die Complet sangen und von diesem Zeitpunkte an täglich Morgens um 6 Uhr, dann Vormittags 8 Uhr und Nachmittags 3 Uhr ihren Chor hielten. Zum ersten Stiftsdecan ernannte der Herzog den Licentiat der Theologie, Georg Burgmaier, Stadtpfarrer bei St. Peter, und am 12. März 1699 wurde die Pfarrei dem Kanonikate einverleibt. Durch Opfer, fromme Vermächtnisse und eine gute Administration, besonders unter dem Decan und Stadtpfarrer Karl Philipp Schönmetzler vermehrte sich das Einkommen des Chorstiftes so, daß die Besoldung der Kanoniker auf 732 fl. 51 kr. nebst freier Wohnung für jeden derselben erhöht werden konnte.*)

Auch die Jesuiten zu Neuburg erfreuten sich während der Regierung Philipp Wilhelms einer nicht unansehnlichen Vermehrung ihres Einkommens. Im Jahre 1674 erhielten sie den Forsthof, eine jenseits der Donau eine Stunde nordwestlich von der Stadt gelegene Einöde, wegen einer alten Forderung von 4000 fl., die ihr Collegium an das ehemalige Kloster Bergen zu machen hatte. Die Uebergabe geschah durch den Pfennigmeister Nicolaus Müller im Namen des Herzogs. Aber erst nachdem im Jahre 1692 diese Extradition die päpstliche Bestätigung erhalten hatte, errichteten hier die Jesuiten um 20 Jahre später ein sogenanntes Tusculum.

Zur Zeit der Reformation hatte Herzog Otto Heinrich den Zehnt zu Langenmoosen, welcher dem Frauenkloster zu Neuburg gehörte, verkauft. Da bei hundert Jahren Niemand den alten Anspruch darauf geltend zu machen versucht hatte, beschloß man von Seiten des Jesuiten-Collegiums, dem die sämmtlichen Güter genannten Klosters überwiesen worden waren, lieber den erwähnten Zehnt wieder anzukaufen als ihn einfach zurückzufordern. So nahte denn im Jahre 1678 ein schon Jahre lang dauernder Rechtsstreit zwischen dem Collegium und der gräflichen Familie von Sandizell wegen Vindication dieses geistlichen Gutes vor dem kurfürstlichen Hofrathe zu München durch einen Vergleich seinem Ende.**)

In demselben Jahre gelangte auch die Bibliothek der Jesuiten zu einem Fonde, indem der herzogliche Pfennigmeister Nicolaus Müller tausend Gulden und Sibylla Freiin von Welten, geborene von Holz, welche durch einen Jesuiten zur katholischen Religion bekehrt worden war und der Kirche einen goldenen Kelch geschenkt hatte, zweitausend Gulden spendeten.

Das Gebäude der Bruderschaft der schmerzhaften Mutter Mariä, das dem heiligen Martin geweiht war, erhielt im Jahre 1673 ein erneutes Ansehen, einen kleinen Glockenthurm und zwei Glocken.

---

*) Am 17. August 1803 wurde das Chorstift aufgehoben, und der kurfürstliche Geheim- und Landesdirektions-Rath von Schönmetzler, bisheriger Stiftsdecan, zum provisorischen Administrator desselben ernannt. Erst nach einigen Jahren konnte das Vermögen des Stiftes, das als Staatsgut erklärt worden war, von dem der Pfarrei ausgeschieden werden. Im Jahre 1809 ging die Verwaltung des Chorstifts- und Pfarrvermögens an die neu errichtete k. Stiftungs-Administration und nach Aufhebung derselben an das k. Rentamt über. Ein Kapital von mehr als 70,000 fl. für gestiftete Jahrtage wurde eingezogen. Die zum Andenken an die wunderbare Begebenheit der Augenwendung alljährlich angeordnete achttägige Andacht wurde erst im Jahre 1814 abgeschafft.

**) Dennoch erschien im Jahre 1725 ein Büchlein, in welchem die Jesuiten ob dieser Streitsache heftig angegriffen wurden. Ein Professor des kanonischen Rechtes auf der Universität Ingolstadt, P. Pichler, gab im darauf folgenden Jahre eine Widerlegung desselben heraus unter dem Titel: „Gerechte Vertheidigung des Collegiums zu Neuburg.“

Am 19. April 1675 legte man den Grundstein zu dem neuen Gebäude in Hesselohe. Auch wurde daselbst ein Fischteich gegraben, dessen Wasser man für das mit dem Wohnhause verbundene Geflügel- und Waschhaus benützte. Der über dem Thorbogen befindliche und bisher unbenützte Raum wurde zur Bibliothek verwendet und auf Kosten des Kammerdirectors Nicolaus Müller mit einem Gesimse von Gyps und mit neuen Büchergestellen versehen. Zwei Jahre später wurde der dem Landgute anliegende Garten nebst dem daranstoßenden Hause und Stadel angekauft und das Landgut Ittstetten in Pacht genommen.

Reichlichen Zuwachs erlangte auch der Kirchenschatz unter Philipp Wilhelms Regierung. Zwei große silberne Tafeln, Christus und Maria darstellend, ein Werk des Goldschmiedes Wilhelm Beßenmair von Augsburg, das 800 fl. kostete, wurden der Jesuitenkirche zum Geschenk gemacht. Der Herzog selbst verehrte im Jahre 1672 derselben Kirche zu Neuburg ein silbernes Brustbild der seligsten Jungfrau, welches in Augsburg verfertigt worden war und 300 fl. kostete, und im Jahre 1676 machte er der lateinischen Congregation sechs silberne Leuchter zum Geschenke. Als zwei Jahre früher unter den Sodalen dieser Congregation der marianische Pakt errichtet worden war, vermöge dessen sich die Sodalen verpflichteten, für jeden aus dem Verbande Verstorbenen eine heilige Messe lesen zu lassen, war Philipp Wilhelm der erste, der sich mit seinen drei erwachsenen Söhnen in diesem Pakte einschrieb. Auch wurde in diesem Jahre am Titularfeste der gedachten Congregation, d. i. am Feste Mariä Verkündigung die Votivformel mit folgender Clausel vorgetragen und abgedruckt: Insuper propono, me juxta summorum Pontificum Sixti IV., Pauli V., Gregorii XV. et Alexandri VII. constitutiones constanter tenturum ac defensurum, animam Tuam (Mariae) in primo instanti vocationis atque infusionis in corpus fuisse speciali Dei gratia et privilegio, intuitu meritorum Jesu Christi filii Tui, humani generis Redemtoris a macula peccati originalis praeservatam immunem, donec aliter a sede apostolica fuerit definitum.« *) Die Mittel, über welche diese Congregation zu verfügen hatte, waren so ansehnlich, daß im Jahre 1673 ein silbernes Kreuz um mehr als 800 fl., ein Baldachin aus rothem Seidenstoffe und anderer Kirchenschmuck angeschafft werden konnte.

Der durch den Krieg ruinirte und seit 1640 gänzlich eingefallene Pfarrhof in dem zum Jesuiten-Collegium zehntpflichtigen Dorfe Leutling wurde im Jahre 1674 auf Kosten des Collegiums wieder hergestellt und ein Jahr darauf ein Pfarrer zum Troste und zur Freude der Gemeinde eingeführt, nachdem dieselbe 120 Jahre keinen eigenen Seelsorger mehr gehabt hatte. Die Filiale dieser Pfarrei, Lengloh, im bayerischen Gebiete gelegen, war während der Reformationszeit im Herzogthume Neuburg stets katholisch geblieben.

Unter der Regierung Philipp Wilhelm's und des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg kam endlich nach vielen vorausgegangenen größtentheils erfolglosen Theilungs-Verträgen und Conferenzen (zu Xanten 1624, zu Düsseldorf 1629 und 1647, im Haag 1630, zu Osnabrück 1648, zu Angerort im Berg'schen und zu Essen 1651, zu Cleve am 18. Oktober 1651, zu Dorsten 1665) durch die unausgesetzten Bemühungen der kaiserlichen Commissarien eine definitive Theilung der seit 1609 streitigen Cleve-Jülich'schen Erbschaft und eine entscheidende Ausgleichung über die Art und Weise ihrer Regierung,

---

*) Bekanntlich wurde unter dem Pabste Pius IX. im Jahre 1854 der Glaube an die unbefleckte Empfängniß Mariä auf einer Kirchenversammlung zu Rom zum Dogma erhoben und seitdem von allen katholischen Christen angenommen.

einschließlich des Kirchlichen, das eine Hauptbeschwerde Seitens der Katholiken gebildet hatte, zwischen den beiden Regentenhäusern Pfalz-Neuburg und Brandenburg zu Stande. Die Stipulationen waren folgende:
„Zwischen den beiden fürstlichen Häusern soll eine beständige Allianz und Erbverbräderung stattfinden. Alles bisher Geschehene soll der Vergessenheit übergeben sein. Alle Länder sollen ein Ganzes bilden und zu gegenseitigem Beistande verpflichtet sein. Die Zwistigkeiten, welche wegen Vollziehung dieses Traktates oder wegen anderer Artikel sich erheben könnten, sollen nicht durch die Waffen sondern im Wege Rechtens oder vor einem Schiedsgerichte zur Ausgleichung kommen. Das Herzogthum Cleve, die Grafschaften Mark und Ravensberg soll der Kurfürst, die Herzogthümer Berg und Jülich nebst den Herrschaften Winnendahl und Brexsand soll der Pfalzgraf erhalten. Ueber den Besitz von Ravenstein soll ein Schiedsgericht entscheiden. Beide Fürsten wollen Titel und Wappen von allen diesen Ländern gemeinschaftlich führen und haben bei dem Directorium des westphälischen Kreises nur Eine Stimme. In Betreff der Religionsstreitigkeiten wurde nach Vorschrift Alles auf das Normaljahr 1624 zurückversetzt."

Dieser Vertrag und alle vorhergehenden Verträge über die Religions-Angelegenheiten wurden im Jahre 1672 zu Cölln an der Spree und im Jahre 1673 durch den feierlichen Religions-Receß bestätigt, und neue Verletzungen, vorgebliche oder wirkliche, einer beständigen gemeinsamen Commission zur freundschaftlichen Schlichtung überwiesen.

In seiner Politik schloß sich Philipp Wilhelm an das mit ihm so nahe verwandte Kaiserhaus und an den Kurfürsten von Bayern an. Als daher unter dem Sultan Mohammed IV., dessen berühmter Großvezier Ahmed Köprili durch seinen Einfall in Ungarn ganz Deutschland bedrohte, stellte Philipp Wilhelm, wie im spätern Türkenkriege von 1683 sein Contingent zur Reichsarmee, welches nach damaligem Gebrauche aus Soldtruppen bestand, und wohnte mit seinem ganzen Hofe einer Procession bei, welche am 18. Juli 1663 von der St. Peterskirche aus in die Jesuitenkirche, um die Abwendung dieser Gefahr zu erflehen, gehalten wurde. An diesem Tage begann man auch die Türkenglocke zu läuten, las einige Monate hindurch alle Tage um 7 Uhr auf dem Altare der Mutter Gottes von Foya eine heilige Messe, welcher auch die Studirenden beiwohnen mußten, und stellte an Sonn- und Feiertagen unter dem Hochamte und der Vesper das Hochwürdigste aus. Erst als durch Montecuculi's Sieg bei St. Gotthard oder Moggendorf (am 1. August 1664) der zwanzigjährige Waffenstillstand von Vasvar erkämpft worden war, stellte man am 26. Oktober desselben Jahres das Läuten der Türkenglocke im Herzogthume Neuburg ein.

Als gegen das Ende des Jahres 1672 infolge der Eroberungssucht des französischen Königs Ludwigs XIV. sich kriegerische Aussichten kundgaben, ließ Philipp Wilhelm im Herzogthume Neuburg 2000 Mann ausheben und schickte sie in die Niederlande, nachdem zuvor ihre Fahnen in der Jesuiten- oder Hofkirche durch den P. Rector des Collegiums geweiht worden waren. Am 1. November desselben Jahres begann auf des Herzogs Befehl in eben gedachter Kirche ein öffentliches Gebet um Abwendung des Krieges, das an den folgenden Sonn- und Festtagen nach einander in beiden Pfarreien, dann bei den Fanziskanern und Carmelitinen gehalten wurde. Auch im folgenden Jahre veranstaltete man aus derselben Ursache abwechselungsweise in allen Kirchen der Stadt Neuburg Betstunden. Während des sogenannten holländischen Krieges, in den auch das deutsche Reich seit 1674 Frankreich gegenüber verwickelt wurde, marschirten in die Niederlande 6000 Mann, in sechs Regimenter abgetheilt, deren Fahnen gleichfalls durch den P. Rector geweiht wurden.

Aus Anerkennung, daß während dieser Kriegszeiten das Fürstenthum Neuburg durch landesherrliche Vermittelung von Winterquartiren und Contributionen frei geblieben war, beschlossen die Landstände am 24. und 25. Oktober 1676, nicht nur die Kosten der Vermählungsfeier der ältesten Tochter des Herzogs,

die den Kaiser Leopold I. heirathete, durch eine außerordentliche Kammersteuer zu decken, sondern auch die von der Landschaft vorschußweise dem Herzoge gegebenen 151,756 fl. abzuschreiben und dem Landesherrn ganz nachzulassen. Ueberhaupt war das Verhältniß, das zwischen Philipp Wilhelm und seinen Landständen obwaltete, ein höchst erfreuliches. Während die letztern ihre freudige Theilnahme an dem häuslichen Glücke ihres Landesherrn vorzüglich dadurch zuerkennen gaben, daß sie auch jeder der jüngeren Prinzessinnen zu ihrer Vermählung ein Hochzeitsgeschenk von 20,000 fl. machten oder die Kosten der Aussteuer übernahmen; erklärte der Herzog auf dem am 12. Dezember 1672 eröffneten Landtage, daß die verglichene Steuer-Einwilligung den Ständen an ihren Privilegien keineswegs präjudizirlich sein sollte, und am 2. April 1680 wurde der Landtag mit einer landesfürstlichen Proposition eröffnet, welche nicht nur als ein über die pfalzneuburgische Staatsverfassung Licht verbreitendes sondern auch das Herz und die väterlichen Gesinnungen des Herzogs Philipp Wilhelm offen darlegendes Document der Nachwelt ehrwürdig ist.*) Besonders aber suchte Philipp Wilhelm das Beste seiner Residenzstadt Neuburg bei jeder Gelegenheit zu fördern. Da er, wie alle Fürsten des pfälzischen Hauses, die Kunst und den äußern Glanz liebte, genügte ihm das Residenzschloß, wie es von den alten Herzogen hinterlassen und von Otto Heinrich erweitert worden war, nicht; er ließ daher den östlichen Theil desselben, der der Stadt ein so großartiges Ansehen gewährt, aufführen. Am 28. April 1665 legte zu diesem Prachtbaue im Namen des Herzogs, welcher gerade in den Rheinlanden sich aufhielt, der geheime Rath und Oberhofmeister Freiherr von Servi den Grundstein, nachdem über ihn der Rector des Collegiums, P. Thanner, die kirchliche Weihe gesprochen hatte.**)

Philipp Wilhelm ist es, welchem die Stadt Neuburg jetzt noch zum Danke verpflichtet ist. Bei ihrer hohen Lage litt die Stadt fortwährend Wassermangel, dem schon Herzog Philipp Ludwig im Jahre 1594 abzuhelfen bedacht war. Man hatte den Fürstenbrunnen zu Riedensheim, von welchem täglich das Wasser nach Hof geholt wurde, dann eine Quelle im Molster-Eila, den Brunnen zu Bittenbrunn und eine Quelle oberhalb Leißacker untersucht, um von da aus besseres Wasser in die Stadt zu leiten. Das Haupthinderniß bot der Donaustrom, und somit blieb der Plan unausgeführt. Philipp Wilhelm aber besiegte alle Hindernisse; er ließ im Jahre 1677 die Wasserleitung, welche von dem 5/8 Stunden nordwestlich von der Stadt jenseits der Donau errichteten Brunnenhause aus vier gesammelten Quellen in theils bleiernen theils hölzernen Röhren über die Donaubrücke in einen Wasserthurm mit einem Behälter

---

*) Während dieses Landtages von 1680 hatte sich, um eine Festlichkeit (welche, ist nicht angegeben) zu sehen, eine große Menge Volkes auf die Rathshausstiege begeben. Die rückwärts Stehenden drückten auf die Vordern; plötzlich stürzte infolge des Andranges das Stiegengeländer herab und eine Menge Menschen ihm nach. Geschrei und Geheul erfüllte die ganze Nachbarschaft. Die Jesuiten eilten herbei, um den Unglücklichen theils geistliche theils leibliche Hilfe zu leisten. Bei einigen, wo die Noth am größten zu sein schien, geschah dieß sogleich auf dem Platze, bei den andern in den Wohnungen, wohin ihnen die Jesuiten gefolgt waren. Indeß war die Zahl der Umgekommenen nicht so groß, als der Unfall befürchten ließ.

**) Dieses Residenzschloß wurde nach und nach von den regierenden Fürsten mit mancherlei geschichtlichen, artistischen und naturgeschichtlichen Merkwürdigkeiten bereichert. In dem Kunstkabinette desselben befanden sich Gemälde auf Kupfer, Holz und Leinwand von den berühmtesten Meistern damaliger Zeit, von Vandyk, Dürer und Rubens, auch plastische Werke, Mosaikarbeiten, Miniatur- und Email-Malereien. Am Ende der Zimmerreihe befand sich die reich ausgeschmückte Hauskapelle. Infolge der Uebersiedelung des Hofes nach Mannheim wurden auch viele Kunstschätze dahin gebracht. Von den Gemälden wanderten im Jahre 1800 und 1810 viele nach München, einige wurden auch verkauft. Aus dem reichhaltigen Archive wurden die wichtigsten Urkunden im Jahre 1821 nach München gebracht.

leitet, herstellen, von wo das Wasser in die Residenz, in den Brunnen auf dem Promenadeplatze und in mehrere Häuser der Stadt seine Ableitung und Vertheilung findet.*)

Da die Juden seit dem Ende des 30jährigen Krieges sich wieder in mehreren Städten des Herzogthums angesiedelt hatten, ihre frühern Fehler aber nicht ablegten, ließ Philipp Wilhelm sie vertreiben. Namentlich geschah dieß im Jahre 1684 zu Höchstädt, von wo aus sie sich größtentheils nach Harburg und Mönchsdeggingen im Ries wandten. Nur in Neuburg gestattete er einigen Juden-Familien gegen Bezahlung eines Schutzgeldes den Aufenthalt.

Einen ansehnlichen Länderbesitz nebst der Kurwürde erlangte Philipp Wilhelm vermöge der Primogenitur und Linealerbfolge durch den am 16. Mai 1685 erfolgten Tod Karl's, des Kurfürsten von der Pfalz. Mit demselben war die männliche Nachkommenschaft des Herzogs Friedrich zu Simmern und Sponheim, welche seit dem Tode Otto Heinrich's, des Großmüthigen, über die Kurpfalz geherrscht hatte, erloschen. Philipp Wilhelm ließ sogleich durch seinen Sohn Ludwig Anton von dem Lande Besitz nehmen. Da suchte das Haupt der veldenz'schen Linie, Pfalzgraf Leopold Ludwig, seinen Anspruch auf die Kurwürde geltend zu machen, weil er mit dem verstorbenen Kurfürsten um einen Grad näher verwandt sei. Allein Philipp Wilhelm stammte aus der älteren Linie, und wenige Tage vor Karl's Tod war zwischen den pfälzischen Abgeordneten, dem Großhofmeister Grafen Castel und dem Geheimrathe Langhans, und den neuburg'schen Abgeordneten, dem Grafen Franz Ernst v. Fugger und dem Kanzler von Yrsch zu Schwäbisch-Hall ein Vertrag, der hallische Receß genannt, abgeschlossen worden, durch den die rheinische Pfalz an die neuburgische Linie übergehen und die kirchliche Freiheit in derselben gesichert werden sollte. Da nun der Kaiser, die Kurfürsten und selbst der verstorbene letzte simmern'sche Pfalzgraf das Haus Neuburg begünstigten, so blieb Philipp Wilhelm im faktischen Besitze, und der Streit blieb ein Federkrieg, in welchem der Pfalzgraf von Veldenz den Kürzern zog, weil er sein Recht nicht mit Gewalt durchzuführen vermochte.

Desto verhängnißvoller für die Rheinpfalz wurde der Anspruch, welchen Ludwig XIV., König von Frankreich, an die Kurpfalz im Namen der Herzogin von Orleans machte. Elisabeth Charlotte (geb. 1652 zu Heidelberg) war von ihrem Vater, dem Kurfürsten Karl Ludwig, aus Politik wider ihren Willen an Philipp de France, Herzog von Orleans und Bruder des französischen Königs, im Jahre 1671 verheirathet worden. Obwohl sie dabei die Erklärung abgegeben hatte, „sie entsage allen Rechten auf souveräne und Lehensgüter von Vater und Mutter her, die in Deutschland lägen, und behalte sich nur ihre Rechte auf die außerhalb Deutschlands gelegenen Güter dieser Art und auf den Allodialbesitz nach dem Herkommen des pfälzischen Kurhauses vor;" verlangte Ludwig XIV. dennoch im Namen seiner ganz unbetheiligten Schwägerin den Länderbesitz des simmern'schen Hauses, dessen männliche Linie mit ihrem Bruder Karl ausgestorben war.

Diese habsüchtigen Ansprüche auf die pfälzische Erbschaft und andere Gewaltthätigkeiten Ludwigs hatten das im Juli 1686 geschlossene Augsburger Bündniß zwischen dem Kaiser, Spanien, Schweden, Bayern u. A. zur Folge, welchem bald auch England, Holland, Savoyen und andere europäische Mächte beitraten. Mit welcher himmelschreienden Barbarei und Grausamkeit dieser sogenannte Orleans'sche Krieg besonders in der Pfalz diesseits und jenseits des Rheins von den Franzosen geführt wurde, läßt sich hier nicht schildern.**)

*) Um für das Jesuiten-Collegium besseres Wasser zu gewinnen, stellte man im Jahre 1732 im südlichen Garten des Collegiums einen in Felsen gehauenen Brunnen her und brachte an demselben Abzugskanäle und einen steinernen Fischbehälter an.

**) Meisterhaft geschieht dieß in Häusser's Geschichte der rheinischen Pfalz II. Thl. S. 766 u. f.

Im Herbst 1685 kam der Kurfürst Philipp Wilhelm selbst nach der Pfalz, hatte aber zuvor schon von Düsseldorf aus die Versicherung gegeben, daß er den hallischen Receß unverbrüchlich halten wolle. Ehe noch die Huldigung des Landes erfolgt war, erließ er am 13. Oktober ein Patent, worin allen drei Confessionen (der katholischen, lutherischen und reformirten) „alle Religionsdispute, Gezänk und Streitigkeiten“ bei fürstlicher Ungnade verboten und den Geistlichen eingeschärft wurde, auf den Kanzeln „mit wohlanständiger Bescheidenheit ohne schimpfliche und spöttische oder gar ehrenrührige und anzügliche Hitzigkeiten und Verleumdungen“ zu predigen. Es sollten allen drei christlichen Confessionen, wie es der westphälische Friede vorschrieb, gleiche kirchliche Duldung verbürgt sein; auch den Katholiken, doch „ohne Abbruch und Nachtheil der Reformirten und Lutheraner.“ Da aber der neue Kurfürst um die Einräumung des Chores der Garnisonskirche zu Heidelberg nachsuchte, bis die Jakobskirche für den katholischen Gottesdienst hergerichtet sei, und da die Concordienkirche zu Mannheim für den Simultangottesdienst bestimmt wurde, äußerten die Protestanten, besonders die bisher am meisten begünstigten Reformirten Besorgniß, sie möchten in ihren Rechten verkürzt werden. Da ließ der Kurfürst von den Kanzeln eine Erklärung verlesen, daß es keineswegs beabsichtigt würde, „jetzt oder künftig den Reformirten und Lutheranern in ihrer bisherigen freien Religionsübung, auch in den ihnen zuständigen Kirchen, Pfarr- und Schulhäusern, und was sonst dazu bis jetzt gehört habe oder noch dazu gehöre, einigen Abbruch oder Nachtheil zuzufügen; vielmehr sollten sie bei Allem beständig und ruhig gelassen und geschützt werden.“ So wurde denn auch, so lange Philipp Wilhelm lebte, die religiöse Duldung in den pfälzischen Landen aufrecht erhalten, obwohl schon im Jahre 1686 die Jesuiten in Heidelberg einzogen, die Kapuziner daselbst restituirt und die katholischen Pfarreien zu Mannheim, Frankenthal, Alzei, Neustadt, Oppenheim, Lautern, Bacharach, Bretten und Mosbach durch Kapuziner und Franziskaner besetzt wurden. Man gestattete gemäß einer Verordnung vom Juni 1687 den Katholiken und Lutheranern an den reformirten Kirchhöfen gegen eine kleine Geldabgabe Theil zu nehmen, und in den meisten Orten, wo Katholiken waren, wurde der katholische Gottesdienst eingerichtet, ohne die andern Confessionen zu benachtheiligen, indem man Burgen oder Schlösser, welche leer standen, oder in Dörfern die Rathshäuser dazu benützte. Wenn nun auch die gemeinsame Benützung der Glocken oder die Processionen manche Reibung zwischen den bisher bevorrechteten Reformirten und den bisher unterdrückten Katholiken hervorriefen, die Ruhe wurde doch nicht ernstlich gestört, selbst nicht infolge der seit 1686 begonnenen Einführung des gregorianischen Kalenders, zumal da die Festtage, welche einer Confession ausschließlich angehörten, von keiner andern mitgefeiert werden mußten. Des Kurfürsten milde und wahrhaft christliche Gesinnung gestattete es nicht, daß von was immer für einer Seite aus gegen seine Unterthanen der einen oder der andern Confession unduldsam oder ungerecht gehandelt werde. Als ein gelehrter Fürst, schenkte er der Universität Heidelberg sein ganzes Wohlwollen, und gewiß wären die freudigen Hoffnungen, die man rücksichtlich ihrer bei der Jubelfeier derselben (3.—5. Dezember 1686) aussprach, erfüllt worden, wenn nicht der Krieg und des Kurfürsten hohes Alter sie vereitelt hätte. Treu dem Hallischen Receß, ließ Philipp Wilhelm die bisherigen pfälzischen Beamten im Besitze ihrer Aemter und brachte nur einige aus dem Herzogthum Neuburg herüber. Beim Ausbruche der Kriegsnoth zog er sich in seine ältern Erblande zurück, und die pfälzische Landesregierung hing nun in ihrer obersten Leitung von dem geheimen Kabinette zu Neuburg ab. Die erste Nachricht von den Drangsalen seines Landes hatte den Kurfürsten auf das Krankenlager geworfen, aber er besaß nicht die nöthige Militärmacht und mußte sich begnügen, daß er seinen Unwillen über die französische „Barbarei“ in öffentlichen Erklärungen aussprach und sich nach Kräften bemühte, der Noth des Landes abzuhelfen oder sie wenigstens zu mildern. Hiezu kam noch, daß das Jahr 1688 infolge des beständigen Regens kein gesegnetes war, und gegen das Ende desselben Getreide und Wein einen sehr hohen Preis erreichten. Noch schwerere Prüfungen

hatte der ohnehin von den Gebrechen des Alters heimgesuchte Fürst im folgenden Jahre zu bestehen. Der Erbprinz verlor seine Gemahlin und Prinz Friedrich Wilhelm wurde bei der Belagerung von Mainz während des orleans'schen Krieges im Kreise seiner Brüder Johann Wilhelm, Franz Ludwig und Karl Philipp und anderer Fürsten von einer Falkonetkugel so getroffen, daß Hirn und Blut auf das Kleid seines Bruders Franz Lundwig spritzte und er sogleich verschied.

Aber auch freudige Ereignisse erlebte noch Philipp Wilhelm. Am 28. August 1689 wurde zu Neuburg die Primiz seines Sohnes Alexander Sigmund, des Coadjutors des Bisthums Augsburg, und zugleich die Vermählung seiner Tochter Maria Anna mit Karl II., dem Könige von Spanien, auf eine glänzende Weise gefeiert, wobei der edle Greis noch einmal fast alle seine Kinder um sich versammelt sah. Selbst Kaiser Leopold I. und seine Gemahlin, des Kurfürsten älteste Tochter, der kaiserliche Erbprinz Joseph I., damals Titularkönig von Ungarn, des Kaisers Schwester Eleonora Maria, die ehemalige Königin von Polen und nunmehrige Gemahlin Karls IV., Herzogs von Lothringen, und des Kaisers Tochter aus erster Ehe, Maria Anna, die Gemahlin des Kurfürsten Max Emanuel von Bayern und viele fremde Herrschaften erhöhten durch ihre Anwesenheit und Theilnahme den Glanz des Doppelfestes. Nicht minder prachtvoll wurde am 3. April des folgenden Jahres die Vermählung seiner Tochter Dorothea Sophia mit dem Herzoge von Parma gefeiert. Beide Prinzessinnen, wahre Muster der Frömmigkeit und Religiosität, verehrten der Jesuitenkirche, in der sie getraut wurden, ihre kostbaren Brautkleider zur Anfertigung von Kirchenparamenten. Weder durch Alter noch durch Gebrechlichkeit ließ sich Philipp Wilhelm abhalten, zur Krönung seines Enkels, des Kaisers Joseph I., bei dessen Wahl zum römischen Könige in Augsburg er das Reichs-Erzschatzmeisteramt geübt hatte, nach Wien zu reisen, wo ihn aber am 2. September 1690 der Tod ereilte. Sein Leichnam wurde auf der Donau nach Neuburg gebracht und daselbst in der fürstlichen Gruft auf die feierlichste Weise beigesetzt.*)

Ehe wir die Geschichte dieses von seinen Unterthanen geliebten und von den Großen seiner Zeit hochgeachteten Fürsten schließen, müssen wir noch einiger Männer gedenken, die sich während seiner Regierung eines dankbaren Andenkens mit Vorzug würdig gemacht haben. An der Spitze derselben steht der berühmte Dichter und Jesuit Jacob Balde, geboren im Jahre 1603 zu Ensisheim im Elsaß. Von Breisach

*) Auf seinem Sarge ist folgendes Epitaphium zu lesen: „Hic situs est serenissimus et potentissimus Princeps ac Dominus Philippus Wilhelmus Comes Palatinus Rheni, S. R. J. Archithesaurius Elect. Dux Bavar. Jul. Cliv. et Mont. Comes Veldensis, Sponh. March. Ravensp. Moers. Dominus in Ravenstein, natus Neoburgi XXV. Nov. MDCXV. denatus Viennae XV. Septembr. MDCXC.

Nunc exspectans illud sonantissimum: Surgite mortui, sed tunc paulo post, uti speramus, illud felicissimum: Venite benedicti etc. etc. Gener et affinis ex duplici conjugio Sigismundi Ulasdilai, Casimiri et Poloniae regum dein Gregorii Hasso-Darmstadiensis Landgravii lectissimus socer augustissimi Caesaris Leopoldi Imp. regum Hispaniae Caroli II. et Lusitaniae Petri II. Jacobi regii Principis Poloniae et Oduardi Parmensis primogeniti fortunatissimus. Avus sereniss. regis Rom. et Hungar. Josephi I. ejusdemque et august. filiae Imper. Eleonorae coronatorum amantissimus S. R. J. Archithesaurius et Elector, e re atque consiliis de publico meritissimus: Vitae integerrimae omniumque virtutum principalium christianarum compendium vivum: at absolutissimum ex Wolfgango Wilhelmo Palatino Neoburgicae stirpis, et Magdalenae Bavariae Ducissae surculus unicus et optatissimus. Parens serenissimi Electoris Joannis Wilhelmi cum octo fratribus et octo sororibus foecundissimus. Maritus primum Annae Catharinae Constantiae regiae Principissae Poloniae, postea Elisabethae Amaliae Magdalenae Hasso-Darmstadiensis Principissae Landgraviae amabilissimus. Summorum Pontificum Urbani VIII. Innocentii X. et XI. Clementis IX. et X. Alexandri VII. et VIII. sacraeque sedis cultor eximius. Religionis catholicae et dignitatis Electoralis de Palatinatu Rheni in Neoburgicam lineam reductor zellantissimus.

Eine Beschreibung der Leichenfeierlichkeit findet sich im Neuburger Collectaneenblatt Jahrg. 1838 S. 84.

aus, wo er seine ersten Studien machte, bezog er die damals berühmte Universität Ingolstadt, studirte daselbst Philosophie und Jurisprudenz und trat am 1. Juli 1624 in den Orden der Gesellschaft Jesu ein. Die Zeit seines Noviziates verlebte er zu Landsberg am Lech, seit 1630 zu Ingolstadt, seit 1638 zu München, wo er am 31. Juli 1640 am Feste des Ordensstifters die vier höhern Gelübde ablegte und zugleich die priesterliche Weihe erhielt. Frühe schon gab er häufige Proben seines sich immer mehr entwickelnden Dichtertalentes, lehrte Grammatik, Poesie und Rhetorik, letztere mit so großem Beifalle, daß sein Ruf viele Jünglinge, ja selbst Männer von Ansehen zu seinem Lehrstuhle zog, und daß ihn der Kurfürst Maximilian I. auf die Kanzel seiner Hofkirche zu München berief, welche Stelle er zwei und ein halbes Jahr (1641 — 1643) bekleidete, sie aber infolge eines heftigen Brustleidens aufgeben mußte. Neben seinen Berufspflichten und selbst während er kränkelte, trieb er Poesie, seine Lieblingsbeschäftigung, aus der er nicht minder als aus seinen Spaziergängen in der Umgegend Münchens Erholung schöpfte. Im Jahre 1648 vertauschte er seinen Aufenthalt zu München mit dem zu Landshut, wo er bald wieder die Kanzel besteigen konnte. Um diese Zeit starb sein Freund und Gönner, Graf de Mesmes, den er zwar nie gesehen aber höher als irgend einen Freund im Leben geachtet hatte. Der Verstorbene war ein Liebhaber der Poesie und Bewunderer Balde's, wie sein Herr und Gebieter, der französische König Ludwig XIV., und übte auf unseren Dichter einen so großen Einfluß, daß dieser bei jeder Gelegenheit seines „Memius“ — so nannte er ihn — wie eines geliebten Gegenstandes in der Ferne gedenkt. Balde soll ihn sogar bewogen haben, auf die Beschleunigung des Abschlusses des westphälischen Friedens hinzuwirken. Nach einem kurzen Aufenthalte zu Amberg wurde unser Dichter nach Neuburg versetzt, wo er zwei Jahre (1654—1656) das Predigtamt, dann vier Jahre das Amt eines Monitors und in der Folge das eines Gewissensrathes bekleidete. Fast zwei Jahre vor seinem Tode, welcher am 9. August 1668 eintrat, hatte er sich allem Umgange mit Menschen entzogen und nur mit dem Gedanken an Gott und die Ewigkeit beschäftigt. Seine Gebeine fanden in der Gruft der Jesuitenkirche ihre Ruhestättte.*)

Balde war als Mensch und Dichter gleich groß. Er besaß viel Sanftmuth und Anspruchslosigkeit, welche, verbunden mit gründlichem und umfassendem Wissen und heiterm, nie versiegendem Witze ihn bei Jedermann beliebt machte; aber auch die Gefühle theilnehmenden Mitleids, unschuldiger Freude, inniger Freundschaft fanden in seinen Gedichten den lebhaftesten Ausdruck. Er erfaßte Alles, was im Leben schön und

---

*) Ein Porträt desselben, wahrscheinlich ein Originalgemälde, befindet sich im k. Erziehungs-Institute zu Neuburg. Im Jahre 1828 ließen Verehrer Balde's in der Hofkirche zu Neuburg der Predigtkanzel gegenüber eine schwarze Marmortafel errichten, welche oben eine vergoldete, mit einem Lorbeerkranze umwundene Leyer und folgende Inschrift trägt: „Hier ruht der Dichter und Jesuit Jakob Balde, geboren zu Ensisheim im Jahre 1603, gestorben zu Neuburg am 9. August 1668.“ Bei der Errichtung dieses Monumentes hielt der damalige Rector der k. Studien-Anstalt und Direktor des k. Erziehungs-Instituts zu Neuburg und gegenwärtig geistliche Rath und Dombecan zu Regensburg, Anton Mengein, die Festrede, aus welcher, wie aus dem von Professor Clesca verfaßten Programm des Gymnasiums zu Neuburg von 1842 obige Daten entnommen sind. Aber auch jetzt noch wird alljährlich des Dichters Andenken dadurch gefeiert, daß demjenigen Schüler der Oberklasse, der sich in der Dichtkunst besonders auszeichnete, am Schlusse des Studienjahres bei der öffentlichen Preisevertheilung eine große silberne Medaille mit Balde's Bildniß ertheilt wird. Ein edler Bürger Neuburgs, Johann Nep. Grasegger, ließ diese Medaille durch den Graveur Neuß in Augsburg verfertigen und hinterlegte zugleich ein Kapital, aus dessen Zinsen die Anschaffung des erwähnten Preises bestritten wird.

Die vollständigste Ausgabe Balde's sämmtlicher Werke ist unter dem Titel erschienen: R. P. Jac. Balde e S. I. opera poëtica omnia, magnam partem nunquam edita, e manuscriptis auctoris nunc primum collecta et in tom. VIII. distributa. Superiorum permissa ac Privil. Impensis Martini Happach et Franc. Xav. Schlütter, Bibliopol. Monachii typis Joan. Luccae Straubii An. 1729. 8.

edel, groß und erhaben, mit feuriger Liebe, und diese Liebe zeigte ihm den Weg zum Ruhme und von der Erde zum Himmel. Er war, wie Herder sagt *), ein Dichter Deutschlands nicht nur für seine sondern auch für kommende Zeiten. So oft ein ausgezeichneter Mann, ein geistlicher oder weltlicher Fürst oder die herzogliche Familie das Jesuiten-Collegium zu Neuburg mit einem Besuche beehrte, oder am fürstlichen Hofe ein Freudenfest gefeiert wurde, mußte Balde Beweise seiner Rednergabe ablegen und im Namen des Collegiums Begrüßung, Dank oder Freude aussprechen. Dafür stand er bei dem Herzoge Philipp Wilhelm und dem ganzen Hofe in besonderem Ansehen. Aber die Achtung, die er genoß, erstreckte sich nicht nur über das Inland, sondern auch das Ausland ehrte ihn hoch; ja, ein gelehrter Niederländer, der damals durch Neuburg kam, machte die Aeußerung: „Balde sei in den Niederlanden so berühmt, daß, wenn er einmal dahin kommen sollte, man ihn als außerordentliches Genie gar gerne um Geld schauen würde."

Ein nicht minder großes Verdienst erwarb sich während Philipp Wilhelm's Regierung auf dem Gebiete der Seelsorge Leonhard Mayr, fürstlicher Kirchenrath, Landdecan und Stadtpfarrer bei St. Peter. Derselbe kam im Jahre 1617 von Dillingen nach Neuburg, besorgte anfänglich die von der Pfarrkirche zu U. L. Frauen seit dem Einsturze des Thurmes in die Spitalkirche verlegten pfarrlichen Verrichtungen, wurde aber im darauf folgenden Jahre, nachdem der für die St. Peterspfarrei gleichfalls von Dillingen berufene Professor Dr. Michael Heidelberger wieder zu seiner Professur zurückgekehrt war, auch Stadtpfarrer bei St. Peter. Diese beiden Pfarreien versah er ein ganzes Jahr ohne Kaplan bis 1619, wo Caspar Eberlin, der als der erste wieder seit siebzig Jahren zu Neuburg prämizirt hatte, als Pfarrer vom Spital zum hl. Geist ernannt wurde. Seitdem verwaltete Mayer die obere Stadtpfarrei und die übrigen, ihm in der Folge übertragenen Stellen 47 Jahre mit der größten Gewissenhaftigkeit und mit unerschütterlichem Muthe. Mit vielen Schwierigkeiten hatte er dabei zu kämpfen; denn die damals zu Neuburg noch herrschende evangelische Religion, der Streit mit den Predigern derselben, die schrecklichen Scenen des dreißigjährigen Krieges, welcher lange auch zu Neuburg seinen Schauplatz hatte, die Folgen desselben — Hungersnoth und hinraffende Seuchen — waren eben so viele Dornen auf seiner mühevollen Laufbahn. Aber stark an Geist und standhaften Muthes, wandelte er nicht nur selbst darauf sondern stärkte auch auf dem Landkapitel vom Jahre 1623 seine Kampfgenossen, die Pfarrer seines Kapitels, welche wegen der Zwietracht ihrer damals großentheils noch protestantisch gesinnten Gemeinden ihre Stellen verlassen wollten. So war er der Hirt seiner Gemeinde, ein Muster der übrigen Hirten. Um die während der Reformations- und Kriegszeiten in Verfall gerathenen Gotteshäuser wieder herzustellen und zu verschönern, verwandte er Alles, was er von seinen mäßig großen Pfarrrevenüen erübrigen konnte. So stellte er die ihres Daches beraubte und dem gänzlichen Verfalle nahe St. Andreas- oder Krauthaus-Kapelle**) wieder her; der im Jahr 1641 eingefallene Thurm der St. Peterskirche wurde größtentheils

*) Herders Terpsichora. Bd. XII. Stuttg. 1829.

**) Dieselbe befindet sich eine halbe Stunde südlich von Neuburg, unfern der Hochstraße und jener Anhöhe, auf der man vor einigen Jahren Bruchstücke von römischen Geschirren und Wärmeröhren, sowie eine römische Silbermünze von der Familie Vergilia ausgegraben hat, neben dem Hause des Feldhüters. Der Name dieser Kapelle rührt daher, daß sie dem hl. Andreas geweiht ist und in den der Stadt gehörigen Krautgärten steht. Der Eingang in dieselbe war ehemals an der südlichen Seite und führte über eine steinerne Treppe in die Kapelle hinab. Gegenwärtig ist der Boden erhöht, mit Solenhofer Platten belegt und der Eingang an der westlichen Seite angebracht. Das Presbyterium hat eine gothische Wölbung, und die Bauart gehört dem 15. Jahrhundert an; denn im Jahre 1452 ließ Andreas Prastott, Pfarrer bei St. Peter, mit seiner Mutter die Kapelle neu erbauen, begabte sie mit Einkünften und Ornamenten und stiftete dahin eine ewige Messe. Er war überhaupt einer der größten Kirchen-Wohlthäter, und unter dem Rosenkranzaltare bei St. Peter befindet sich des Stifters Grabstein. Da diese Kapelle schon vor 1409 unter dem Namen der Holz- oder Kornkirche vorkömmt, da sie an einer Hochstraße und in der Nähe eines ehemaligen römischen Gebäudes

auf seine Kosten aufgeführt, und bei dem Baue der St. Martins-Kapelle arbeitete er selbst mit. Dieser eben so fromme als thatkräftige Pfarrer starb am 5. Juni 1665 in einem Alter von 75 Jahren und wurde in der obern Stadtpfarrkirche begraben. Sein Grabstein steht in der Nähe des St. Johann von Nepomuk-Altars und enthält folgende, wahrscheinlich von ihm selbst verfaßte Inschrift: »Ego Leonardus Mayr, sacerdos Dei, Deiparaeque servulus indignus, vixi ab anno MDXC, vivere desii anno MDCLXV. Nunc jaceo in pulverem reversus meum. Tu, lector, stans hodie mea fata legis, cras forte jacebis. Quod tibi tunc peteres, fac modo meque juva, pro me ferventer ora. Bene vive, brevi sequere. Disce vivere, dum vivis; disce mori, brevi moriturus.«

Noch muß eines gelehrten Arztes erwähnt werden, der sich während der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts ein großes Verdienst um die leidende Menschheit erworben hat. Dieser Mann war Michael Raphael Schmutz, aus Poystorf in Unterösterreich, der zuerst in Augsburg seine ärztliche Kunst betrieb, nachher aber zu Neuburg bei dem Pfalzgrafen als Rath, Hof- und Stadtmedicus in Dienste trat und auch als medicinischer Schriftsteller wirkte.*) Er war Besitzer des nach ihm benannten und noch bestehenden Schmutzenhofes zu Laisacker, wo er bei der Kirche begraben liegt. Er starb im Jahre 1679.

Zu gleicher Zeit mit ihm wirkte Martin Waibl, Rath und Archiater (Leibarzt) des Herzogs Philipp Wilhelm. Er blieb unverehelicht, wozu ihn das traurige Loos seiner Verlobten bestimmt hatte. Dieselbe wurde nämlich während der Rückkehr von einer Wallfahrt nach Maria-Einsiedeln auf der Brücke von Rapperschwyl im Canton St. Gallen durch einen Windstoß ergriffen und ins Wasser gestürzt, wo sie ertrank. Man nannte ihn nur den Vater der kranken Hausarmen, indem er sie nicht nur mit Arzneimitteln, sondern auch mit Geld unterstützte und dabei sich nicht scheute, in die schmutzigsten Hütten zu gehen und die Kranken zu besuchen. Seinen Domestiken gab er den Auftrag, keinen Armen ohne Gabe von seiner Thür abzuweisen, drohend, daß, wenn sie dieß thäten, sein Haus verlassen müßten. Aus seiner Verlassenschaft erhielt das Jesuiten-Collegium zu Neuburg ein ansehnliches Legat und das zu Düsseldorf eine Summe von 10,000 fl. Er starb am 23. Mai 1671 zu Neuburg in einem Alter von 62 Jahren und wurde, wie er es gewünscht hatte, von den Jesuiten zu Grabe getragen und in der Gruft derselben beigesetzt.

---

steht, so dürfte dieses Kirchlein seine Entstehung den ersten Zeiten des Christenthums im Neuburg'schen verdanken. Seit seiner Wiederherstellung durch den Stadtpfarrer Mayer wurden die am Andreas- und Kirchweihfeste üblichen Gottesdienste gehalten bis zum Jahre 1812, wo man sie aufhob, worauf der Feldhüter die Kapelle zur Aufbewahrung seiner Hausgeräthschaften benützte. So gerieth das Kirchlein wieder in einen kläglichen Zustand, dem aber im Jahre 1819 dadurch ein Ende gemacht wurde, daß mehrere Bürger Neuburgs die Baufälle wenden ließen und vom bischöflichen Ordinariate die Erlaubniß zur Haltung der früher üblichen Gottesdienste erwirkten. Im Jahre 1840 ließ der Privatier Graßegger auf seine Kosten den Altar fassen, das alte Altarblatt, welches den Tod des hl. Andreas darstellt und sich durch kräftiges Colorit auszeichnet, restauriren und das Ganze einfach und geschmackvoll herrichten.

*) Von seinen Werken, deren erstes im Jahre 1640 erschien und das Wildbad bei Mörnsheim an der Altmühl beschrieben haben soll, befindet sich auf der Bibliothek zu Neuburg: „Neue Wunderbeschreibung des Wilt- oder Waltbades zu Pfeffers in der Schweitz ꝛc. ꝛc. Getruckt zu Neuburg a. D. durch Johann Straßer, fürstl. Buchtruckern, 1665." In diesem Werkchen werden noch zwei andere Abhandlungen von Wunderwassern erwähnt, welche Dr. Schmutz im Druck herausgab, nämlich „von dem fürtrefflichen kalt Schwefelbad zu Neustatt in Niederbayern, von dem überaus siedheißen und wunderbaren Kaisers Carlsbaad in Böhmen." Auch lernen wir in diesem Büchchen einen Martin Rueland, Doktor und Stadtphysicus zu Lauingen, kennen.